P. o. germ.
1088
s/3

P. o. germ. 1088-5 (3
Pokorny

[illegible] und Scherz

[illegible]

von

[illegible]

Dritter Band

Prag

[illegible]

Bücher
für
Herz und Scherz.

Gesammelte Schriften
von
Eduard Pokorny.

Dritter Band.

Prag
Druck und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

1855.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Humoristica.

Zweiter Band.

Die lustige Bildermappe

mit Umrissen, Abrissen und Herunterrissen, mit Rand — Hand — Tand — Wand — Land — und Standzeichnungen, mit Stahl — Farben — Thon — Herzens — Theuerungs — Anti-Leber — Hoch- und Niederdruck, mit Touren, Contouren, Unnaturen und Carricaturen, mit allerlei Karten zum Aufschlagen und Niederschlagen und vielen schönen Plänen, die nie zur Ausführung kommen.

In alten und neuen Manieren.

Meinem treuen

Genossen in guten wie in trüben Tagen

Johann Hornik

freundschaftlich zugeeignet.

Kleines Faschingslexicon.

A.

Anzug. Oft der schönste *Zug* im Leben mancher Dame, besonders wenn jene Periode eintritt, wo Gefahr im *Verzug* ist. Eine rechte echte Carnevalslöwin glaubt um so mehr anzuziehen, je weniger sie anzieht, deßhalb sieht man auch gar viele nur *halb* angezogene und *ganz* ungezogene Stutzerinen auf den Bällen. Der Anzug soll der gefällige Rahmen des schönen Bildes sein, damit das Bild um so wirksamer daraus hervortrete. Wenn man aber vielen unserer eleganten Damen den Waschgoldrahmen nimmt, so bleibt nur eine Kreideskizze übrig, die erst dem — — *Pinsel* entgegenharrt. Der Anzug soll sich zur Trägerin desselben verhalten, wie die Ausstattung einer Oper zur Musik derselben. Die Harmonie ist den Ballgöttinen aber weniger an's Herz gewachsen als die *Ausstattung*; sie lieben mehr den Scenenwechsel als die Charaktereinheit der Handlung;

sie verarbeiten einige süßliche Gedanken und suchen nur durch Flugwerke, Versenkungen und Theaterfeuer zu wirken.

Der alte Dramaturg H.....n ward einst auf einem Hofball von einem jungen Prinzen, der über ein höchst reizend gekleidetes Mädchen ganz entzückt war, gefragt: „Sind Sie der Vater dieser Göttin?"

Seufzend entgegnete der Theaterdichter:

„Des Kindes Vater bin ich wohl; doch leider
Der Göttin Vater ist der Damenschneider."

Achsel-Ausstellung. Im Fasching findet stets eine große Achsel-Ausstellung statt, an der man gar Vieles ausstellen könnte, doch ist diese Zeit gewöhnlich die einzige Zeit im Jahre, wo sich manche Damen gern — über die Achsel anschauen lassen. Der Fasching ist in der That eine Weltproductenausstellung, denn die verehrlichen Mütter benützen ja den Carneval, um ihre Töchter als Damen von Welt bewundern zu lassen. Nach geendeter Ausstellung theilen sie natürlich auch meistens das Schicksal des Glaspalastes: sie müssen — einpacken, wenn die kostbaren Waaren nicht an Mann gebracht worden sind.

Affe. Ein im Reiche des Carnevals acclimatisirtes Geschöpf, welches zeigt, wie leicht der Uibergang vom Menschen zum Vieh sei.

Arbeit, harte, sieh: Gesellschaftsspiele.

Anatomie. Von dieser Wissenschaft kann besonders ein Zweig derselben, nämlich die Osteologie (Knochenlehre) im Fasching mit Nutzen cultivirt werden, und zwar sowohl durch Studien an dem menschlichen Körper, wie an den verschiedenen thierischen Hausballsouperbraten.

B.

Ball. Geschlechts-Fuß-Vereinbarungsunternehmen. Das Wort Ball soll seine Einbürgerung in die deutsche Sprache der in den Niederlanden üblichen Sitte, der Braut an ihrem Hochzeittage einen ausgestopften Ball unter mancherlei Tänzen und Sprüngen zuzuwerfen, zu verdanken haben. Wenn uns auch diese Deduction etwas weit hergeholt scheint, so bemerken wir doch das Schauspiel des Hin- und Herwerfens von gehörig ausgestopften Bällen in allen unseren Tanzsälen. Boerhave nennt die Bälle: Teufelslustsprungwerke. — Die Bälle sind theils Hofbälle, — für Manche auch Kirchhofbälle; theils Bälle blos beim Flügel — mitunter auch Bälle, die die Lungenflügel beim Flügel nehmen; — theils Bälle mit Losen, — oft auch mit Tuberku-Losen; theils Bürger- oft auch Würgerbälle; die Bälle der gemeineren Classen nennt man Pudelbälle; viele Bälle der höheren Stände könnte man dagegen Mopsbälle

nennen, denn man pflegt dort häufig, wie man zu sagen beliebt, — sich recht zu mopsen. Allgemeiner könnte man die Bälle, wenn man schon einmal auf den Hund kommen will, Windspielbälle benamsen.

Blumen. In die Unnatur versetzte Naturkinder. Sie kommen aus dem Treibhaus in das Schweißtreibhaus, wo sie zu Grunde gehen, da ihnen der Grund abgeht. Bei dem Wort Blumen fällt mir eben die Rechnung ein, die ein alter Gärtner vom Lande einer zu einem großen Vereinsball sich rüstenden Familie ausstellte. Sie lautet wörtlich:

Für bestehlte und geliefferte Blumaschi.

3 St. weise Kameelien für die große Fräule auf beide Seitten	1 fl.	— kr.
Ein Kranz gnätige Frau in Kopf zu geben	—	„ 24 „
Kleiner gemischter Buketl für jungen Herrn in Knobloch zu stecken	—	„ 10 „
Kranzl von Rehrücken und Atzalleen, kleine Fräule in Kopf	—	„ 20 „
Bissel Morschuskraut in Schnupptiegel, kostet nix.		
Summa	1 fl.	54 kr

Mit Dang saalthürt.

F. W.

Beleuchtung. Ein wesentliches Erforderniß des Faschings, wozu alle Theile ihren Theil beitragen. Rückert sagt in einem schönen Gedichte: „Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten"; und unsere Ballisten denken wahrscheinlich: Wenn der Tänzer selbst leuchtet, beleuchtet er auch den Saal, d'rum strahlen die Augen, d'rum glänzen die Schönen, d'rum blenden die Damen, und darum illuminiren sich die Herren. Wo das Licht so helle ist, da ist es auch kein Wunder, daß der Fasching eine so grelle Schattenseite hat. Ad vocem Beleuchtung eine kleine, wahrhafte Scene aus dem Leben: Frau Rechnungsrevidentin Zwiebelmaier gibt im Interesse der Elocirung ihrer mannbaren Töchter seit sechzehn Jahren in jedem Fasching eine tanzende Soirée. Eben ist der siebzehnte Hausball im Zuge, da spricht Frau Zwiebelmaier zu ihrer Nachbarin der Frau Kandelbrenner: „Sehen Sie liebe Frau Gevatterin, so werden die Zeiten immer schlechter und schlechter. Ehedem faßten die Beamten Wachslichter, da konnte ich meine Unterhaltungen mit Wachs beleuchten; späterhin wurden die Kanzleien auf Millykerzen gesetzt, na, so zündete ich halt Millykerzen an; jetzt seit die vormittägige Frequenz eingeführt ist, jetzt sehe ich auch nicht das kleinste Licht mehr bei meinem Manne, und es bleibt mir nichts übrig, als der — Talg!" —

C.

Cadaver, Camillenthee, — vide Consequenzen.

Carricatur. Jede übertriebene, das Gebiet des Schönen und der Wahrheit überschreitende Darstellung eines Gegenstandes, der aber selbst unter dieser komischen Maske erkennbar bleiben muß. Sie wird am wirksamsten, wenn sie, in den Grenzen des Möglichen bleibend, die charakteristischen Merkmale ihres Gegenstandes mit epigrammatischer Schärfe hervorhebt. Der Aesthetiker Dambek definirt die Carricatur: ein umgekehrtes Ideal der Schönheit.

Im Fasching wird Alles umgekehrt. Die tanzlustigen Fräulein Töchter kehren das ganze Haus um; die glücklichen Väter dieser glücklichen Töchter kehren alle Taschen um; bei vielen Andern kehrt sich bald das Herz, bald der Magen im Leibe um; viele Herren Anbeter der glücklichen Töchter obiger glücklicher Herren Väter kehren auf dem halben Weg zum Traualtar um, ergo, wenn die ganze Welt umgekehrt ist, so ist auch das Ideal der Schönheit im Fasching meistens ein umgekehrtes, mithin ist der Fasching der wahre Vater und Großverschleißer der Carricatur.

Charakterstärke. Aus der Geschichte der Römer und Griechen werden uns zahlreiche Beispiele ungewöhnlicher Charakterstärke vorgeführt, welche sich namentlich bei

Ertragung von körperlichen Leiden und Anstrengungen geltend machte. Die neueste Zeit liefert ähnliche Musterbilder, denn nur eine ungeheuere Willenskraft kann den zarten, auf einem etwas größeren Spaziergange schon hinfälligen Leichnam durch zwei, drei — oft vier auf einander folgende Nächte in ununterbrochenem Fußgewirbel unter einer erstickenden Atmosphäre aufrecht erhalten.

Seine Hand ein paar Minuten lang in's Feuer stecken, das ist Stärke; aber noch viel mehr Stärke ist es, sich selbst mehre Nächte hindurch in's Feuer zu stecken; einen kühnen Sprung in einen finstern pesthauchenden Schlund — zur Benefice des verehrlichen Vaterlandes — zu thun, das ist stark: aber sich in den qualmenden Schlund des Faschings zu stürzen und dort tausend kühne Sprünge zu thun, von denen das Vaterland nichts hat — das ist noch stärker. — Uiber einen Fluß schwimmen, um den Feind aufzuhalten, ist kühn: aber gegen den Strom schwimmen und sein Leben in die Schanze schlagen, um sich selbst um jeden Preis erobern zu lassen, das ist kühner.

Cotillon. Endloses Notenpapier um die unendliche Tourenschraube gewickelt. Der Cotillon ist der ewige Jude unter allen Tänzen. In diesem Tanze vereinigen sich meistens die Liebespärchen, wahrscheinlich um schon vorhinein ein Probestück von der *ewigen* Treue abzulegen.

Nur derjenige vermag die Länge eines Cotillons abzumessen, der jemals auf einem Hausballe die Musik dazu auf einem verstimmten Clavier spielen mußte.

Conto, zu deutsch: Rechnung, pflegt im Fasching sehr häufig als Gesellschaftsrechnung, weniger als Kopfrechnung vorzukommen, und geht nicht selten in die Brüche. In Nachod rief einst der Heldenspieler einer wandernden Truppe in der Rolle des Wilhelm Tell — wahrscheinlich des gewählteren Ausdruckes wegen: — „Mach' Dein Conto mit dem Himmel, Landvogt!“ — Der Conto verhält sich zur Faschingslust wie die Centri f u g a l kraft zur Centri p e d a l kraft.

Carneval, ein italienisches Wort, welches zu deutsch etwa lautet: „Adje Fleisch!“ Gewöhnlich tritt gleich nach der Faschingsperiode auch jene Zeit ein, wo vielen Familien nicht nur die K i r c h e, sondern auch die K ü c h e, das Fleisch verbietet. Auch kommen im Fasching viele junge Leute vor lauter Fleischlichkeit vom Fleische. Daher dieser Name, der unwillkürlich an den „Knochenmann“ erinnert.

D.

Damenwahl. Alte-Meubelentschädigung; — die gewaltsame Behebung des passiven Widerstandes der Männerbeine — ein Zwangsanlehen behufs der Wiederbelebung des Verkehrs.

Danksagungsvisite. Die Etiquette an einer ausgetrunkenen Weinflasche. Die Danksagungsvisite erfolgt gewöhnlich in der Octav nach den genossenen Wohlthaten, und im schwarzen Frack; anders oder gar nicht zu erscheinen, wäre schwärzester Undank. Man erkundigt sich bei dieser Gelegenheit, wie die Damen vor acht Tagen geschlafen haben, und empfiehlt sich zu anderweitigen geneigten Bestellungen.

Dachsfüße, vide: Menuet.

E.

Eroberung. Ein technischer Ballausdruck, dem Kriegswesen entlehnt. Im Kriege hält man besonders viel auf eroberte Fahnen — im Fasching erobert man oft nur durch hübsche Fähnchen. Die von den Damen eroberten Herren gleichen meistens einer erstürmten Festung, die man gehörig rasirt, und von der nur das — Hornwerk stehen bleibt.

Essig verkaufen. Gleichfalls ein technischer Ballausdruck; gleichbedeutend mit „Sitzengelassen werden." Die Redensart „Essig verkaufen" mag ihren Ursprung von den saueren Gesichtern haben, welche jene Damen, die wenige oder gar keine Tänzer bekommen, zu machen pflegen. — Bei den ewig lächelnden und ewig tanzenden Damen, welche „Syrup verkaufen" — tritt der Essighandel oder

das „Sitzen gelassen werden" häufig später und nachhaltiger ein.

Engagement. Ein Faschingsvertrag. Mündlich abgeschlossen kann dieser Vertrag entweder eine sogenannte platte Zusage (stipulatio pura) oder eine bedingte Stipulation sein. Meistens wird dieser Contract in der Tanzordnung verbüchert.

Esel. } Beide gehören in das Faschingslexikon; wenn dem
Eis. } Esel wohl ist, geht er auf's Eis tanzen, und unsere galopschweißige Jugend geht gleich nach jedem Tanz — auf Eis, damit ihr wohler wird. — Dieser Eisgang nimmt nicht selten einen traurigen Ausgang, indem er die blühendsten Anlagen zu Grunde richtet.

Eva, siehe hinten: Watta.

F.

Fiaker. Der Verführer in trauriger Gestalt. Im Fasching wird der Fiaker oft dem Hute Döblers ähnlich, denn nachdem er hundert und hundert Ellen Tüll, Seide und Spitzen ausgespien hat, bringt er auch noch eine Masse Sträußchen zum Vorschein. Bei trockenem Wetter, und wenn es in den Taschen windig aussieht, wird der Fiaker auch zuweilen durch:

Filzschuhe substituirt, welche man in der Nähe des Ball-

locales in irgend einem geheimen Winkel verbirgt, um sie zur Retourreise wieder benützen zu können. In den Gebüschen der Sophieninsel sollen an manchen Ballabenden derlei Surogate zahlreich genug vorkommen.

Friseur. Ein zum Behufe der Köpfeverdrehung wirkender Köpfezurechtsetzungskünstler. Unter seinem Kamme werden selbst Struwelpeter und Struwelsusen zu Adonissen und Heben. Ein Prager Haarkünstler versicherte allen Ernstes, er behandle den Haarboden wie einen Park, indem er hier einen offenen Platz, hier einen Weg, dort ein Blumenboskett, dort eine düstere Partie, dort ein schwungvolles Laubwerk anbringe. „Und wo bleiben denn die Springbrunnen, die Wasserpartien in Ihrem Parke?" — „Was das Wasser anbelangt, dafür wissen die Herren Kunden schon selbst zu sorgen," entgegnete der redselige Schädeladonisateur.

Fuß. Die breiteste Basis des Faschings. Man bemüht sich einen kleinen Fuß zu zeigen und auf einem großen Fuß zu leben. Ein kleiner Fuß verrückt manchmal dem größten Stiefel den Kopf, und ein Rehfüßchen macht selbst den Hasenfuß kühn. Der Tanz ist ein Fußwerk, welches zwar nicht wie das Handwerk einen goldenen, wohl aber einen gewichsten Boden hat.

Fächer. Ein Windspiel mit Schwimmhaut. Die Fächer dienen dazu, um den erschöpften Schönen nicht bloß

Wind, sondern auch Windbeutel zuzuführen. So wie es eine Spitzbubensprache gibt, so gibt es auch eine Fächersprache. Zuweilen ist der Fächer der Ofenschirm für die Glut der Empfindung, zuweilen eine spanische Wand, hinter welcher sich die Coquetterie verbirgt, zuweilen ein Fallschirm.

Fortepiano, siehe: Thierquälerei.

G.

Galop, eine in's Uibermenschliche übersetzte Roßtour. Paul de Cock nennt ihn auch „Schnauftanz," und Glasbrenner: „Schwindsucht im $^2/_4$tel Tact."

Gerstel. Die gekochte Gemüthlichkeit in der Faschings-Olla potrida; ein wohlwollender häuslicher Blick in Fraß und Völlerei. Aber zuweilen und besonders auf öffentlichen Bällen ein gräuliches Gebräue, an Farbe dem Aschermittwoch, an Geschmack einer philosophischen Recension ähnlich. Zu manchen Gersteln scheint man die sieben schlechten Aehren und das Fleisch von einer der sieben mageren Kühe aus der Schrift verwendet zu haben.

Gegensätze, sind neben den Sätzen beim Tanzen die Lieblingslehrsätze des Faschings, dem kein Contrast zu grell ist. Hier schwimmt man in den feurigsten Weinen, — dort werden — Wasser-Curen gemacht; heute göttliche Begeisterung, — morgen um einen halben Sechser Hüh-

neraugenpflaster; — heute höhere Sphären, — morgen Windelwäsche; — heute eine Einladungskarte mit Golddruck, — morgen ein Zinsgroschenexecutionsbillet mit grobem — Kupferdruck; — heute Hui, morgen Pfui! —

Gliederpuppe, siehe Quadrille.

H.

Hausball. Der Patriarchalismus in Glacéhandschuhen und Lackstiefeln. Der Ursachen, weßhalb die Leute Hausbälle geben, sind mancherlei. Einige Familien lassen Hausbälle los, „Schanden halber" — (wie man zu sagen pflegt), um doch auch einmal die guten Freunde abzufüttern, und die guten Freundinen abzutanzen; — in andern Häusern gibt man Bälle „Ehren halber"; d. h. man will doch auch einmal wieder seine neuen Tapeten, seine hübschen Tischzeuge, sein altes Silbergeschirr und seinen guten Geschmack zur Schau stellen; wieder andere Leute geben Hausunterhaltungen „der Aufbesserung ihrer Subsistenz halber"; das ist eine eigene Gattung von Hausbällen, zu welchen die Urheber bloß das Haus, — die Gäste aber den Ball hergeben; man nennt sie auch Privat-Picknicks; die Damen leisten die Schüsseln, die Herren das Geld; sämmtliche Theilnehmer erfreuen sich des flüchtigen Genusses, die Familie aber, unter deren Firma der Haus-

ball vor sich ging, erfreut sich des nachhaltigen Genusses, indem sie durch acht — vierzehn Tage die meistens namhaften Reste an kalten Speisen und Milly-kerzen aufarbeitet. Soll sie gesund sein! — ein Hausball ist immerhin ein saueres Brod.

Hühneraugen, die einzigen Augen im Fasching, welche eine Einsicht in seine Schattenseiten haben, indem sie zur Erkenntniß kommen, wo sie der Schuh drückt. Hühneraugen sind die Opalpetschafte, welche die Eitelkeit auf die Zwangsacte des menschlichen Fortschrittes drückt.

Hut. Ihr Töchter'chen seid auf Euerer Hut,
Daß unter die Haube Ihr kommen thut.
Ihr jungen Gatten auch seid auf der Hut;
Damit nicht auf Eueren Köpfen ruht
Des Hirschen vielzackiges Attribut;
Und Du o Stutzer voll Liebesglut
Sei immerhin auch auf Deiner Hut,
Daß, während Dein Aug' auf den Schönen ruht,
Man Dir Deinen Hut nicht stehlen thut.
(Wie ich es vor Kurzem mußt' selbst erdulden,
Hatt' erst ihn gekauft bei Muck um fünf Gulden.)

Handlung. Der Fasching ist eine Handlung, denn es handelt sich da häufig darum, wie man wohlfeilen Kaufes sich aus einem verwickelten Handel herausziehen kann. Für die Wirthe ist der Fasching eine Schnitt-

waarenhandlung, für die Coquetten ist er ein Wechselgeschäft, für die betagten Schönen ein sic transit-Handel, und für die Verliebten ein Fadlergeschäft.

Hypothekenbank. In einer kleinen, aber lebhaften Handelsstadt hatten sich auf einem Balle die Damen nicht so sehr nach Rang, als nach Vermögen sichtlich abgesondert. Die ärmeren Bürger- und Beamtenstöchter saßen bescheiden am untern Ende des Saales im Kreise, und ein reicher Kaufmann bemerkte mit spöttischem Tone zu einem fremden Handelsfreunde: „Sehen Sie, da unten befindet sich unsere Versorgungsanstalt!" Dabei deutete er auf die armen Schönen. An der entgegengesetzten Wand aber prangten auf einer Erhöhung die geputzten Töchter der reichen Gutsbesitzer und Fabrikanten in langer Reihe. „Und das ist wohl Ihre Hypothekenbank?" setzte der Gast ironisch hinzu, nach jener Richtung weisend.

J.

Interessant. Das Interessantsein ist nicht nur eine geistige oder körperliche Angeborenschaft, es kann auch besonders im Fasching eine Errungenschaft sein, das heißt, es kann durch Anwendung geschickter Mittel künstlich erworben werden. Ein kränklicher, etwas gerstelartig gehaltener Teint, ein vornehm nachläßiges, maulfaules, zum Theil

aus Lyrik und zum Theil aus Ungezogenheit zusammengesetztes Gebaren, — naturkindische Dummheit unter dem Domino der Naivität, halbversteckte, mit Mystificationswachstafft überzogene Weltschmerzausstellung u. s. w. dieses sind die Ingredienzien, aus welchen das Zaubersaftel der Interessantheit gebraut wird.

Ideal (verkörpertes). Am Ballabend, hinreißend, der Körper in herrlicher Wellenlinie, das Haupt leicht und geistreich aufgeschwungen, die Augen tiefe Gluth bergend, eine Fluth von lichtem Atlas über die schöngerundete Hüfte wallend, Purpurblüthen im üppigen schwarzen Haar, die Spitze des weichen Füßchens winzig und schaukelnd, mit den zarten Fingerspitzen sinnig an den Kanten des Fächers spielend, — kein Geschöpf dieser Erde mehr — nein, eine Hamadryade, Najade, Olympiade, eine Houris, eine Fee, — eine Venus!

Detto (entkörpertes.) Am Tage nach dem Balle, mit Zahnreißen behaftet, der Körper in einer Wellenlinie zum Waschtrog niedergebeugt, das Haupt mit einem bunten Taschentuch verbunden, die Augen verschwollen, ein wattirter Unterrock von grauem Glanzpercail die Hüftenlosigkeit buttenförmig umhülsend, die Füße etwas einwärts gekehrt, in niedergetretenen, verblichenen Schlafschuhen steckend, mit den Fingern eingeseifte Strümpfe verwalkend, hie und da ein Bettfederlein im zerwirrten

Haar; keine Venus, keine Odaliske mehr, nein, eine zur Tugend verleitende Rumfortersuppenportionsbedürftige höchst irdische Gestalt.

K.

Kinderball, öffentlicher: Ein Drehwerk mit Puppen, welche aus dem Holze vom Baum der Erkenntniß gedrechselt sind.

Kalb, goldenes. Die Bildsäule desselben sollte in keinem Tanzsaale fehlen, denn es war ja die Veranlassung, daß die Israeliten den Rundtanz erfanden. Goldene Kälber sind übrigens noch heut' zu Tage die Mittelpunkte, um welche sich Christen und Juden drehen, und sie mit Tänzen verehren.

Kopf. Das fünfte Rad am Wagen der Sinnlichkeit. Er wird gewöhnlich erst gebraucht, wenn der Wagen schon umgeworfen worden ist. Er befindet sich im Fasching meistens in der leidenden Form, denn er wird frisirt, er wird auch fricassirt, er wird verdreht, er wird sehr häufig — gekratzt; die thätige Form kommt nur in einem Falle vor, nämlich: er thut weh.

Kegeltanz. Eine bereits veraltete, von den Contretänzen verdrängte, ehemals recht beliebte Tanzgattung. Vielleicht wird er einmal unter einem französischen Namen wieder reactivirt. An Kegeltänzen fehlt es übrigens zur Zeit noch nicht; denn abgesehen davon, daß sich die Haus-

frauen mit Kind und Kegel auf den Ball begeben, bemerken wir auch noch Pudel, Anwandlungen und gut abgemessene Würfe genug bei unseren modernen Tänzen.

Krapfen. Faschingsschmalzbälle.

Kranz. Ein vegetabilisches „Loco sigilli.“

Kreis. Die Kreise werden in die höheren und niederen Kreise eingetheilt, gerade wie es eine höhere und niedere Jagd gibt. Im Fasching herrscht vorzüglich die Kreisjagd vor. Die Kreise heißen auf lateinisch Cirkel; die einfachen Cirkel haben zwei Beine; mancher noblere Cirkel hat oft mehre hundert Beine, aber keinen einzigen Kopf.

Köder, siehe: Lockspeise.

L.

Liebe. Die Faschingsliebe ist eine eigene Gattung von acutem Herzleiden, welches meistens durch das Fasten oder vielmehr in der Fastenzeit wieder leicht behoben wird. Die Faschingsliebe ist eine Art von Narr-kose, eine angenehme Betäubung, welcher jedoch nicht selten ein unangenehmes Erwachen folgt.

Leyer. Nach Pater Abraham ein wahres Faschingsinstrument; denn er sagt davon: „Der Satan ist ein sonderbarer Liebhaber, ja gar ein Urheber des Tanzens, denn von ihm haben die Leute gelernt Sprünge zu machen

und allerlei Schleifer und Unterschleife. Weil der böse Freund aber ein Liebhaber des Tanzens, so entsteht die Frag', welche musica ihme zum angenehmsten? Etwann ein Harpfen? Die nicht, denn mit der Harpfen ist der Satan aus dem Saul vertrieben worden. Etwann ein Posaunen? Auch die nicht, dann durch die Posaunen seind mehrmals die Feinde Gottes, absonderlich die Jerichothiner, überwunden worden. Etwann ein Trummel? Auch der Trummel auf keyne Weiß: dann Maria, die Schwester Aronis, nachdem der Pharao sambt den Seinen im rothen Meer zu Grund gangen, hat den Trummel in die Hand genommen, und ihr alle Weiber nachgefolget, Gott zu loben und benedeyen. Damit der courieuse Leser nicht länger aufgehalten werde, so sage ich, daß dem Satan zu seinem Tantz nichts angenehmeres ist, als die alte Leyern, da versteht mich schon ein Jeder." Er will damit andeuten, daß die Menschen hundertmal die besten Vorsätze fassen, und doch immer wieder in die alten Fehler und Laster verfallen.

Lockspeise, siehe: Locken.

Locken, siehe: Köder.

Löwen. Mit diesem Namen bezeichnete man die hervorragenden Modehelden auf Straßen und besonders in Salons. Die allmächtige Civilisation aber, welche das edle Geschlecht der Löwen immer weiter in die unwirth-

lichen Einöden und Wüsten ferner Erdstriche zurückdrängt, verbannte die Löwen auch aus dem Gebiete der Fashion und bürgerte dafür die „Beef-steakes" ein. Wir haben es also nicht mehr mit rohen Geschöpfen der Natur, sondern mit gehörig geklopften und verzwiebelten Kunstproducten aus der zahmen Naturgeschichte zu thun; ob diese darum genießbarer sein werden, ist noch in Frage gestellt. Ein Löwe ist doch ein Thier „zum Fressen", ob aber die Beef-steaks allerliebste Bissen „zum Fressen" sind, das muß dem gesunden Geschmacke der Damen überlassen bleiben. Die Löwen hatten doch Fuß und Kopf, so ein Beef-steak aber ist ein reines Lendenstück, oftmals ein Stück ohne Lenden. Als es noch Löwen gab, hatten wir auch Löwinen; wie sollen wir aber jetzt die Ultra-Stutzerinen nennen? Behalten sie ihren früheren Namen bei, so sind die Beef-steakes in Gefahr, von ihnen aufgefressen zu werdeu, und Beef-steak-finen kann man sie doch füglich nicht nennen!* Man helfe also diesem tief gefühlten Bedürfnisse ab und verleihe ihnen einen culinarisch-analogen Namen, wie etwa: Cotelets — oder Schnepfen à la mode u. dgl. m. Hier ist der Platz, seinen Scharfsinn zu üben.

---

* Auch nicht Kuh-steakes.

M.

Menuet. In Pappendeckel gebundene Rococo-Grazie. Die Menuettänzer werden meistens eingetheilt in die verschämten Tänzer und in die Tänzer mit Bewußtsein. Die ersteren krabbeln ihre Aufgabe säuberlich herunter, schlagen die Augen nieder, damit sie nicht betäubt werden und etwa Fehler machen und geberden sich möglichst häuslich und eingezogen. Der Menuetist mit Bewußtsein aber möchte mit hispanisch-grandiger Hahnenmajestät auch die Erhabenheit der griechischen Antike unter des Frackes spärlichem Schatten vereinen. Der Schwung seines Beines vermag den gewichsten Zimmerwichser zu beschämen! die henkelförmig gewendeten und gewundenen Arme geben der Gestalt das Ansehen einer Vase aus korinthischem Erz, während das hochgestreckte Haupt schier unabhängig von der übrigen Figurine, sich bald freundlich grinsend der Tänzerin zuschlängelt, bald mit der Starrheit der beute-erlauernden Klapperschlange auf dem geschmückten Opfer ruht. In diesen Momenten lebt der Tänzer ein Stück alte Zeit; er weiß, daß Mozart, wenn er ihn sähe, ausrufen würde: Sie haben mich verstanden! Er fühlt, daß Haydn den O c h s e n-menuet, vorausahnend, für i h n gemacht habe! —

Mannbar. Ein Donnerwort für die Herren Eltern, besonders wenn sie gleich ein P a a r m a n n b a r e Töchter

haben, welche fürchten, des Mannes bar zu bleiben, da es ihnen an Baarem fehlt.

Mundwerk. Eines der rentabelsten Werkel, mittelst welchem auch der Dumme seine Weisen ableiert. Ein gutes Mundwerk gehört zum Faschingshandwerk, wie das Rad zur Mühle. Der Fasching ist eigentlich auch eine Mühle, welche das unterschlächtige Werk einer Tret- und Schleifmühle mit dem oberschlächtigen der Kaffeemühle in Verbindung bringt.

Mäßigung. Eine der schönsten Eigenschaften aller, auch der wüthendsten Tänzer, denn sie halten stets die rechte Mitte.

Maskenball. Auf einer Hausunterhaltung mußte jüngst Alles en masque erscheinen, ob jung oder alt. Als später ein etwas karges Souper herumgereicht wurde, bemerkte ein ältlicher Herr schmunzelnd: „Na, das nenne ich doch einmal eine vollkommene Maskerade; hier gehen sogar die Schöpsenschlägel als Rehwild verkleidet herum!" — Die Masken kommen übrigens immer mehr in Verfall; die Leute haben alle Hände voll mit der innerlichen Verkleidung zu thun, da bleibt weder Lust noch Zeit zu äußerer Vermummung.

N.

Natur. Die Natur verhält sich zum Fasching, wie das Schaf zum Frack. Während in der Natur Alles nur

rohstofflich vorkommt, hat der Fasching allen seinen Producten schon den Stempel der raffinirtesten Verarbeitung aufgedrückt. Ein großer Ball ist ein Mikrokosmos, eine zauberische Schöpfung, welche die höchste Potenzirung der Naturbestandtheile in ihrer harmonischen Verschmelzung zum grandiosesten Totaleffect vor Augen stellt. Vergleichen wir die schönste Landschaft — den Inbegriff aller verschiedenartigen Natureinzelheiten in einem abgeschlossenen Bilde — mit einem Ballfeste des Faschings: Kann sich der mit Blumen bedeckte Wiesenplan mit jener glänzenden Fläche des Ballsaales messen, auf welcher tausend und tausend herrliche Gewächse, vom Gänseblümchen bis zur Sonnenwende, nicht wurzelnd haften, nein auf- und niederfluthen, was die Natur mit dem besten Willen nicht zu prästiren vermag? — Was ist das natürliche Wasser der Seen und Bäche gegen das Wasser der Brillanten, gegen das Kölnerwasser, gegen das Zuckerwasser, gegen das Kümmelwasser des Faschings? Was ist das weiche, grüne M o o s des Waldes gegen das blitzende, zauberische M o o s, welches die schönen Naböberinen oder deren Väter besitzen? Von Hügeln bedünkt mich's, gar nicht reden zu sollen! Ein anmuthiger Hain, findet er sich nicht in den Kreisen des Faschings in unendlicher Vollkommenheit wieder? — Man sehe nur dort in blauer Ferne die ehrwürdigen alten Stamm-

bäume, in kühlem Dunkel beisammen stehend, hier wieder eine Unzahl von Kiefern in ewiger Bewegung, dort reizende Schönen als Augen-Weiden, vor ihnen schwärmende Anbeter als Knieholz; dazwischen überall junge, saftige Schößlinge, kaum aus dem Birkenreis herausgewachsen. Sucht Ihr verfallene Burgen, alte Vesten auf dem Bilde? O seht hin auf die Ruinen verfallener Schönheit, in deren Burgverließen kein Ritter mehr schmachtet, und denen nichts übrig geblieben ist, als — Warten. — Die gepriesene Abendröthe des Himmels, wie lang dauert sie denn? Eine Stunde, und die Nacht hat sie verschlungen! Die Ballabendröthe aber entfaltet sich erst recht, wenn die Nacht angeht; die Naturabendröthe ist oft düster und deutet auf Sturm; die Wangennachtröthe pflegt aber stets gut aufgelegt zu sein. Der Fasching hat es aber nicht nur mit der schönen Natur zu thun, er verlangt auch — gute Naturen. Vide: Charakter.

Naiv. „Ach", seufzte ein Tänzer zu einem hübschen, blutjungen Mädchen, — „warum halten Sie sich immer so ängstlich an die Seite Ihrer Mama? haben Sie denn keinen Augenblick für mich?" — „Ja sehen Sie," — flüsterte das Naturkind, — „der Vater hat mir insgeheim noch beim Abschied befohlen, daß ich recht genau

auf die Mama Acht geb', damit sie sich nicht zu stark mit die jungen Leut' einlaßt!"

Nerven. Die Nerven sind ein confuses Institut, aus dem man nicht recht klug werden kann. Manche Nerven möchten aus der Haut fahren, wenn ein kleiner Junge draußen vor dem Fenster ein wenig zum Spiele trommelt, und doch finden sie es recht gemüthlich, die türkische Musik eine ganze Nacht über sich hinwettern zu lassen; manche Nerven reizt der Geruch eines mageren Vanillestöckleins im Zimmer bis zur Ohnmacht, und doch wiegen sich dieselben Nerven behaglich in einem dicken Qualm von Patchouli-, Moschus- und anderem Kirchhofgestank; manche Nerven bringt eine kurze Promenade bei 8° Wärme ganz in Irritation, und dieselbigen Nerven können bei einer Temperatur von 20° Stickluft zwölf englische Meilen tanzend zurücklegen, mir nichts, dir nichts.

Wieder ein Beweis, wie stärkend und nahrhaft die Faschingsnatur ist.

Nobel-thuerei. Ein Juchtenstiefel mit Blonden garnirt, ein Papiersechserl im Goldrahmen, ein mit arabischen Vollbluten bespannter Mistwagen. „Nobel sein" ist bei allen Ständen eine herrliche Sache, -- „nobel thun" aber eine bemitleidenswerthe Kinderkrankheit. Die Nobelthuer gleichen hungrigen Hannswursten, man möchte zugleich lachen und weinen über sie. Die Nobel-thuer

werden eingetheilt in Leute, die das Geld, aber nicht das Geschick zum Vornehmthun besitzen, und in Leute, die das Geschick, aber nicht das Geld dazu haben. Die ersteren sind die „Millionäre als Bauern," die letzteren die „Don Ranudos di Colibrados." Im Fasching stoßen oft die beiden Gattungen zusammen, und dann gibt es einen herrlichen Conflict.

O.

O! siehe: W!

Orchester, der Blasbalg in der Schmiedesse des Faschings.

O. Das O hat eine frappante Aehnlichkeit mit einer Nulle 0, — es ist also gar nicht zu wundern, wenn in diesem Faschingslexikon unter dem Buchstaben O n i c h t s mehr vorkommt. Es ist auch wirklich schwer, passende Worte, die mit O anfangen, dafür aufzufinden. Im Fasching gibt Niemand etwas auf ein übles Omen; Niemand scheut ein Opfer, die Onkels werden übertäubt, alle Ordnung hört da auf, um den Ofen kümmert sich kein Mensch, denn die Leute machen einander gegenseitig genug warm, und die schönste Rede, — ausgenommen etwa einige Lehrsätze von Ovidius, — geht zu einem Ohr hinein, und zum andern Ohr hinaus; man müßte nur ein Organ wie einen Orcan haben, um diese Orgien zu überschreien.

P.

Pfänderspiele. Sie sind eine alte Geschichte,
Doch bleiben sie ewig neu,
Und wem sie just passiren,
Dem reißt der Magen entzwei.

Wucherer, die auf Pfänder leihen, sind fürchterliche Geschöpfe, aber Leute, die einen guten Christen zum Pfänderspielen zwingen, sind noch viel furchtbarer. Ein in Lyon anwesender junger Türke wurde einst auch in eine Pfänderspielgesellschaft gezogen, und als man ihn fragte, wie er sich darin amusirt habe, bemerkte er mit großem Mosleminphlegma: „Ich verstehe dieses Vergnügen nicht, bei dem man sich erst quälen muß, damit man nicht um seine Habe kommt, und bei dem man sich dann noch mehr quälen muß, um seine sieben Sachen wieder zu erlangen."

Grob, aber treffend war die Bemerkung, die ein junger Herr auf einem Hausballe machte, als die Hausfrau eben das Stubenmädchen hart anfuhr, daß sie noch keine Servietten zum Souper herumgereicht habe: „O bemühen Sie sich nicht, meine Gnädige, wir werden ohnehin gleich Pfänderspiele mit Küssen spielen!"

Plan, gut angelegter, siehe: Kegeltänze

Polonaise. Die officielle Ballintrade, eine hierarchische

Tanzschlange, die leider außer Gebrauch gekommen ist, und nur noch hier und da auf dem Lande als ein Stück auf den Boden hingeschleifter Schematismus vorkommt. — Uibrigens ist die Polonaise in ihren graziösen und einfachen Windungen und Auflösungen, unter der dahinrauschenden, glänzenden Musik, am Arme einer reizenden oder geistreichen Dame, der imposanteste und anmuthigste Tanz. Wird auch wieder kommen.

Polka. Ins Französische übersetzter Beinslavismus. Wie es rotirende, wellenförmige und rüttelnde Erdbeben gibt, so gibt es auch rotirende, wellenförmige und rüttelnde Tänze. Die Polka ist ein solcher Rütteltanz, eine von den Kniekehlen den Fußspitzen vorgetrillerte Liebeserklärung. Uibrigens ist nicht zu verkennen, daß die Polka Schwung und Elasticität besitzt und beim Klange von meistens sehr lieblichen Melodien zu den lockendsten und selbst für einzelne körperliche Uibelstände ersprießlichen Commotionen gehört.

Paschen. Ein technischer Faschingsausdruck, womit man das unbefugte Uiberschreiten der Grenzen des Anstandes in der vorgezeichneten Paarreihe bezeichnet. Die diesen Unfug überwachenden Ausschüsse müssen ein wachsames Auge haben, da „leichte Waaren" schnell über die Grenze gebracht werden. Ein junger Mann, der mit einer höchst unliebenswürdigen Dame

zu tanzen nothgezwungen war, erlaubte sich zu wiederholten Malen derlei Uiberschreitungen. „Aber hören Sie heute denn gar nicht auf zu paschen?" rief ihm ein Tänzer zu. „Beruhigen Sie sich," — flüsterte der Angeredete, — „ich rechne fortwährend darauf, daß man mir meine Paschwaaren endlich confiscirt."

N.

Nest. Ein Andenken, das der Fasching seinen eifrigsten Anhängern gibt.

Nasen. Als Zeitwort im Fasching häufig die Ursache, daß das Haupt vor der Zeit unter dem gleichnamigen Hauptworte ruht.

Regeln, *Faschings*=.

1. Gilt's, Damen recht weit nach Haus zu begleiten,
   So stehle am Schluß Dich davon bei Zeiten.
2. Wo Bier und Braten man reicht zu verzehren,
   Dergleichen Familien halte in Ehren.
3. Willst Du bei der Tochter machen Progressen,
   So darfst auf die Mutter Du niemal vergessen.
4. Ein wenig Grobheit ist stets pikant,
   D'rum sei gegen Damen nie zu galant.
5. Soll sich eine Schöne für Dich int'ressiren,
   Darfst über die andern Du Dich nur moquiren.
6. Willst Du als geistreich gepriesen sein,
   So laß Dich mitunter in Unsinn ein.

7. Wähl' Deinen Sitz stets in dunklen Ecken,
So wirst Du mit Milly den Frack nicht beflecken.
8. Sind irgendwo mehrere Töchter im Haus,
So zeichne die älteste immer aus.
9. Nimm Deine „Gemüthlichkeit" stets in Acht,
Besonders, wenn wo der Champagner kracht.
Aus lauter „Gemüth" ist schon Mancher worden
Ein trauriges Glied vom Pantoffelorden.

Roccoco. Das im Kreislauf der Mode wieder jung gewordene Alte. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß das moderne Costume der Damen allmälig dem Roccoco zustrebt, während dies bei der Herrentracht nicht der Fall ist; vielleicht darum, weil unsere modernen jungen Herren ohnedies vor der Zeit alt werden, und die Damen hingegen den nie alternden Reizen des Gegensatzes halber um so wirksamer ein antiquirtes Relief geben wollen. Aber man nennt nicht nur das Alte, welches neu geworden, roccoco; man gibt diesen Namen auch Dingen, die in der Neuzeit veraltet sind, wie z. B. Gemüth, Solidität, Worthalten, Einfachheit, und andere Artikel, die man unter das sogenannte alte Eisen wirft, das freilich werthvoller, als das moderne Neusilber.

Ritterthum. Noch immer fehlt es den Damen nicht an Rittern, wenn es auch keine Burgen und Turniere mehr gibt. Aber die Ritter von ehedem und die Ritter von

heute, das sind in der That ganz verschiedene Leute. Sonst waren die Ritter die Schirmvögte der Unschuld, jetzt muß sich die Unschuld in Acht nehmen, wenn ihr so ein heuriger Ritter auch nur seinen Regenschirm angedeihen läßt; sonst gingen die Ritter freudig für ihre Dame zu Grunde, jetzt gehen die Ritter, wenn ihnen eine Dame gefällt, gleich in die Grundbücher; die sonstigen Ritter nahmen keck den Handschuh auf, die jetzigen Ritter nehmen auch Handschuhe auf, aber auf — Borg; sie ziehen nicht mehr auf Fehden, wohl aber auf Feten, und bestehen muthig manchen Strauß — — walzer. Die Ritter des Mittelalters waren verpflichtet, täglich eine Messe zu hören; unsere Ritter thun das am Sonntag ab, wo sie aus einer Messe in die andere laufen; sonst führten die Ritter ein adelig Wappen, einen Todtenkopf, ein schönes Sinnbild oder einen kühnen Spruch im Schilde, jetzt führen die Ritter meistens nur das liebe Ich, als z. B. einen lockeren Zeisig, oder einen Esel ꝛc. im Schilde; sonst mußten die Ritter ihre Sporen verdienen, jetzt verdienen sie manchmal tüchtig die Reitpeitsche; ehedem rannten die Ritter im Turnier gegen einander, jetzt rennen sie, trotz aller Tournure, höchstens manchmal tüchtig an. Die alten eisernen Helden sind nicht mehr; nur Maulhelden besteigen noch das hohe Roß und überreiten kühn alle Schranken.

S.

Schnürleib. Privat-Zwangsjacke vom kranken Verstand dem gesunden Leib angelegt. Vide: Taille.

Schneider. \ Die verantwortlichen Herausgeber der Fei-
Schuster. / genblätter, welche zur allgemeinen Belustigung an Faschingsabenden auf- und knapp anliegen.

Seraph. „Du Alter," sprach eine glückliche Mutter zum Gatten, als ihr Töchterchen eben, überladen zum Ball geputzt, vor dem Spiegel stand, — „ist unsere Jenni nicht ein Seraph?" — „Ja," antwortete der Papa trocken, „sehr Aff!"

Schminke. Ballblüthenstaub.

Schweiß. Ballblüthenthau.

Schmeichelei. Ballblüthenmehlthau.

Soirée. Ein Dutzend gebildeter Herren und Damen,
Ein blasses Wesen am Flügel, am lahmen,
Dazwischen ein halber Gelegenheitsdichter,
Um sechs Groschen Holz und ein Pfund Lichter,
Unendlich viel Wasser, — ein klein bißchen Thee, —
Und fertig ist gleich eine Soirée!

Stundeneintheilung. Der Fasching, als ordentlicher Mensch, weiß die Zeit seines kurzen Regimentes mit gehöriger Oekonomie zu vertheilen; unaufhörlich rollt sein wechselndes Stundenglas. Zuerst kommen die Götterstunden; man schwebt in den höheren Sphären, das trockene Leben

liegt tief unter uns, man vermischt sich mit Engeln, der Himmel hängt voller Geigen; — dann kommen die Menschenstunden: man fühlt in der Raststunde des Balles, daß mit einem vollen Herzen ein leerer Magen übel contrastire, der Mensch macht sich bei Schnitzeln mit Limoniensaft geltend, das Bedürfniß nach einer Cigarre überwältigt die Glut der Seele, und Ritter und Schäfer beugen sich vor den Satzungen der Speisekarte. Zuletzt kommen die Thierstunden: man kommt aus dem Himmel auf den Hund, und der Katzenjammer liegt dumpf brütend vor der Pforte des verlorenen Paradieses. Unter den Stunden des Faschings gibt es weit weniger „Stunden der Andacht" — als „Schäferstunden" — und besonders „dumme Stunden."

T.

Toilette, etwas auf deutsch nicht leicht Wiederzugebendes, weßhalb wir es für uns behalten müssen. Die Toilettengeheimnisse sind die wahren Geheimnisse von Paris, welche in der ganzen Welt spielen, und welche manchmal in größter Eile eine Eule in eine Lachtaube umwandeln. Wir wollen den Schleier dieses delicaten Gegenstandes nicht mit rauher Hand lüften, denn der Mensch begehre nimmer zu schauen, — was Pudermäntel bedecken mit Grauen.

Tasche. Ein leichtes Faschingsintervall.

Taille. Die schmale Landzunge, durch welche der nördliche, weniger bebaute Körpertheil mit dem lebendigeren und strebsamen südlichen Leibabschnitte zusammenhängt. Das Leben mancher ultra-zusammengeschnürten Dame scheint in der That nur an einem Faden zu hängen, zur größeren Bequemlichkeit derer P. T. Frauen Parzen.

Die wespentailligen Tänzerinen gleichen den Postpferden, denn beide sind zum — Umspannen.

Tafel. Der Verweser eines größeren Landgutes hielt große Stücke auf eine wohlbesetzte Tafel, deren Auslagen er meistens aus dem Ertrage des Gutes zu bestreiten und auf geschickte Weise in den verschiedenen rentämtlichen Ausgabsrubriken unterzubringen wußte. Nach einem großen Festmale, an dem eine Menge Landbeamten und deren Familien Theil genommen hatten, fragte der in alle Geheimnisse seines Principals eingeweihte Amtscontrolor, auf welche Weise Wohlderselbe denn diesmal die anläßlich des solennen Tractamentes aufgeloffenen Expensen verschwinden zu machen, beziehungsweise in Verrechnung zu bringen gedächte? — „I" — versetzte der Chef kurz: „Setzen Sie sie nur unter „landtäfliche Einverleibungskosten!"

Tänzer. Die Tänzer bilden eine eigene Gattung der Faschingsgeschöpfe, welche sich durch Schnelligkeit und starkes

Respirationsvermögen bemerkbar macht. Diese Classe (saltatores) lebt in großen Rudeln zusammen, gehört zu den Nachtfaltern, indem sie erst bei Nacht ihre Thätigkeit entfaltet, und verträgt zugleich einen so vehementen Wärmegrad wie der Salamander. Die Geschöpfe dieser Gattung halten sich stets in paarweiser Geschlechtsverbindung zusammen, nur auf Land- und Hausbällen bemerkt man auch, daß sich die Weibchen, bei nicht zureichender Anzahl von Männchen, zu jener kreisförmigen Bewegung, welche ihr Element ist und Tanz heißt, zusammengesellen. — Die ganze Gattung zerfällt in folgende Species:

a) Der gemeine Tänzer (saltator trampulatorius) gedeiht nur auf ländlichen Tanzböden und in Kneipen, und wird bei Verrichtung des Tanzes von der Grundidee geleitet, sich „eine Ausschlagung zu verschaffen.“ In dieser Hinsicht läßt er sich auch möglichst gehen, entledigt sich häufig des hindernden Rockes und verbindet mit dem Vergnügen des Tanzens meistens den Genuß des qualmenden Pfeifchens. Stampfen und Juchezen verkündigen laut die höhere Erregung seines Nervensystems.

b) Der Vortänzer (saltator dirigens), die auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit stehende Species; sie erheischt nicht bloß den Besitz zweier bewegungsfähiger Beine, sondern bedingt auch das Dasein eines Kopfes,

vermöge dessen sie die complicirtesten Touren und Figuren anzuordnen und zu leiten versteht. Der Ehrenpunkt gilt ihr gewöhnlich mehr als der sinnliche Genuß des Tanzens.

c) Der wilde Tänzer (saltator furiosus), eine Untergattung, die auf Bällen aller Art vorkommt, und in reißendem Ungestüm die Bestimmung des Tanzens zu erkennen glaubt. Diese himmelstürmenden Tänzer, meist robuste Gestalten mit wallenden Mähnen, scheinen die Tänzerinen lediglich als anregende Idee zu behandeln, denn sie ragen schier ohne Notiznahme derselben weit über sie hinaus, wirbeln sie kaltblütig im Saale herum, und überlassen sie nach einem kräftigen Finalruck ihrem Schicksale. Sind eigentlich mehr Turner als Tänzer.

d) Der Schöntänzer (saltator graciosus) entwickelt neben der anmuthigen Verwaltung seiner Beine gerne auch ein anziehendes Muskel- und Minenspiel. Ihn charakterisiren vorzüglich eine angenehme, wohlgefällig lächelnde Physiognomie, ein zierlich auswärts gesetzter Fuß und ein in ästhetischem Halbrund gewundener Arm. Er wird eher zu langsam als zu rasch tanzen, um die Annehmlichkeit seiner Person und seiner Bewegungen den Zuschauern nicht in zu rapidem Wechsel zu entziehen. Der Schöntänzer hegt gewöhnlich eine besondere Vorliebe

für ein gewähltes Parfume und eine ostensible, schwerstoffene Atlasweste.

e) Der bestellte Tänzer (saltator officinalis professionista.) Eine ziemlich häufige, besonders in Hauptstädten vorkommende Unterabtheilung. Der officinelle Tänzer ist eine vielgekannte Person; er läßt selten einen Ball aus, tanzt ununterbrochen, besitzt gewöhnlich ein nicht unangenehmes Aeußere, wenig oder keinen Geist, wohl aber die technische Fertigkeit, mit den Damen viel über nichts zu sprechen. Durch vielseitige Connexionen wird er in Ansehung seiner tüchtigen Verwendbarkeit — zumal er meistens kein starker Esser ist — zu allen Hausbällen geladen, wo er seine Aufgabe ebenso redlich löst, wie etwa Tags zuvor der Zimmerwichser. Er tanzt auf Engagement, und verläßt die Häuser, die ihn bestellten, ohne in eine nähere Beziehung zu den Familien zu kommen, die seine treuen Dienste vielleicht erst im nächsten Carneval wieder in Anspruch nehmen. Zahlt — (und zwar mit Recht) — selten oder niemals — Trinkgelder.

f) Die Gelegenheitstänzer (saltatores exceptionales.) Diese zerfallen wieder in zwei Unterabtheilungen

a. Der Aushilfstänzer (saltator beneficatorius) ist meistens entweder ein alter Junggeselle oder ein ehrbarer Hausfreund oder Hauslehrer, der in der Regel nie aus Genußsucht tanzt, sondern bloß zum Wohle der leiden-

den Menschheit, welche theils in die liebe Schuljugend, theils in die sehr abgeblühte Jungfrauenschaft zerfällt, denn beide Gattungen von tanzlustigen Ballgästen pflegen in der Regel von dem Kern der Tänzer übersehen zu werden. Der Auxiliartänzer aber ergreift mit gleichem Humanitätsgefühle die Kleinen, er faßt sie sicher, er hält sie warm, und leitet sie in tiefgebückter Haltung durch die rauschenden Wogen der stürmenden Tanzpaare, und ebenso liebreich erlöst er die überreifen Candidatinen Terpsychorens von dem harten Holze der Wartebänke. Reiche Vergeltung wird ihm aber auch für sein gemeinnütziges Wirken durch den Hausherrn und die Hausfrau zu Theil, und bei der Damenwahl kann er von Seiten seiner Schützlinge die lebhaftesten Repressalien gewärtigen.

b. Der patriarchalische Tänzer (saltator patriarchalis.) Die gemüthlichste aller Tänzerarten. Der greise, aber noch rüstige Hausherr und die matronische Hausfrau beginnen zuweilen bei feierlichen Anläßen, besonders bei Familienfesten, oder wenn die Jugendlust den Höhenpunkt erreicht hat, ein Stück alte gute Zeit zu tanzen. Dann stellen sämmtliche Paare den Tanz ein und bilden einen weiten, von tiefer Rührung bewegten Kreis um das Solo der im Reigen neu auflebenden ergrauten Gatten, bis ein allgemeines Bravorufen und Händeklatschen den Schluß der gemüthlichen Großvaterepisode krönt.

g) Der **Flüstertänzer** (saltator murmulosus), eine eigenthümliche, besonders der Neuzeit angehörige Species von Tänzern, welche die Gewohnheit haben, im raschesten Rundtanze eine Conversation mit ihren Tänzerinen anzuknüpfen, während sie in den ungestörtesten Rastpausen vielleicht kein Wort mit ihnen wechseln. Einige Naturforscher vermeinen, daß derlei espenläubige Tänzer mit einem solchen Verfahren eine gewisse Bravour entwickeln wollen, indem sie zeigen, wie stark ihre Lunge sei und mit welcher Leichtigkeit sie den Tanz so gleichsam nur als Nebensache behandeln; andere wieder sind der Ansicht, es stecke hinter einem solchen Verfahren das Bestreben, vor dem Publicum mit einem gewissen heimlichen Einverständnisse prahlen zu wollen.

h) Der **humoristische Tänzer** (saltator simia) treibt sowohl beim Antritt zum Tanze als während des Tanzens allerhand possirliche Dinge, welche unterhalten und von Witz zeigen sollen. So wird ein solches Exemplar die Tänzerin entweder mit demüthig gefalteten Händen oder in steifer herausfordernder Haltung zum Tanze engagiren, während der Quadrille allerlei gezierte und karrikirte Stellungen und Bewegungen annehmen, oder absichtlich Fehler machen u. dgl. m., was sehr spaßhaft anzusehen ist.

i) Der **Zwangstänzer** (saltator Armitschka), die

letzte und nicht sehr zahlreiche Species unserer kleinen Naturgeschichte. Diesen Exemplaren macht nämlich das Tanzen kein Vergnügen; sie glauben aber, da es einmal Fasching ist, und so viele Leute tanzen, um jeden Preis auch tanzen zu müssen, und arbeiten denn im Schweiße des Angesichtes das ganze Programm herunter. „Der Mensch muß ja doch auch etwas mitmachen, — man lebt ja doch nur einmal“ — mit solchen Tröstungen feuern sich Selbstzwangstänzer zum ungewohnten Nachtwerk an. — „Man muß sich etwas gönnen, — man wird ohnedies früh genug alt.“

U.

Unterhaltung. Dieser Artikel hätte eigentlich sollen unter „Conversation“ und „Divertissement“ abgehandelt werden, indem diese Worte viel prägnanter und bezeichnender sind, auch ungleich besser deutsch klingen; wegen Mangel an Ausdrücken mit dem Anfangsbuchstaben **U** aber wird er unter vorstehendem Schlagwort erörtert. — Dieses Wort ist aus „u n t e r“ und „h a l t e n“ zusammengesetzt, es deutet jedenfalls nur auf eine u n t e r geordnete H a l t u n g hin; einige Etymologen meinen, es wäre der Satz „sich zum Narren“ — als selbstverständlich — ausgelassen, und unsere heutige Unterhaltung bedeute nichts anderes als: sich unter einander zum Narren halten; — andere

meinen, bei den Faschingsunterhaltungen gehöre viel Halt dazu, um nicht unter den — Tisch zu fallen. — Es gibt Unterhaltung im weitern Sinne (oft in so himmelweitem Sinn, daß man gar keinen Sinn darin entdeckt) — und im engern Sinn (wo der Sinn manchmal so eng zusammenschrumpft, daß er wie Unsinn aussieht). — Unterhaltung im weitern Sinn bedeutet gewöhnlich ein sinniges oder geselliges Vergnügen; als gangbarste Unterhaltung im Fasching pflegen zu gelten: Haus- und Gesellschaftsbälle, Gesellschaftsspiele, Ausrichtung und Hinrichtung der Leute, Lecture von Modejournalen, Enträthselung von Selämern, Kartenaufschlagen, Schuldencontrahiren, verwickelte Touren erfinden, aus alten Brautkleidern neue Ballcostume herausschneiden, bei hungrigem Magen süße Gesichter schneidern u. a. m. Unterhaltung im engern Sinne beschränkt sich vorzugsweise auf den Dialog, das Gespräch. Und in dieser Auffassung ist die Unterhaltungskunst die Fertigkeit, das „Nichts" in articulirte Laute zu setzen, oder einfache im Wasser gekochte Gedanken-Maccaroni mit etwas Käs zu bestreuen, und möglichst in die Länge zu spinnen. — Auf Bällen pflegen folgende Unterhaltungen die gangbarsten zu sein:

a) Die praktische Unterhaltung. Sie beruht auf dem Ideenaustausch über unläugbare Thatsachen, als

z. B. Heute herrscht hier eine rechte Völle — oder: Jetzt bemerkt man doch schon recht, daß die Tage ab — (zu) nehmen, — oder: Ist das eine Hitze heut' hier — oder: Die Zeiten werden alleweil schlechter und doch wird der Luxus immer luxuriöser; — wenn man nur wenigstens gesund ist.

b) Die erotisch-sentimentale Unterhaltung; sie dreht sich meistens wie eine schlecht eingeölte Schraube um zarte Herzensangelegenheiten, z. B. Ich bitte recht sehr; — oder: Sie Schlimmer! — oder: Wenn Sie wüßten, was ich nicht sagen darf — oder: Diese heutige Abendstunde wird der schönste Tag meines Lebens bleiben! — oder: Darf ich mich an Ihrer grünen Seite placiren? — oder: Glauben's ja nicht, daß ich so Eine bin, als wie so viele Andere so Eine sind! — oder: Wenn ich durchs ganze Leben mit Ihnen hinpolken dürfte!

c) Die witzige Unterhaltung, sie spricht von Esprit, wird auch zuweilen zu Hause vorerst einexercirt; z. B. Vergeben Sie, sind Sie schon vergeben? — oder: Sie scheinen heute verstimmt, darf ich Sie aufziehen? — oder Dame: Haben Sie heuer schon viel mitgemacht? Herr: Ich habe wenig mit, Sie aber haben Viele müd gemacht; oder Herr: Mein Fräulein! Sie machen heut einen ungeheueren Aufwand! Dame: Wie

so? — Herr: Weil Sie Aller Blicke auf sich wenden machen; oder: Wie „klopft" Ihnen der Fasching an? — oder: Werden Sie uns besuchen? — Ich werde nicht „erbügeln" u. dgl. m. Eine der lustigsten Unterhaltungen verschaffen sich viele Wirthe durch Uiberhaltung ihrer Gäste.

V.

Vatermörder. Verbrecher gegen die Natur, welche zuerst gewaschen und dann aufgehängt werden.

Versatzamt. Magazin für gute Laune und geselliges Vergnügen, in welchem den „Interessen" aller Stände Rechnung getragen wird.

W.

Wechsel. In der Liebe ersetzlich,
Im Leben plötzlich,
Im Fasching ergötzlich,
Von Papier — entsetzlich und letztlich auch setzlich.

Wein. Geschwefelter Selbstbetäubungs-Aether.

Wind. Der Fasching ist die wahre Windezeit; er ist ein wahrer Windhund, denn er bringt durch Wind die Leute auf den Hund; die Zuckerbäcker erzeugen Massen von „spanischen Winden"; bei den Leuten, die durch Tractiren, durch Braten und Sieden Wind machen, herrscht der Siedwind, bei den Modenarren weht der We-

stenwind und die Windhose; die Tanzwüthigen ergreift der Wirbelwind vom Wirbel bis zur Zeh' — am Aschermittwoch kommt ein tüchtiger Thauwind und alles — geht auf.

Waschen, vide Mocca und Unterhaltung.

Watta. Vegetabilisch-anatomisches Constitutionsdefecten-compensationsmateriale.

Welt. Die Welt wird eingetheilt in die schöne Welt, in die hohe Welt und in die böse Welt. Die böse Welt spricht, die schöne Welt flötet, die höhere Welt näselt. Die vornehme Welt amüsirt sich, die schöne Welt belustigt sich, und die böse Welt macht sich lustig. Erst wird man in die höhere Welt eingeführt, dann wird man von der schönen Welt verführt und zuletzt von der bösen Welt allerlei Schwächen überführt. Viele Leute setzen ein halbes Menschenalter daran, sich den sogenannten Weltton eigen zu machen. Der Weltton aber ist ein curioser Ton; er verbindet die Klangfarbe eines hohlen und darum sehr schallenden Fasses mit den zungenfertigen gequetschten Tönen der Staarmätze; — der Weltton ist eigentlich kein Laut, sondern ein Töpferthon von der möglichsten Schmiegsamkeit, aus dem man alle Gestalten kneten kann. Auf der Welttonleiter ist schon Mancher zu einer unendlichen Höhe gestiegen.

Wölfe. Jene gemüthlichen Thiere, mit denen man —

wenn auch nicht fressen — so doch wenigstens heulen muß; einer der bequemsten aber abgeschmacktesten Entschuldigungsgründe für die eigene Thorheit. Das Sprichwort läßt sich indessen noch weit mehr erweitern:

Mit den Affen muß man springen,
Naschen muß man mit den Katzen,
Mit den Gimpeln muß man singen,
Zwitschern muß man mit den Spatzen;
Mit den Eseln muß man tragen,
Mit den Pfauen muß man prangen,
Mit den Mäusen muß man nagen,
Listig kriechen mit den Schlangen,
Doch mit Menschen — was soll man machen? —
Mit ihnen über sie selber lachen.

Worte. Obschon im Fasching gar kein Reden etwas nützt, so ist er doch an Worten sehr reich, und besonders an „guten," denn nie geben die Kinder ihren Eltern so viele gute Worte als im Carneval. Von den Millionen Faschingsworten heben wir nur drei von besonders praktischer Wichtigkeit hervor:

Drei Faschingsworte.

Drei Worte nenn' ich Euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Und wär's in den Taschen auch noch so leer,
Der Fasching gibt doch davon Kunde.

Ein Hausball hat fast gar keinen Werth,
Wenn man die drei Worte nicht dort verzehrt.

Der rosigen Keule, vom Fett besäumt,
D'rauf Petersilien blinken,
Der erste Rang sei eingeräumt:
Dir, unvermeidlicher Schinken!
Und wie wir auch leiden durch theuere Zeit,
Du rettest aus aller Verlegenheit! —

Die Krapfen, sie sind das zweite Wort,
Die süßen, powidelgefüllten,
Man trägt im Papier und in Taschen sie fort,
Wenn längst sie den Hunger schon stillten,
Und wären sie fett, und wie Leder zäh,
Sie putzen als Backwerk die Soirée.

Der Punsch, das dritte der Worte, beschließt
Der Faschingserquickungen Reigen,
Erst wenn man zum Schluß sich bedankt und küßt,
Beginnt er sich meistens zu zeigen,
Und wär' er wie Louisens Seele so matt,
Es lebe die Hausfrau! Hoch! Hoch! Vivat!

X.

Mit X — fangt an nix.

Y.

Mit Y — fangt auch nichts on.

3.

Zobel fangen. Vide Gesellschaftsspiele.

Zoll. Das Zollgebiet des Faschings ist bedeutend; das Freihandelssystem herrscht zwar vor, doch müssen die Eltern, die ihre Töchter in die Welt „einführen,“ meistens einen bedeutenden Einfuhrzoll abstatten, wogegen sie aber bei den „Thoren“ den „Zoll der Bewunderung,“ der aber oft mit falscher Münze berichtigt wird, für ihre Erzeugnisse entgegennehmen. Die Verführung im Fasching ist lebhaft. Eingeführt werden am häufigsten: Garne, Netze, leichte Tücher, altes Eisen, Besoffene und nächtliche Schwärmereien. Ausgeführt werden dagegen: Körbe, gepreßtes Leder, Spitzeln, Essig und Ohrfeigen. Durchgeführt werden listige Anschläge, Finessen, Grillen und Pläne; angeführt werden Eltern, Onkel, Tanten, Vormünder und Gimpel.

Zeit hohe ist es, daß dieses Lexikon sein Ende erreiche, denn der Faden beginnt allmälich aus= und das Fade anzugehen. Schließen wir also, und seien wir Alle gesund, denn die Gesundheit ist ja doch das Beste auf der Welt; was nützt es Einem, auf einem noch so großen Fuß zu leben, wenn er die Gicht darin hat? Was helfen einer Dame alle Schwindel, wenn sie den Schwindel nicht los wird? Heute hauen wir auf, morgen sind wir abgeschlagen; all schönen Flammen ver=

lieren ihren Reiz bei Entzündungen, jeder — na nun ist's aber wirklich hohe Zeit!

„Wünsch' bestens wohlauf zu verbleiben!"

Die Familie der Musik-Instrumente.

Gestatten Sie mir, verehrte Leser, daß ich Sie heute in einen harmlosen Familiencirkel einführe, dem Sie schon sehr oft Ihre wärmste Theilnahme gewidmet haben, ohne vielleicht sein häusliches Stillleben einer näheren Betrachtung zu würdigen. Die Glieder dieser Familie stellen den Inbegriff aller Harmonie vor; — eine solche Erscheinung verdient, schon ihrer außerordentlichen Seltenheit wegen, näher in's Auge gefaßt zu werden. Leider kann ich Ihnen keinen glänzenden Salon eröffnen; unsere Familie wohnt sehr bescheiden und etwas unordentlich in der düsteren Requisitenkammer eines Capellmeisters. Wenn es beliebt, so treten wir ein.

Der ganze Cirkel ist in traulicher Eintracht versammelt: im Vordergrunde sehen Sie die Damen Violine, Viola auf ihren kleinen eleganten Ruhebetten ausgestreckt; Fräulein Clarinette und Flautine lehnen sich im stummen Sinnen an ihre Frau Großtante, die Posaune; in der

Mitte macht sich das Allerweltswesen Fortepiano breit und besonders lang; die beiden Vettern Fagott und Cello scheinen in vertraulicher Unterhaltung über die herrschende Theuerung begriffen zu sein; die blaurothe türkische Trommel schaut mit trotzig herausfordernder Miene aus dem hintersten Winkel hervor, und mißt finster einige russische Naturhörner, die drohend über ihr hängen. Die adelige Dame Pedalharfe hat sich von ihren Verwandten etwas zurückgezogen und stützt sich in vornehm malerischer Stellung an die Fensterbrüstung. Uiber alle aber ragt das gutmüthige gebräunte Antlitz des Großvaters Contrabasso empor. Seine Muhmen, die alten Zwillingsschwestern Pauken, kauern zu seinen Füßen und ziehen ein Paar moderne Schellen, die als uneheliche Kinder in die Familie gerathen sind, tüchtig durch die Hechel. Man darf es ihnen nicht übel nehmen; sie hatten in schönen Zeiten florirt unter Vogler, Händel, Mehul, Haydn, Mozart, jetzt aber gehören sie schon bald unter das alte Eisen, oder vielmehr unter das alte Kupfer; aber in der Kirche macht ihnen doch Niemand die Herrschaft streitig; dort sind sie so recht zu Hause und thun sich nicht wenig zu gute auf ihre Beziehung zu der erhabenen Schutzfrau aller Musikinstrumente: zur Orgel.

Finden Sie sich, meine geehrten Freunde, etwa nicht behaglich in der Instrumentenkammer? — Ich möcht' es

Ihnen nicht verdenken, denn eine „Kammer", in der sich nur „Instrumente" befinden, bietet eben keinen erquicklichen Aufenthalt, indeß ist doch auch zu bedenken, daß zwischen den lieben Menschen, mit denen wir täglich verkehren, und den Musikinstrumenten eine auffallende Verwandtschaft besteht, so daß man sich unter den letzteren eigentlich gar nicht fremd fühlen sollte.

Die Musikinstrumente werden eingetheilt in Streich- Blas- und Schlaginstrumente, und ebenso kann man die Menschen in Streich-, Blas- und Schlagmenschen classificiren. Zu welchem Menschenschlag wir auch gehören, überall finden wir geschlagene Leute, Menschen, die mit Passion Alles niederschlagen, verschlagene Menschen und Menschen, welche sich gerne eine Ausschlagung machen. — Noch häufiger sind die Streichmenschen; das beweisen die zahllosen Jugendstreiche, die Staatsstreiche, die Geniestreiche und die Landstreicher; auch an Blasmenschen zeigt sich kein Mangel, wie dies ein Blick auf die Legionen der aufgeblasenen Wichte oder auf das außerordentlich starke Corps der Ohrenbläser darthut; Letztere müssen, wie die Blasinstrumente, „ein gutes Mundstück" haben. Was aber das Blasen weiter anbelangt, so hat der Mensch im Allgemeinen doch dem Musiker in specie den Rang abgelaufen; denn im Orchester bläst nur immer

Einer in ein Horn, im Leben aber blasen oft Viele in dasselbe Horn, was Manchen in's Bockshorn jagt.

Menschen wie Instrumente bedürfen einer reinen Stimmung, wenn sie etwas Schönes und Großes leisten sollen; ohne Tact kommen die Instrumente nicht fort, und tactlose Menschen bringen es auch nicht weit; bei Menschen wie bei Instrumenten muß manchmal die Dämpfung angewendet werden, wenn sie eine gute Wirkung hervorbringen sollen. Wie viel kommt nicht darauf an daß dieses oder jenes Instrument zur gehörigen Zeit einfällt, und welche großartigen Effecte hat im Leben nicht schon ein zu rechter Zeit gekommener guter Einfall erzeugt! — Endlich das Pausiren, meine schätzbaren Leserinen, wer sollte im Orchester wie im häuslichen Leben nicht von seiner hohen Bedeutung durchdrungen sein?

Nur noch eines verbindenden Gliedes zwischen Menschen und Instrumenten lassen Sie mich erwähnen — des Schlüssels. Jedes musikalische Instrument hat seinen Schlüssel vorgezeichnet, und jeder Mensch zeichnet sich seinen Schlüssel vor! Wie schlimm wäre es um uns Männer bestellt, wenn es — schöne Leserinen — keine Schlüssel zu Ihren Herzen gäbe! — Wie sollten wir denn Ihrem verschlossenen Wesen beikommen? Wie beneidenswerth dagegen der Mann, dessen wirthlicher Gattin allzeit der Boden-, Keller- und Kammerschlüssel vorgezeichnet ist? Welch'

lieblicher Metallklang, wenn so ein Martha-Schlüsselbund an der Hüfte der eilig Schaffenden klirrt und klingelt! — Alles strebt nach Schlüsseln und wirkt durch Schlüssel. Die geistreichen Männer besitzen den Haupt-Schlüssel, mit welchem sie die Schätze der Wissenschaften und Künste erschließen! Der Reiche schläft auf seinen Casseschlüsseln; die Pedanten und Gewohnheitspinsel sind die Uhrenschlüssel. Welchen Reiz besitzt nicht der erste Hausschlüssel für den Jüngling, der sich eben vom Educationszwang emancipirt hat! Blendend ist der goldene Glanz des Kammerherrnschlüssels; für fromme Gemüther blühen in diesem Jammerthal nur Himmelschlüssel, und Industrieritter, die es auf directem Weg zu nichts bringen, bedienen sich oft mit großem Vortheil des Nachschlüssels. Einer der fatalsten Schlüssel im Leben ist der Alt-Schlüssel, der gereiften Jungfrauen vorgezeichnet ist; bei dieser Bezeichnung geht das Stück meistens unisono lamentoso, und ein solcher Alt-Schlüssel ist eigentlich ein Paß-Schlüssel.

Aber es ist die höchste Zeit, daß wir uns ein wenig über die einzelnen Mitglieder der großen Instrumentalfamilie unterhalten.

Vor Allem machen wir der niedlichen schlanken Hausfrau, der Königin in diesem kleinen patriarchalischen Reiche, unsere devoteste Aufwartung.

Madame Violine hat oft unseren Augen Thränen

entlockt, oft auch unsere Hühneraugen in Gefahr gebracht. Von der Teufels- und Zaubergeige Paganini's bis zur Bierfiedel herab haben die Violinen die verschiedenartigsten Eindrücke auf unsere Nerven ausgeübt. Himmel und Hölle liegt in den Klängen, welche dieser kleinen Brust entquillen! Lassen wir, um den Inbegriff aller Seligkeit auszudrücken, nicht „den Himmel voller Geigen“ hängen? — Und gibt es ein Geräusch auf dieser Welt, welches mit gräßlicherer Naturtreue das Knirschen, Aufstöhnen und Winseln der im Höllenpfuhl Gepeinigten wiedergibt, als ein Uibungsstück in der chromatischen Tonleiter, welches in einer Dorfschule von acht Jungen unisono auf der Geige eingelernt wird? Es ist eine auffallende Erscheinung, daß in neuester Zeit das weibliche Geschlecht so häufig die Geige beim Kragen nimmt. Die kleinen Violinvirtuosinen ohne und die großen Violinistinen mit Höschen wachsen wie Pilze aus der Erde. Vielleicht findet dieser Umstand darin seine Erklärung, daß die Damen gleich Amor den „Bogen führen“ wollen, um Herzen zu verwunden, während sie als Pianistinen blos grimmig den Flügel schlagen, gleich gereiztem Federvolk. Uibrigens wissen die Damen ja alle Saiten mit größerer Zartheit zu berühren, und verstehen sich meisterlich auf das lange Aushalten, was natürlich auf dem Clavier bei weitem nicht so zu ermöglichen ist, als wie auf der Violine.

Die Musikkritiker nennen es einen großen Fortschritt, daß die modernen Violinisten endlich zur vollen Würdigung des getragenen Gesanges gekommen sind, und diesem den Ehrenplatz vor den technischen Geigenkünsten, den Läufen, Rouladen und Schnörkeleien eingeräumt haben. Auch das verehrliche Publicum erbaut sein Gemüth vorläufig an der roßhaargestrichenen Cantilene und versinkt, sobald der Geiger nur irgend ein sentimentales Adagio anstimmt — in einen himbeerabgüssigen oder moorbadartigen Zustand. Wenn derlei Gesangsstellen aber — wie dies sehr häufig geschieht — in die unrechten Hände kommen, welche sie wie eine süße, klebrige Substanz mit weicher Zähigkeit über die Saiten hin und herwalken, wobei namentlich die tieferen Töne gleich alten Coquetten seufzen, während die höheren Töne in einem verhimmelten Pianissimo nach Luft schnappen, dann wird das portamento entsetzlicher als alle venetianischen Carnevalsspäße, und wenn man selbe noch so verrenkt; dann wird der „getragene Gesang" ein Gesang, der zu Grabe getragen wird und doch unerträglich ist.

Man sagt, daß den Zigeunern eine besondere Anlage zur Behandlung der Violine eigen sei; es mag dies vielleicht daher kommen, weil dies poetische Nomadenvölkchen viel Glück und Geschick bei den kühnsten und unpassendsten — Griffen hat.

Allein wir haben schon zu lange bei Madame Violine verweilt; an ihrer Stiefschwester, Fräulein Bratsche, dürfen wir jedoch nicht stumm vorübergehen, es wäre blasser Undank. Fräulein Bratsche — lieber noch läßt sie sich Viola nennen — ist eines jener weiblichen Wesen, wie sie nicht selten in Haushaltungen angetroffen werden, denen sie, trotz ihrer anscheinend untergeordneten Stellung, die trefflichsten Dienste leisten. Viola ist nicht mehr jung; sie kennt nicht das verliebte und muthwillige Treiben der kindischen Mädchen, aber sie gehört auch nicht unter die matten, kopfhängerischen Wesen. Ohne Ansprüche auf Auszeichnung besitzt sie doch Thatkraft genug, in ihrer Sphäre unermüdet zu wirken. Während ihre gefeierte Schwester die glänzendsten Triumphe einerntet, ist sie allenthalben hinter ihr her, hilft sie aufputzen, wo sie nur kann, begleitet sie mit freundlichem Schutze, hält treulich, trotz aller ihrer Capricen, bei ihr aus und verrichtet hunderterlei kleine Geschäfte, die im Hauswesen sehr nothwendig sind, aber im Allgemeinen doch wenig in die Augen fallen. Einst, vor vielen Jahren, hatte sie eine zarte Liebschaft mit einem gewissen Fidelius gehabt — aber der Mann ist gestorben und sie — je nun, sie muß arbeiten und schaffen, der Gram darf sie nicht tödten; Herr Hector Berlioz hat sie gar anmuthig in die Wange gekneipt; das gehört unter ihre neueren Erinnerungen.

Wir gehen weiter, und werfen ein Kußhändchen dem kleinen hellen Fräulein zu, das so jugendlich aussieht, und doch so alt ist: Mademoiselle Flöte! — Sie ist die Repräsentantin des erotisch-idyllischen Elementes. Ihre Toilette hat freilich sehr gewonnen in unseren Tagen. Während sie in den ältesten Zeiten nur ein schmales Röcklein von grauem Rohrstoff trug, glänzt sie jetzt im glatten, schwarzen oder gelben Gewande mit silbernen Spangen und Klappen. Ach Flöte! Wer kann dich ansehen, ohne zugleich an zwei Dinge zu denken: an Schafzucht und — Liebe. — Ach, um wie viel sanfter müssen doch in arcadischen Zeiten die Verliebten und die Schafe gewesen sein, als heutzutage, wo man manches Paar schier erst mit Knütteln zum Altar, und die veredelten Heerden mit Schlittenpeitschen zu Paaren treiben muß! O Flöte! Ob du damals, als Damon oder Menalkas all' seine schweizerkäsigen Gefühle in deinen schmalen Busen hineinblies — ob du auch damals schon so viel windgebeutelt hast, als heutzutage, wenn du als obligate Person deine zarte Stimme aus dem Reigen deiner kräftigeren Anverwandten ertönen lässest? — Wie viel Männer deutscher Kunst und Wissenschaft könnten nur allein von jener Luft leben, die in einem einzigen Flötenconcert als Conglomerat von Zischlauten den Zuhörern gleichsam als Zuwage mit in den Kauf gegeben wird! — Ich höre gern dein sanftes, verliebtes Geplauder,

o Flöte, wenn es mit der lebhaften Conversation deiner Genossen verschmilzt, aber wenn du allein kommst, und sei es in der allerfeinsten Jasminlaube unter dem silbernen Schimmer der ehrbaren Luna, wenn du allein kommst und den hölzernen Affen der Nachtigall vorstellen willst, dann lebe wohl, o Flöte!

Ob bei Gaslicht, ob bei Mondenschein,
Am liebsten denk' ich — in der Ferne — dein.

Da unten sehen Sie, verehrte Gäste, den kleinen Bruder der Flöte, „Piccolo." — Das ist der vorlaute Gassenjunge unter den Instrumenten. Sehen Sie, wie er am Rande des großen Notenpultes liegt? Es wird gar nicht lange dauern, so macht der ausgelassene Gamin einen Salto mortale just auf die Pauken herab, die dann ein entsetzliches Gebrumm über die Büberei des Kleinen aufschlagen werden. Gewöhnlich hat er sich, wenn man ihn am nöthigsten braucht, irgend wohin versteckt, wo ihn kein Mensch sucht. Ist er aber einmal in der Gesellschaft, dann kümmert sich Piccolo auch um kein forte oder piano, und ob fünfzig Instrumente in den wundersamsten und künstlichsten Verwebungen um ihn herum ihre Stimmen geltend machen, er überschreit alle; er pfeift seine Melodie gellend durch den Lärm der Janitscharenmusik; er benimmt sich, als ob die andern alle nur nach seiner Pfeife tanzen müßten. Zum Glück hält er es selten lange aus. Er ist unter allen

seinen Stammverwandten der schlechteste Christ, denn er besucht keine Kirche und wo ein Gebet vorkommt, da hat er sicher: tacet. Bei Gewittern stellt er gern das Pfeifen des Sturmes vor.

Fräulein Clarinette! In der Blasseitenlinie der Instrumentenfamilie ohne Zweifel die hervorragendste Person. Sie kommt, wie Ihnen schon längst bekannt sein wird, der menschlichen Stimme am nächsten, jedoch mit einem etwas gänsegurgelartigen Beischmack. Im Winter leidet sie, wie ihre Cousine, die Oboe, häufig am Schnupfen und steht dann mit den Gliedern der Saiten-Linie nicht im besten Einklang. Obwohl sie einen vorwiegend idyllischen Charakter hat, so füllt sie doch auch im heroischen Felde, wie z. B. bei der Militärmusik, als Melodieträgerin ganz ihren Platz aus.

Etwas weniger unternehmend, aber noch zarter, doch dabei etwas näselnd, geberdet sich die Oboe. Eine gewisse Solidität und verhältnißmäßig größere Zurückgezogenheit von dem ordinären Markttreiben so wie von dem schauerlichen Würgen des Dilettantismus zeichnet beide Damen vortheilhaft aus.

Jetzt wollen wir uns ein wenig der stolzen Dame Harfe nähern. Sie scheint uns gar nicht zu bemerken, sie hat die feuchten Augen gegen Himmel gewendet; sie hahn-hahnt. — Wir wollen sie ansprechen, wenn sie auch

wenig ansprechend ist. „Warum so einsam, schöne Dame, warum so abgezogen von dem Kreise Ihrer munteren Verwandten?“ — „Ich bin mir selbst genug.“ — „Charmant, wir bewundern in der That diese außerordentliche Genügsamkeit, aber sie muß mit der Zeit etwas langweilig werden?“ — „Mir bietet die Vergangenheit hinreichende Geistesanregung, ich schwelge in der Erinnerung an die biblische Größe meiner Schwestern; schon König David spielte die Harfe —“ — „Ach ja, König David spielte noch mehr; auch ein König Friedrich spielte mit Passion die Flöte, und doch ist diese so populär; nur Sie halten sich in so stolzer Entfernung! Bedenken Sie die ungeheuere Anzahl Ihrer Mitschwestern, die vom Erzgebirg allein in alle Welt ziehen und auch die volksthümlichsten Kneipen nicht verschmähen, um einigen Ohrenschmaus hinein- und einige Kreuzer herauszutragen!“ — „Vermengen Sie mich nicht mit jenem niederen Gelichter, ich bin — Pedalharfe!“ — „Entschuldigen Sie, aber damit haben Sie gar nichts gesagt; mit noch größerem Rechte kann man Ihre ambulanten Schwestern Pedalharfen nennen, denn es gehört doch in der That ein gutes Pedale dazu, um mit der Harfe auf dem Rücken von Preßnitz bis Cadix, Ostende, Stockholm oder Konstantinopel zu wandern!“

Die Pedalharfe kehrt uns den Rücken; — wir wollen sie nicht länger stören. Hier fallen uns die Hörner

zunächst in's Gesicht. Das Waldhorn hat seinen Namen daher, weil man es nicht mehr im Wald hört. Die Hörner sind ein uraltes derbes Heldengeschlecht, und es kommt mir vor, als ob sie das schwarzfrackige Treiben in den Salons und Concertsälen einschüchterte, denn unter zehn Hornsolos werden zuverlässig neun mit ihren wasserdichten Jagdstiefeln auf den gewichsten Parquetten etwas unsicher hin und her schwanken und sich mit größeren oder kleineren Kiksern bemakeln.

Mit feierlicher Würde, mit einer gewissen spanischen Grandezza begrüßen uns die Trompeten. Sie haben erst gestern Morgens einen jungen Mann zum Doctor sämmtlicher Rechte promovirt, und seinen jungen Ruhm nach allen Richtungen der Windrose in die Welt geblasen! Dieses schmeichelt ihnen. Die Trompeten und Posaunen sind von Blech, und daher scheint auch das Wort „blechen" seinen Ursprung genommen zu haben. Kaum erschallt nämlich die Trompete höhnisch jauchzend von den Thürmen der Badestädte, so heißt es schon: „Blechen" — bei den Promotionen, denen die Trompete so viel Würze verleiht, wird natürlich „geblecht" — am Neujahrstag, wenn die Trompete Gratulationen schmettert, muß „geblecht" werden, die Trompeten am Hochzeitstag erheischen „Blechung" — und wenn uns nach ausgeblasenem Lebenslicht die Grab-

posaune ihre wackelnden Jammerklänge nachbläst, so heißt es selbst da noch: „Blechen!“

Ach, siehe da — Fräulein Guitarre! — das ist eine alte Jugendbekanntschaft von uns: es waren schöne Tage, als wir uns kennen lernten; o, daß sie ewig grünen blieben! Unsere langhalsige Freundin ist etwas verstaubt, die rauhe Jahreszeit ist ihr nicht günstig. — Die Guitarre ist das unter den Musikinstrumenten, was in der literarischen Welt eine Leihbibliothek ist. Beide haben so ziemlich dasselbe Hauptpublicum. Billige Empfindsamkeit, wohlfeile Romantik, beides namentlich an Sonn- und Feiertagen, das sind die Leihbibliotheken und Guitarrenfactoren. Die Guitarre wird am Bande getragen, weil sie nur zu häufig die Gelegenheitsmacherin ist, um etwas — anzubandeln. Als Begleiterin fühlender Provinzialseelen füllt sie gar trefflich ihren Platz aus; nicht selten läuft sie als Soubrette auch auf Landpartien mit und unterstützt mit ihrem Geklimper die Vorträge bierbässiger Spaßmacher; aber entsetzlich wird sie, wenn sie es sich in den Kopf setzt, eine Introduction sammt Thema und zwölf brillanten Variationen in die Welt hinauszusenden. Da tritt der Fall ein, daß die Ursache zur Wirkung wird — nämlich das erzeugte Kneipen erzeugt wieder Kneipen.

Nun aber ist es höchste Zeit, daß wir uns der Gesellschaft empfehlen; es ist uns nicht vergönnt, bei jedem

Einzelnen aus der Familie zu verweilen. Aber alle Wetter, da stoßen wir ja an den Flügel an, der es gewiß schon längst übel aufgenommen hat, daß wir ihn nicht früher in den Kreis unserer Betrachtung zogen! Ach, bester Herr Flügel, Sie müssen uns Verzeihung gewähren, aber wir waren so sehr mit den Damen Ihres Kreises beschäftigt, daß wir erst jetzt dazu kommen, Ihnen unsere Aufmerksamkeit zu bezeigen. — Was in einer Büchersammlung das Conversations-Lexikon, das ist das Fortepiano in der Instrumentenkammer. Der Flügel dient nicht nur zum Daraufschlagen, er ist auch zum Nachschlagen da. Wir öffnen ihn, wenn wir nachschlagen wollen, was die Symphonie, die Oper, das Oratorium groß ausgeführt und wissenschaftlich geleistet hat. — Er dient aber auch in höchst bequemer Weise zu unserer Ausschlagung! Was wäre der Fasching ohne Fortepiano! Wie schlimm wäre es da um die hunderttausend Tanzstunden und kleinen häuslichen Unterhaltungen bestellt! — Und die Hausbälle, diese wohlfeilen Freudenstiftungen! Was braucht man denn viel, um sie in's Werk zu setzen? — Drei Elemente innig gesellt, bauen den Hausball der jungen Welt, und diese drei Elemente heißen: ein halb Pfund Zucker, ein tüchtiger Schinken und ein Clavier. Wenn diese drei Dinge in den Händen einer geschickten Familie sind, so können sie ein mittelmäßiges Zimmer in einen Feentempel umwandeln. Probatum

est. — Das Fortepiano hat unter allen Instrumenten den weitesten Wirkungskreis; es vermittelt den Uibergang von der eigentlichen Kunst zum häuslichen Leben, denn es ist — Meubel, und zwar ein schönes Meubel. — „Die gnädige Frau belieben wohl nicht musikalisch zu sein?" — „Nein ich bin's nicht, und meine Tochter auch nicht, aber trotz dieserwegen haben wir uns doch neuen Flügel für'n Salon gekauft, denn wenn Herren zu uns auf die Visit kommen, so wissen's immer nicht, wo sie sollen hinstellen die Hüte."

Aber bei einem Flügel, auf den man nur die Hüte stellt, braucht man viel weniger auf der Hut zu seyn, als bei einem Piano, welches sich den gallwahno-elektrischen Fäusten des modernen Virtuosenthums, beziehungsweise den productionswüthigen Tasten-Donnergöttern zweiten, dritten und gar keines Ranges zur Bearbeitung öffnet. Da wird die Claviatur zu einer wahren Klappertour, der Resonanzboden raisonnirt, daß der Spieler so gar keine Raison annehmen will, das ganze Instrument stellt sich nur als ein „Hammerwerk" dar, das, durch die zehn Fingerhebel des reisenden Holzversilberers oder des pomadigen Dilettanten in Betrieb gesetzt wird.

„Das Werkl klappert Nacht und Tag,
Im Tacte (und auch das nicht immer) pocht der Hämmer Schlag,
Die Wangen glüh'n, die Lippen schnaufen,
Als gält' es, Bäume auszuraufen!"

Großartig ist auch meistens das Selbstbewußtsein, das derlei kleine Klapperfürsten beseelt, und sich in den kühnsten Auto-beweihrauchungen und in vornehm-nachlässiger Degradirung künstlerischer hoch über ihnen stehender Persönlichkeiten äußert. Aber man muß, wie anmaßend dies Gebahren auch sey, dazu schweigen, man muß die Herren reden lassen, denn schon die heilige Schrift sagt:

„Dem Ochsen, der da drischt, sollst Du das Maul nicht verbieten."

Wir empfehlen uns und treten auf die Straße. Hier treffen wir auf einige etwas verwahrloste Abstämmlinge der großen Familie, welche ein ungebundenes Nomadenleben dem geordneten Hausstande vorziehen. Dort geht die musikalische Armencasse hausiren — die Drehorgel. Die Drehorgel ist eigentlich die populäre Kreuzerausgabe der modernen Melodienschätze; sie sollte von den Tondichtern in besonderen Schutz genommen werden und es sollte jedem Operncompositeur als oberstes Princip der Satz vorschweben:

Schreibe für den Leierkasten.

Der Leierkasten ist die musikalische vox populi.

Die Töne des Dudelsackes schlagen aus jener Kneipe gellend an unser Ohr. Wir aber haben keine Zeit über das sonderbare Instrument nachzudenken, welches bei den beplaidirten Ohnehosen im fernen Schottland, so wie

bei den kurzen Lederhosen in unserem lieben Vaterland so starken Anklang findet; wir müssen in das Theater, um dort einen Dudelsack zu hören, nämlich einen geistlosen Coloratursänger, der uns etwas vordudelt und sich dabei den Sack füllt.

Die drei Grazien.

(Ein wirkliches Erlebniß.)

Unser Herr Collega, der Herr Simon Maria Hampel, war ein gebürtiger Pechvogel. Bei der Stelle, wo er zu prakticiren anhub, pflegte seit mehreren Jahren eine besonders auffallende Sterblichkeit zu herrschen; doch damals, als er daselbst in die Praxis trat, schienen sich selbst die ältesten Veteranen zu verjüngen und Simon Maria Hampel blieb drei Jahre hintereinander der drei und vierzigste Praktikant. Wenn er sich im Gasthause eine Speise bestellte, auf die er besondern Appetit hatte, so kam gewiß der Kellner mit dem Bescheide: „Bitte recht sehr, ist schon nicht mehr," und wenn er 16, 48, 63 in die kleine Lotterie setzte, so kam zuverlässig 17, 49, 64 heraus. Es schien vom Schicksal bestimmt zu sein, daß die Zwetschken, die er kaufte, immer zu zwei Drittheilen wurmig waren; die Cigarren, die er

auswählte, hatten niemals Luft, kein Mensch auf der Welt mußte seine Cylinderuhr so oft repariren lassen, und kaufte er sich einmal zum Abendbrot einen schwarzen Rettig, so konnte man darauf schwören, er sei holzig. Obwohl nun Herr Simon Maria Hampel allmälig ein hinreichendes Auskommen erlangte, so heiratete er dennoch, und — wie natürlich vorherzusehen — mit Pech. Sein geliebtes Weibchen war — ganz unzugeknöpft herausgesagt — eine Xantippe vom reinsten Wasser, die dem armen Ehekrüppel kaum das nöthige Bißchen Bier Abends im rothen Igel zugestand.

Wie stachlicht auch besagter rother Igel sein mochte, so war er dennoch das sammtweiche Ruhekissen, auf welchem Simon Maria Hampel an dem Tische einiger alter Schweden bei Trunk und Disput auf sein privatliches Pech vergaß. Dort lebte er wieder auf; in dem munteren Kreise, den wir um ihn bildeten, blühten seine glücklichsten Stunden: höchstens, daß manchmal gerade in seinem Bierglase ein Stückchen Pech schwamm.

Eines Abends kam auch ein junger italienischer Gypsfigurenhändler in den rothen Igel, und war mit den drei Grazien beladen, die er, wie dies in Wirthsstuben fast täglich geschieht, ausspielen wollte. Er bot uns auf die eindringlichste Weise seine Loose an und stellte die drei Grazien auf unseren Tisch, damit wir dieses Prachtstück der Thon-

kunst bewundern sollten. Hampel ärgerte sich schon im Stillen über das zudringliche Wesen des Italieners, um so mehr als gerade das Hintertheil der Venus vor seiner Nase zu stehen kam und ihm so alle Aussicht versperrte. Die genannte Gruppe ist der Abdruck eines Meisterwerkes, und da sie vielen Lesern auf dem Lande nicht bekannt sein dürfte, so müssen wir angeben, daß die drei Grazien, welche einander in malerischer Stellung umschlungen hatten, etwa die Höhe eines fünfjährigen Kindes haben. Man deliberirte an unserem Tische ziemlich lange, ob man sich an dem Glücksspiele betheiligen sollte oder nicht. Endlich rief Hampel im Zorn zu dem Italiener: „Gib mal ein Loos her, aber dann schaff' mir die thönerne Bagage vom Leibe!“ — Hampels Beispiel fand Anklang, in einer Viertelstunde waren alle Loose vergriffen. Fünf Minuten später fand die Ziehung statt und zwar durch die Hand einer ambulanten und im Gastzimmer sich eben producirenden Guitarrespielerin, weil die Gäste verlangt hatten, daß die Glücksnummer durch einen Junggesellen oder eine reine Jungfrau aus dem Beutel gehoben werden sollte. „Numero sieben!“ — schallte es aus dem Rosenmunde der Sängerin. — Hampel Simon Maria machte ein so seltsames Gesicht, wie wir es noch gar nicht an ihm gesehen hatten; — vor ihm lag das Loos mit Nummer 7 in fetter Schrift. Fortuna hatte ihm die Grazien in die Hände gespielt. Alles

gratulirte nun dem glücklichen Gewinner und der Italiener händigte ihm mit einem köstlichen Lächeln das Kunstwerk ein. — Ganz verlegen sah Simon Maria Hampel auf das Kleeblatt der Göttinen, die in halber Lebensgröße vor ihm standen und schämte sich beinahe seines Glückes, das im ganzen Wirthszimmer Aufsehen erregte und bewundernde Gäste von allen Tischen herbeilockte, die mit ihren schmutzigen Fingern an der Gruppe auf und niederfuhren, damit sie sie besser sähen.

Gern hätte er die drei Grazien, deren Inhaber er nun zufällig geworden war, um ein Billiges losgeschlagen, aber die Frau rothe Igelwirthin, eine sehr erfahrene Person, beschwor ihn um des Himmels willen, dieses nicht zu thun, indem sich mit dem heutigen Gewinnste seine Pechvogelschaft gewendet habe, welche aber sogleich wiederkehren würde, wenn er ihn verschmähte; er müßte also um jeden Preis die gypserne Errungenschaft behalten.

Es haben sich wohl schon zu unterschiedlichen Grazien unterschiedliche Liebhaber gefunden, aber das Heimführen hat meistens seine Schwierigkeiten. Auch unserem Freunde machte der Transport der irdenen Huldgöttinen bis in seine ziemlich ferne Wohnung schwere Sorgen. Wollte er sie durch einen Träger dahin bringen lassen, so hätte das erst ein Trinkgeld gekostet, welches Herrn Simon Maria Hampels Frau Gattin als Anhaltspunkt zu schwerem Ver-

drucke benützt hätte; er mußte also die Uibertragung der Charitinen eigenhändig vollführen. — Nun wollte es schon das Malheur, daß Herr Hampel seiner Frau hatte theuer versprechen müssen, heute anstatt um zehn, schon um neun Uhr Abends ganz zuverlässig zu Hause zu sein, denn um diese Stunde sollte ein Herr Onkel der Frau Hampel auf seiner Reise eintreffen und bei ihr für einige Tage Unterstand nehmen. Dieser Onkel war kinderlos, hatte ein ziemliches Vermögen, ergo — —. Freund Hampel gestand uns alle diese sehr berücksichtigungswerthen Momente ein, und wir hätten ihn gern um die anberaumte Stunde ziehen lassen, wenn ihn nicht selbst der Umstand, daß es um neun Uhr doch noch gar zu lebhaft auf den Straßen wäre, um mit drei fast gänzlich unbekleideten Damen — seien sie auch nur von Gyps — durch die Stadt zu wallen, zurückgehalten hätte. Nun war zufällig noch ein Freund vom Lande in unserer Gesellschaft, welcher höchstens einen oder zwei Abende an unserem Cirkel Antheil nehmen konnte, und dieser Freund setzte es sich in den Kopf, uns mit Punsch zu tractiren. Hampel saß schon wie auf Kohlen und ging alle fünf Minuten einmal vor die Hausthüre, um zu recognosciren, ob die Gassen schon bald menschenleer wären. Inzwischen kam der Punsch und zog natürlicher Weise eine Menge von Toasten nach sich. Unser ängstlicher Freund stürzte schnell zwei Gläser hinunter und brachte sich somit

eine Art von künstlicher Courage bei. „Alle Teufel“ — schrie der gastfreundliche Kamerad vom Lande, „Du darfst uns jetzt nicht entwischen, Simon, denn wolltest Du Dich jetzt davon schleichen, so müßte man Dich für einen Erbschleicher declariren!“ — „Was“ — rief Simon in Hitze — „Erbschleicher? ich? — Das ist eine Gemeinheit von mir, wenn Ihr das denkt! — Ich schleiche nie Erbe, ich will lieber — aber meine Frau, und das Decorum, Onkel bleibt halt doch Onkel!“ — „Ja aber“ — wendete ein Anderer ein, — „wenn's noch Dein eigener Onkel wäre, so aber ist er Deiner Frau Onkel, und was geht Dich Deiner Frau Onkel an?“ — „Ja wohl“ — polterte Simon — „was geht mich im Grunde meiner Gattin Onkel an? Gebt mir noch ein Glas Punsch und ich nehme es mit allen mütterlichen und weiblichen Onkeln auf!“ — Ein allgemeines Hurrah begrüßte diesen kühnen Erguß des mannhaften Freundes.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen war indessen die zehnte Stunde lang vorüber gegangen und mit jeder Minute sank nun die plötzlich auflodernde Flamme der Courage unseres armen Simon immer wieder tiefer. Endlich raffte er sich auf, nahm die drei Grazien über die Schulter und verließ nach flüchtigem Gruße, ohne auf die Einwendungen der Tischgenossen zu achten, die Stube.

Es war eine unbehagliche Novembernacht. Bald warf

der Vollmond sein helles Licht auf das Straßenpflaster, bald jagte die Windsbraut mit schwarzem Wolkengespann an ihm vorüber, und bald rasselte Schnee und Regen auf die verspäteten Nachzügler nieder, welche, in ihre Mäntel gehüllt, aus den Wirthshäusern heimeilten. Unser Hampel hatte einen schweren Stand oder eigentlich einen schweren Gang mit seinen drei Grazien. Er brauchte noch einmal so viel Zeit als gewöhnlich, um die allerdings bedeutende Strecke bis zu seiner Wohnung zurückzulegen. Das Trottoir war durch den feuchten Schnee sehr schlüpfrig geworden und er fürchtete bei jedem Schritte zu stürzen und die anmuthigen Figuren zu zerschlagen. Ganz in Schweiß gebadet gelangte er endlich zu dem Hause, worin sich sein Logis befand. Ermüdet stellte er seine Bürde unter den Thorbogen und schellte dem Hausmeister; sodann trat er einige Schritte weiter an die Stelle, wo die Gaslampe des Eckhauses ihren Schimmer niedergoß, um bei diesem Lichte das gebräuchliche Douceur für das Aufsperren der Hausthüre aus dem Geldbeutel zu suchen. Man darf ihm diese Vorsicht nicht übel nehmen, denn er hatte schon einmal statt eines Kupferkreuzers einen silbernen Sechser erwischt und ihn nebst der andern Scheidemünze dem Pförtner dargereicht. — Heute aber wurde das Hausthor mit besonderer Präcision geöffnet, denn der Hausmeister hatte den Rothlauf im Beine und sein Weib, das noch wachte,

kam auf den ersten Ruf der Hausglocke herbei, während Simon noch in seiner Börse herumsuchte. Kaum aber hatte die gute Alte, welche sehr stark allem Aberglauben, Wunderwerk und besonders Geistererscheinungen huldigte, den knarrenden Thürflügel geöffnet, so schlug sie einen gellenden Schrei auf und warf die Thüre wieder zu, indem sie den massiven Eisenriegel von innen vorschob. Hampel, der sich diese plötzliche Externirung nicht zu enträthseln wußte, fing an, aufs neue grimmig zu läuten, zu klopfen, und als alle diese Bemühungen fruchtlos waren, das Hausthor mit Steinen zu bombardiren. Dieser nächtliche Lärm störte mehre Hausbewohner aus dem Schlafe und zog auch die liebliche Gemalin unseres armen Simon herbei, welche aber nicht etwa aus dem Schlafe geweckt worden war. O, sie hatte gewacht; sie war aufrecht im Bette sitzen geblieben, denn der grimmigste Aerger hatte sie ja kein Auge schließen lassen. Dieser Maria Simon, dieser niederträchtige gott- und ehrvergessene Mensch, war, anstatt mit dem Schlag der neunten Stunde zu Hause zu sein, noch immer nicht erschienen und es fehlten kaum mehr fünf Minuten auf ein Viertel auf Zwölf! So ein Verbrechen war in den Fledermauswochen, die das gleichgestimmte Paar mit einander verlebte, noch gar nicht vorgekommen. Und der Herr Onkel, er war richtig, wie er es geschrieben, präcise 9 Uhr eingetroffen, und die Nichte

mußte ihn allein empfangen, mußte ihn allein bewirthen und zu Bette bringen und den ehrwürdigen Greis auch noch heillos belügen, indem sie vorgab, ihr Mann sei heute in außerordentlichen, wichtigen Geschäften abwesend. So ein Fall war beispiellos, war geradezu ein häusliches Verbrechen. Dem lieben Weibchen klapperten alle Knochen am Leibe, und wenn sie deren auch nicht mehre besaß, als andere Töchter Eva's, so waren selbe doch sehr ausgebildet und lagen unter der etwas stark brunetten Haut ziemlich sichtbar zu Tage. So oft die Hausglocke an diesem verhängnißvollen Abend ertönte, so oft raffte sie sich von dem Lager empor, um den Gatten in würdiger Weise zu empfangen; allein immer vernahm sie nur fremde Schritte, bis endlich das letzte gewaltige Getöse, welches ihr Haupt und Herrscher unten verursachte, sie aus dem Bette und hinab in die Hausflur trieb. — Ihr erster Blick fiel auf eine Gruppe von drei Grazien in braunen unzulänglichen Unterröcken, welche sich mit den Händen umschlungen hielten; das Mittelstück dieser Gruppe bildete die alte Gemalin des Hausmeisters, von Schrecken dermaßen überwältigt, daß sie von der im Hause wohnenden Hößlerin und von der durch den Lärm gleichfalls aufgeschreckten Hebamme unterstützt werden mußte. Jetzt kam auch noch Madame de Hampel dazu und es begann in der Hausflur ein schauerliches Geflüster, denn die drei Weiber woll-

ten alle zugleich das Furchtbare erzählen und hatten doch alle drei zusammen kaum so viel Athem, um eine brennende Kerze auszublasen. Endlich erfuhr die Hampelfrau, daß die Hausmeisterin vor einer Viertelstunde etwa herausgeschellt worden sei, und als sie nun das Hausthor geöffnet habe, sei keine Seele draußen gewesen; wie aber der Vollmond plötzlich aus den Wolken tritt und in das Hausthor fällt, da stehen auf einmal zwei kleine Kinder in weißen Sterbehemdchen an der Schwelle und falten die Händchen; und diese Kinder — darauf könne die Hausmeisterin Gift nehmen — das seien die Zwillingskinder ihrer Schwester gewesen, welche vor sieben Tagen, aus Mangel an Pflege, an den hitzigen Blattern verstorben wären.

Frau Hampel hörte den Bericht mit ungläubigem Kopfschütteln an, nahm sodann die aufgeregte Hausmeisterin beim Arm und sprach: „Frau Nanni, Sie können Kinder gesehen haben, lebendige und todte, so viel Sie wollen, ich will mich da nicht unterstehen, etwas zu läugnen, was man nicht kennt oder was — : aber was da draußen an unserer Hausthür — belieben Sie nur zu horchen — was da draußen rebellt, puscht, klopft und im Schnee stampft, das ist, — darauf können Sie Terpentin nehmen, — das ist durchaus nichts Geistiges, das ist mein Mann, der vergessene Mensch, und geben Sie mir nur den Schlüssel und ich werde Ihnen augenblicklich Aufschluß verschaffen!“

— Die drei alten Weiber zogen sich in den Hintergrund zurück, während Frau Hampel, in der Linken den Leuchter, in der Rechten den großen Hausschlüssel haltend, muthig dem Thore zupantoffelte und es rasch öffnete.

Der rasch aufgerissene Thorflügel enthüllte eine abermalige Schreckensscene, und zwar von innen und von außen. Als nämlich Simon Maria in der öffnenden Person sein vor Gott und der Welt angetrautes Weib erblickte, fuhr ihm der Schrecken bleiern in beide Beine und instinktmäßig ergriff er die gewonnenen drei Grazien, die er gleichsam als Avantgarde gegen einen möglichen gewaltsamen Angriff vor sich herschob. Aber eben diese Avantgarde, welche bei der düsteren Beleuchtung einer schneeweißen, unheimlichen Zwerggestalt glich, erregte diesseits der Schwelle eine unbeschreibliche Bestürzung bei der zornmüthigen Gattin und den hintergründlichen Weibern, über die der Schrecken mit erneuerter Gewalt hereinbrach. Nachdem sich die Gattin einige Schritte weit zurückgezogen hatte, fragte sie mit dictatorischer Würde: „Was ist das für Weißzeug, das Du mit Dir schleppst?“ — „Ich bitt' Dich um alles in der Welt,“ entgegnete Simon, indem er sich langsam hinter der Gypsgruppe vorwärts schob, — „mach' nur hier unten kein Spectakel; ich meine gerade, ich bin in ein Narrenhaus gerathen! Was wird es denn sein? es ist der Gypsabdruck der drei uralten lateinischen Grazien, die ich zufäl-

lig im Wirthshause gewonnen habe, und jetzt endlich macht fort und laßt mich ziehen!"

Nun setzte sich der Zug in Bewegung. Er bot in der That ein sattsam abenteuerliches Bild. Voran schritt die Gattin Simons, an Gestalt und Miene eine gehörig qualificirte Furie; hinter ihr trippelte der bedauernswerthe Simon Maria, die drei Grazien quer über der Schulter tragend, direkt an die Grazien schloß sich die Hebamme; der ganze verhängnißvolle Conduct empfing seine Beleuchtung durch die Kerzen der verschiedenen Inwohner, welche, durch den Spectakel aufgeweckt, mit brennenden Lichtern in der Hand vor ihren respectiven Thüren sich aufgestellt hatten.

So zieht eine mit einer ungeheueren Masse Elektricität geschwängerte Wetterwolke am Abendhimmel dahin. — In der Wohnung Hampels entlud sie sich. — Der Grazienbesitzer hatte eine Gardinenpredigt zu bestehen, welche an Weitläufigkeit und Intensität alle ihre Vorgängerinen weit übertraf. Sie theilte sich in vier Haupttheile, indem sie die Abscheulichkeit des Schlemmens im Wirthshause, allwo, wie Frau Hampel sich ausdrückte, die schändlichsten Orchidäen gefeiert würden, behandelte, — sodann auf die verletzten Pflichten der Gatten- und Verwandtenliebe und der Gastfreundschaft im engeren Sinne überging, — weiterhin ein strenges Capitel gegen das furchtbare Hazard- und Lotteriespielen, dem sich der schlechte

Simon nun auch schon ergebe, in sich faßte, — und endlich mit einem giftigen Angriff auf den Verstand Simons schloß, welcher lieber in der Kneipe sich blöde saufen, als einen so hoffnungsvollen und veralteten Onkel mit der gebührenden Ehrfurcht empfangen, und durch ein zuthunliches Benehmen seine gewichtige Gunst bei der gegenwärtigen kostbaren Gelegenheit erwerben wolle.

Wie alles in der Welt ein Ende nimmt, so auch die Strafrede des gereizten Weibes. Hampel zog die Nachtmütze tief über die Ohren und schlummerte allmälig gemüthlich ein, während ihm die letzten Perioden aus der Predigt der Gattin gleich dem Geräusch einer Dachtraufe in die Ohren tönten. Und es kam ein schöner Traum über ihn: Auf rosigen und vom herrlichsten Duft geschwellten Wölkchen tauchten in göttlicher Schöne die drei Grazien lächelnd vor ihm auf. Es waren aber nicht die schneebleichen kalten Figuren, die er um vier Kreuzer W. W. aus dem Glückshafen gefischt hatte, sondern die leibhaftigen, warmen fleischfarbigen Charitinen in voller Lebensgröße, und sie lagerten lächelnd auf seiner schweren, mit Gänsefedern ausgestopften Bettdecke. Da öffnete Euphrosyne den liebeschwellenden Mund und flüsterte ihm zu, indem sie die dicke Nachtmütze von seinen Ohren zog: „Hab' Dank, daß Du unser irdisches Bild so geehrt und um seinetwillen so viel Drangsal und Schmach erduldet, — hab' Dank!“

Und Thalia setzte hinzu: „Das grämliche, bissige Weib, das dort neben Dir schnarcht, es soll nicht länger den Lebenspfad Dir verkümmern; die Erde des Grabes wird gar bald ihr den ungewaschenen Mund stopfen, und frei wie der Schmetterling wirst Du wieder dahin gaukeln von Blume zu Blume!" Und schlüßlich sagte Aglaja das Schönste, indem sie sagte: „Zum Lohne endlich sei Dir Sterblicher das Glück verliehen, eine von uns als treue Gefährtin durch's Leben zu erwählen! Wähle diejenige, die Dir am besten gefällt!"

Da lief dem armen Schläfer das Wasser im Maule zusammen, und da der Finger oder das Ohrläppchen einer jeden von den drei Huldgöttinen schöner war, als seine eigene Frau ganz zusammengenommen, so wußte er sich keinen bessern Rath, als die Augen fest zuzudrücken und nach der ersten besten zu haschen. Schon fühlte er, wie sich der anmuthige Leib einer von den dreien unter seinen Armen zu ihm hinbog, schon wollte er auf ihren Lippen einen tüchtigen Schmatz realisiren, — da weckt ihn plötzlich ein geller Schrei aus dem süßesten aller Traumgebilde: — mühsam riegelt er die Augenlider auf, — an seiner Seite steht die hagere Gattin, zwiefach hager im schlaffen Nachtgewande und läßt einen zweiten und dritten Angstruf erschallen.

„Auf!" schreit sie dem Erschrockenen in's Ohr, —

„auf! — denn es muß ein neues Unglück geschehen sein; hast Du das Gepolter und das Brüllen im anstoßenden Zimmer denn nicht vernommen, tauber Mehlsack?“ — Hampel kroch schwerfällig aus dem Bette, während seine Hälfte Licht machte, und so eilten sie dann der Stelle zu, wo aus der Nebenstube der Lärm erschollen war.

Götter! — welch' ein Anblick bot sich dem erstaunten Paare dar? — Da lag der Onkel, der wohlgenährte, hoffnungsvolle, hingestreckt auf dem Boden, in einem Wuste von weißen Gypsscherben. Halbzerschlagene Arme, abgebrochene Beine der drei Grazien bedeckten seinen Leib! — Ein zerbrochener Finger Aglajas hatte seine Wange blutig gerissen, in seinen Armen hielt er den schlanken Leib Euphrosyne's, von Thalia war kaum noch ein elender Rumpf vorhanden!

Mit Mühe hob man den feisten, am ganzen Leibe bebenden Gast aus den Trümmern der Thongebilde empor, brachte ihn in die Gaststube auf sein Lager und vernahm nun von seinem Mund die Enthüllung der schrecklichen Katastrophe. Von einem unaussprechlichen Bedürfnisse getrieben, hatte der Verunglückte sein Bett in der Gaststube verlassen; da er kein Licht finden konnte, tappte er im Dunkeln in das anstoßende Gemach; da hemmt auf einmal ein Gegenstand in der Mitte der Stube seine Schritte; er faßt ihn an, um ihn bei Seite zu schieben, geräth aber

dabei ins Schwanken, er will sich halten, aber der ausgiebige Körper findet daran keine Stütze, sondern sinkt sammt dem räthselhaften Objecte jähling, krachend und polternd zu Boden. Es war nichts anders, als die Bildsäulen der drei Grazien, welche den Onkel zu Fall gebracht hatten. — Was nun über den schuldlosen Urheber dieses Unfalls erging, läßt sich wohl leichter denken, als schildern. Zwei Tage später reiste der im Wege der Grazien beschädigte Onkel wieder ab; — — zwei Jahre später — reiste er in die Ewigkeit. Im Testamente setzte er seine alte Wirthschafterin zur Universalerbin ein; den Hampel'schen vermachte er nichts, als vier Stück altmodische Gypsfiguren, die vier Jahreszeiten vorstellend. — Das, was nach diesem Erbsresultate über den armen Hampel erging, läßt sich abermals leichter denken als beschreiben; aber nach dem Erzählten läßt es sich auch erklären, warum Simon Maria Hampel jedesmal, wenn so ein Gypsfigurenhändler in die Wirthsstube tritt, ganz blaß wird und ihm in höchstem Zorne zuruft: „Pack' Dich zum Teufel mit Deinem Zeug, Deinem elenden, nichtsnutzigen!" —

Neu erfundene Victualiensprache.

In Marburg ist unlängst die siebente Auflage einer Blumensprache erschienen. 'S ist merkwürdig! — Heut zu Tage, wo man sich so selten ein Blatt vor den Mund nimmt, wo man die zartesten Angelegenheiten so ganz unverblümt erörtert und in's Reine bringt, wo man mit den süßen Geheimnissen des Herzens gar nicht lang hinter dem Busch hält, heut zu Tage noch eine Blumen- oder richtiger gesagt Pflanzensprache! Wozu diese orientalisch-poetische spanische Wand? Wozu das Flechten solcher sogenannter Selams? — In den heidnischen Ländern hinter Constantinopel bis nach Japan hinüber, allen Respect, da lasse ich die Selämer immerhin gelten; denn erstens beschäftigen sich die Herren Orientalen von Kindsbeinen an mit blumiger Diction; zweitens kann in der dortigen Gegend der zärtliche Jüngling der reizenden Jungfrau nicht so ungenirt auf den Leib rücken wie bei uns; denn dort gehen die Damen theils gar nicht, theils so wasserdicht verschleiert aus, daß der schärfste Gucker nicht durch das Gewebe dringt; von Bällen, Tanzstunden, Haustheatern, Nähstunden und Landpartien ist schon gar keine Spur; und drittens sind die orientalischen Völker von Haus aus keine solchen Plauscher und Zungendrescher, wie wir Westenleute: noch weniger aber besitzen sie die Schreibseligkeit unserer tintesünd-

fluthigen, kielwüthigen cultivirten Nationen. Die Orientalen sind also ganz im Recht, wenn sie, anstatt viel dicentes zu machen, in ihre Gärten hinunterschlendern, und bei einer langen Pfeife echten Grünsiegels dasjenige Geblüme ausrupfen, welches ihnen als der tauglichste Dolmetsch ihrer Gefühle angezeigt erscheint. Ein Stück Flieder, etliches Rosenwerk, ein Zweiglein Schasmin, eine Granatblüthe, mehr bedarf es nicht, um der ehrsamen Jungfrau Türkin oder Persierin oder Araberin sämmtliche Gefühle und Begehrlichkeiten, die den Busen des Liebhabers durchsausen, geziemend zur Wissenschaft und Darnachachtung zu bringen.

Bei uns zu Lande ist die Blumensprache theils überflüssig, theils am unrechten Orte. Wo wäre eine Blume, welche sich an Schmelz, Farbenpracht und tiefem Ausdruck mit unseren Liebesgeständnissen in gebundener Schreibart, auf feinem Seidenpapier — à 3 kr. C. M. das Kartel — messen könnte? — Endlich woher im Winter, ohne entsetzliche Kosten, alle die zum Selam nothwendigen Blumen und Gesträuche nehmen? — Und bei uns dauert der Winter gut gemessene 5 Monate, den Mai gar nicht zu rechnen. Und gerade der Winter ist bei uns diejenige Jahreszeit, welche vermöge ihres geselligen Charakters und der großen Faschingsbelustigungen den meisten Anlaß zur Anwendung einer Blumensprache geben könnte. Wozu —

frage ich ferner, — hat die Schöpfung uns mit so scharfen und feinen Geistesgaben dotirt, wenn wir unsere Phantasie und unsern Witz in den oft kitzlichsten und pikantesten Momenten unseres Lebens brach liegen lassen und vielmehr zu einer Art von botanischer Gedankenleihanstalt die Zuflucht nehmen wollen?

Und doch die siebente Auflage! Welche ungeheuere Masse von Stubenmädchen, Modistinen, Ladendienern, Barbiergesellen u. s. w. muß es doch auf der Welt geben!

Wir haben die Blumensprache für überflüssig erklärt. Haben wir auch ein volles Recht dazu? Wirken denn die zarten, duftigen Kinder Floras nicht vielleicht doch tiefer auf ein empfindsames Herz, als Worte, kalte, hingekritzelte oder hingelispelte Worte? Regen denn diese dem heiligen Schooße der ernährenden Erde entlehnten duftigen Symbole den Geist nicht frischer und gewinnender an, als die mündlichen oder schriftlichen Gefühlsergüsse? — Stellen die Blumen nicht gleichsam die discreten und beredten Vermittler und Unterhändler vor, die man um den Preis der Minne zu werben hinsendet zu der Huldgöttin, zu dem Engel, zu dem angebeteten Wesen aus Lilienschnee und Rosenglut gewoben?

Wir können die bedeutsame Berechtigung einer solchen symbolischen Vermittlung trotz der gegen das Bedürfniß einer Blumensprache angegebenen Gründe nicht hinweg-

läugnen, und da wir nicht zu den Leuten gehören, die lediglich vernichten wollen, so sind wir gern bereit, an die Stelle der von uns negirten Blumensprache eine andere, den Bedürfnissen unserer materiellen Zeit weit entsprechendere, im Ausdruck des Gedankens viel kräftigere, dem Wechsel und der Rauheit des Klimas minder ausgesetzte und endlich einen voraussichtlich günstigeren Erfolg versprechende Sprache zu setzen, die wir im Allgemeinen Speisesprache oder Victualiensprache benennen wollen.

Wie vielsagend sind nicht Speise und Trank in unserer Zeit! Man werfe z. B. nur einen Blick auf die häufigen Zweckessen! Was wurde durch derlei Tendenztafeln nicht schon alles erzielt? Die schönsten Institute, die herrlichsten Erinnerungen, ja sogar totale Umwälzungen bestehender Verhältnisse im politischen und socialen Leben verdanken ihnen ihre Entstehung, oder Weihe, oder Feier. Wie? — sollte man einzelne Factoren solcher Zwecktafeln nicht auch dazu benützen können, um den stillen Wünschen unserer Herzen oder dem ungestümeren Drängen unserer Leidenschaft ein sinnbildliches und vielsagendes Gepräge zu leihen? — Sollte man nicht die Sprache, die vom Grund des Gartens herstammt, durch eine Sprache, deren Wurzeln in der Tiefe des Kellers haften und deren Schwung in dem aromatischen Dufte der Küche sich wiegt, ungleich wirksamer ersetzen können?

Viele, ja fast die meisten der verehrlichen Liebenden leben wenigstens im ersten Stadium ihres Brandes so zu sagen von der Luft. Sie wollen sich gegenseitig durch Blumen verständlich machen. Angenommen auch, daß sie die benöthigten Blumen gegen baare Bezahlung aus Treibhäusern beziehen, wer gewinnt dabei? Höchstens die Kunstgärtner. Wenn nun aber die Liebenden, statt durch die Blumage, durch allerhand wohl zubereitete Speisen und Getränke ihre Neigungen, und Meinungen und Entscheidungen austauschen wollten, wie viel Unterstützung würde dadurch den verschiedenartigsten Gewerben und Producentenclassen zufließen! — Ein glänzender Erfolg wäre auch in anderer Beziehung vorauszusehen. Man weiß, mit welcher Glut die ersten, zarten Unterpfänder einer erwiederten Herzensflamme aufgenommen werden. Man liest das Billetchen, dessen Zeilen das süße Geständniß enthalten, man bedeckt es, ungeachtet des Streusandes und der Tintenkleckse mit einigen Tausenden von gierigen Küssen; die Locke küßt man gleichfalls ebenso oft, man faßt sie in ein Medaillon und trägt selbes bei Tag und Nacht, im Ballsaale und auf der Schwimmschule, auf der Magengrube; mit den geschenkten Blumen geschieht ein detto, sie werden gepreßt und im Album aufbewahrt. — Mein lieber Himmel, das sind lauter abgeschmackte Aeußerlichkeiten! — Nehmen wir aber einmal an, die Geliebte schickte ihrem

Verehrer einen Teller Kuchen, und diese bedeuteten in der Victualiensprache: „Sie sind ein Mensch zum Zusammenfressen," oder eine Wurst, welche lautete: „Dir nur erschließt sich meines Innern Fülle!" — sagen Sie selbst, meine schönen Leserinen, wären das nicht geschmackvolle Innerlichkeiten? — Wäre der beglückte Empfänger nicht in den Stand gesetzt, die holden, die süßeste Glut enthüllenden Spenden seiner Angebeteten ganz in die Tiefe seines Ichs zu versenken? — Und nehmen wir das Gegentheil an: ein Bewerber um ein liebend Herz würde abgewiesen, etwa durch eine ihm übermachte Schüssel Spinat, was in der Speisensprache ungefähr ausdrückte: „Mosje, Sie sind mir zu fade," so würde dem unglücklichen Verschmähten ja doch augenblicklich Gelegenheit geboten, seinen Gram zu verbeißen, und die bittere Pille, die er hinunterschlucken muß, würde durch die Zugabe der Speise gemildert. — Die Speisensprache wäre auf jeden Fall viel leichter in Fleisch und Blut zu verwandeln, sie wäre ungleich einnehmender, verständlicher, der Zunge bequemer. — Diese Sprache würde manche fühlbare Lücke ausfüllen, sie würde eine thatkräftige captatio benevolentiae in sich schließen. — Eine Dame, welche durch Uibersendung verschiedener Blumen einem Manne züchtiglich ihre Neigung verrathen will, welche Garantie für einen dauernden künftigen Bund vermag sie zu geben? — Blumen? Ach, was

soll ein junger Mensch mit Blumen machen? Sie werden welk, sie verlieren den Geruch, sie verdorren. Was nützt es dem jungen Gatten, wenn er die Aussicht gewinnt, daß ihm die werthe Künftige den Pfad mit Rosen bestreut? Von Rosen wird kein Mensch satt. Welch' günstiges Prognosticum aber gewährt dem Liebhaber ein von der Geliebten eigenhändig zubereiteter gesulzter Schweinskopf, eine gute Hausspeckwurst oder eine sonstige wohlschmeckende Speise, die die geübte Hausfrau verräth, seinen Trieben neue Nahrung gibt und ihm den häuslichen Herd in der schönsten Perspective zeigt!

Damit durch die angedeutete Speisen- und Getränke-sprache aber nicht etwa fatale Mißverständnisse entstehen und die zärtlichsten Herzen durch den Canal des Magens aus einander gebracht werden können, so wäre es sehr ersprießlich, wenn die Symbolik dieser Sprache eine allgemeine Verbreitung und Anerkennung finden möchte, mit andern Worten, wenn sie recht bald die siebenzehnte Auflage erreichte. Wir erlauben uns daher folgende Deutung der gangbarsten kalten und warmen Speisen und Getränke in Vorschlag zu bringen; möge dieselbe beherzigt und verdaut werden.

Beefsteak. Die verzwiefelten Gecken, —
Ich mag sie nicht schmecken.

Blauer Fisch. Ich rechne auf Ihre Verschwiegenheit und Discretion.

Stockfisch. Sieh, wozu Du mich gemacht hast!

Faschirtes Du schmollst?

Rindszunge. Sprich Du für mich: Ich liebe Dich.

Kuttelflecke. Sie sind ein Mann, der sich gewaschen hat.

Schweinefleisch mit Bier. Sie sind mir zu gemein.

Gesulzte Kalbsfüßeln. Ich will Dich auf den Händen tragen! — Warum hast Du mich denn im Magen?

Gänseleber. Dir nur leb' er, Dein Geliebter!

Ragout von Hahnenkämmen. Du Stolze, bewegst Dich nur in den höchsten Kreisen! O neige Dich herab zu mir!

Gezogener Strudel. O Spröder sprich, wann kommen wir an's Ziel? — Ich werde mälich alt, und Du wirst mälich kühl.

Spanische Winde (leere). Es ist nichts hinter Ihnen.
dto. — (gefüllte, als Antwort): O ja, es ist etwas hinter mir.

Aal. Sie wollen mir entschlüpfen, Sie feiner Hecht.

Ein Fläschchen Franzbranntwein mit Salz.
Du, die Du heilest alle Wunden,
Mach' mich, den Wunden, auch gesunden.

Auflauf. Machen Sie mir ja kein Scandal mehr.

Erdäpfelmus. Der Häuslichkeit bescheid'nen Frieden
Vermag ich Dir allein zu bieten.

Schinkenfleckeln. Jetzt nachdem man Sie verlassen hat, jetzt bin ich Ihnen gut genug?

Pilze. In des Waldes kühlem Schweigen
Geb' ich Dir mein Herz zu eigen.

Apfel im Schlafrock. Du willst anders scheinen, als Du bist; o ich durchschaue Dich.

Linsen mit Ochsenaugen. O wende nicht Dein Auge von meiner bescheidenen Werbung!

Schmierkäs. Mund an Mund, Brust an Brust,
Hingegossen in ewige Lust.

Böhmische Talken. Reizende Tochter Libussas! In Dir geht Deutschland auf.

Brennheiße Selchwürstel (ein einzelnes). Wir sind geschiedene Leute.

dto. dto. (ein Paarl). Eile schnell in meine Arme!

Champagner. Schlagen Sie sich den flüchtigen Rausch aus dem Sinn.

Bärendreck. O wie verkennen Sie mich ganz und gar!

Bairisches Bier. Ich kann nicht süße Worte machen, also frei von der Leber weg.

Eingemachtes Lammfleisch. Ich muß mich erst mit meinen lieben Eltern berathen.

Schnepfenkoth. Für Dich, Heißgeliebte, geb' ich gern mein Letztes hin!

Knoblauchsauce. Bringen Sie mich nicht in übeln Geruch.

Straßburger Pastete. Ich wage das Höchste. Wagen gewinnt!

Vanille-Busserln. (Jedes einzelne Stück zeigt ein Tausend-Gulden-Vermögen an.)

Schnecken, schlampete. (Die Anzahl derselben zeigt die Morgenstunden an.)

dto. gefüllte die Abendstunden, z. B. Ein Paar brennheiße Würstel und neun Stück schlampete Schnecken drücken so viel aus, als: „Um die neunte Toilettenstunde eile schnell in meine Arme."

Rindfleisch mit Petersilie. Sie verfolgen mich doch überall.

Geröstetes Hirn. Geduld, Sie wilder Feuerkopf!

Ein Fläschchen Danziger Goldwasser. Ich sehe weniger auf Vermögen, als auf gute Behandlung.

Ein Stück Brot. Warum fliehst Du den armen Künstler? — O theile sein Loos.

Semmel mit Syrup. Meine Hand gehört Ihnen, aber mein Herz einem Andern.

Kamillenthee. Unter allen Umständen.

Frühlingskräutel-Suppe. O daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der ersten Liebe.

Bärenpratzen. Hüten Sie sich vor meinem Gemal!

Schwarzer Hase. Ich erwarte Sie muthig im Dunkel der Nacht.

Chaudeau. Dein Wesen betäubt mich.

Gerührte Eier. Unsere Seelen sind in einander verschwommen.

Gerstel. Sieh wie der Gram meine Wangen gebleicht hat!

Rothe Rüben. Pfui, schämen Sie sich doch!

Ochsenschlepp. Ich folge Dir auf Tritt und Schritt bis zum Tode.

Austern. O zitt're nicht! — Nur frisch gewagt, holder Blöder!

Pickelhäring. Wollen Sie etwa Ihren Spaß mit mir treiben?

Aufgewärmtes Sauerkraut. Alte Liebe rostet nicht.

Forelle. Nur schlau und „pünktlich!"

Karlsbader Kolatschen. Sie sind mir zu kühl und politisch.

Ente mit pikanter Sauce. Ich habe Ihnen unendlich wichtige Neuigkeiten mitzutheilen!

Schweinszunge. Ich bin über den Leumund erhaben! Was kümmert mich das elende Geschwätz der Welt!

Gurkensalat. Ist Ihnen etwas Unangenehmes aufgestoßen?

Radieschen. Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich, liebend Paar.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Polenta. Auf nach Süden!
Komm, laß uns flieh'n!

Chocolade. Warum verstopfen Sie mir Ihr Ohr? Soll es zwischen uns nie zum Durchbruch kommen?

Kalbsnieren. O, ich habe jeden Winkel Deines Inneren durchforscht!

Lerchen, Leipziger. Empfangen Sie hiemit das Genießbarste unserer jüngstdeutschesten Literatur.

Dampfnudeln, bairische. Drängen Sie sich nicht so derb in meine Geheimnisse.

Huhn mit Champignons. Erlauben Sie mir, Ihre Bekanntschaft wird mir nachgerade zu kostspielig.

Gefüllte Kalbsbrust. Luft! Luft!

Schweizerkäse. O hätt' ich meine Freiheit wieder!

Rindslunge, gedünstete. Dieser Carneval wird mir ewig unvergeßlich bleiben.

Omelette. Machen Sie doch keinen solchen Lärm wegen so einer Kleinigkeit!

Lachs mit Trüffeln. Lassen Sie sich erst in die höhere Welt einführen! Lernen Sie den feineren Geschmack kennen.

Kalte Schale. Die Endesgefertigten empfehlen sich als Vermälte.

(Statt der Karten schickt man in Häuser vom Stande Wein-Kaltschale, für bürgerliche Familien reicht Bier hin.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Macht der Verhältnisse.

Ein Roman in Briefen.

1.

Löschwitz, am 20. October 1823.

Angebethene Mamsell Gusti!

Ich, Josef Strudl, vereiderter Wirthschaftsamtspraktikant mit 2 Schock harte Büscheln und $1\frac{1}{2}$ Faß Bier (so wie auch mit 20 kr. C. M. Reisekästen und Diöten per Tag wann die Schnittszeit ist) habe die Freude und Geselligkeit gehabt, Ihnen, Mamsell Gusterle an die allgemeine Kirchweih im grünen Ochsen bestens kennen gelernt zu haben. Fräule Gusti, Sie haben es mir verziehen, wie ich Ihnen bin dazumal bei der Quatrill bin auf Ihriges Fußerle getretten, weil ich bin von hinten rückwärts von einem Weißgärbergesell (Mensch ohne Manir) gestoßen worden, also verzeihen Sie mir mit Ihrer Gütigkeit, wenn ich heute an Ihnen diesen Brief schreibe, denn ich kann mir nicht helfen. Bei mir heißt es: Wovon das Herz voll ist, lauft das Tintenfaß über, ach. Und ach ich war an der Kirchweih ganz voll von Ihnen, daß ich nicht gewußt hab, wie ich nach Hauß komm, hab ich auch selbigen Abends zum Abendmal keinen Bissen mehr nicht gegessen. — Ihnen zur Liebe, Geliebte, könnte ich mich ganz verhüngern.

Aber daß die Red' wieder auf Ihnen kommt, Fräule Gusterle, so bin ich ein Mensch ohne Erfahrung, ich bin weder ein Wirthshausbemmler bis Mitternacht, mein Herz war bis auf die Kirweih niemals an fremde Weibsbilder gehängt, da können Sie Ihnen im ganzen Ort erkundigen, ob ich jemals scharmerirt habe, denn Sie Gusti, sind die Erste, Sie werden auch, wenn mir der liebe Gott das Leben schenkt, jederzeit die Letzte in meinem Herzen sein. Ich bin kein falscher Schmarrotzer. Auch gnädige Herr Gutsobrigkeit hält mehrere Stücke auf mir, wegen meiner Reinlichkeit und Kalligraphie und guten Konzept oder sonstige Verwendbarkeit und ich därf mir schmeicheln, in kurzer Zeit zu avanschiren, wobei ich dann wenigstens auf 4 harte Klaftern Holz, 30 Pfund gesalzene Butter und 3 Fäßern Bier zu stehen komme, mir auch einige paar Gulden per nefass durch Fleiß und Redlichkeit verdienen kann.

Jetztunter bitte ich Ihnen um die Hauptsach; ich bitte in Freundschaft und Hochachtung, auch mir Ihre Gefühle sobald als möglich insgeheim zu schicken. Wenn Sie, Mamsell Gusti nicht ganz verhärtet sind, so schreiben Sie mir Ihre Liebe schriftlich, denn wenn ich von Ihnen keine Gegendliebe erhalte, so will ich lieber nicht existiren. Ach beglücken Sie mich mit paar Zeilen und wenn sie noch so schlecht sind, ich werde den Brief 100mal küssen und unsere Franzl, die Ihnen gut kennt, der könnten Sie morgen

nach der Fruhmeß, wenn sie um Fleisch geht, die Antwort mitgeben, daß ich weiß, woran ich daran bin.

Mit unsterblicher Wonne und Liebe Ihriger anbethender

Josef Strudl.

Bos script: Scheniren Sie Ihnen nicht.

2.

Mamsell Gusti an ihre intimste Freundin Mamsell Mari.

Guschwitz am 21. Oktober 1823.

Indümmste Freundin!

In Eile. Denk Dir nur, — das große geheimniß, Mari, ich bring es gar nicht herauß! — Ach Mari, wenn Du Namittag zu Hauß bist, so kom auf einen Sprung zu mir, denn ich hab Dir ein geheimniß zu sagen, denk Dir nur Mari, ich soll — rath e mal — heu — rathen! — Du weißt schon, der junge Mensch aus Löschwitz mit der gelben weste und dem roßharnen Strohut, der an der Kirrweih bißtändig mit mir getanst hat. Aber ich will nichts verrathen. kom nur gleich, es drukt mir das Herz ab.

Deine treueste Freundin und Braut

Gusti.

Ich soll ihm gleich antworten. Da thät ich mich zu todt schämen, das mußt Du an meiner Stadt thun, Du hast auch einen so schönen, romanischen Styl.

3.

Mamsell Mari an Herrn P. T. Josef Strudl.

Mein Herr!

Denken Sie keine Schlechtigkeit von mir, daß ich, als ein ganz fremdartiges Frauenzimmer für Sie den Kiel eintunke. Zu diesem Schritte hat mich die bloße Freundschaft für ein junges Mädchen bewogen, auf welcher Sie Ihre Liebe geschrieben haben. Auguste ist meine Jugendgespielin in meiner Kindheit gewesen und Sie hat kein Geheimniß vor mir, und darum hat sie mir diese Comission zu besorgen gegeben, Ihnen statt Ihrer zu antworten, denn sie ist ein unerfahrenes Mädchen, in Schüchternheit begriffen und ohne männliche Umgänglichkeit. Es ist auch kein Spaß, zum erstenmale von der ersten Liebe im Alter von kaum 18 Jahren zu schreiben, ohne in näherer Bekantschaft mit dem Gegenstand des Geheimnißes zu stehen. Sie werden einsehen, Herr Strudl, daß ein Mädchen aus guten Haus nicht gleich die Liebe erwiedern kann und mit Geständnisse gleich herausrücken, denn dieses erfordert die weibliche Schamhaftigkeit. Aber so viel kann ich Ihnen sagen, Herr Strudl, daß es in ganz F-ropa kein Mädchen gibt, das ein Herz von diese Qualität besitzt, wie meine Freundin, die Gusti, das arme unerfahrene, noch nie geliebte Mädchen. Wenn Sie, Herr Strudl dieses Herz nicht beständig auf den Händen tragen, verdienen Sie wirklich mit

Füssen gestoßen zu werden. — Sein Sie übrigens verschwiegen und vor die Leute ja niemals hitzig, wegen der üblen Nachred und wegen des Vaters Herrn Andreas Schlegel, welcher ein grober Mensch ist, wenn er anfangt aufzuhören höflich zu sein. Ihre Dienerin

Maximiliana Pechstörzl.

Nachschrift.

Morgen nach Essen werd' ich mit meiner Freundin Gusti im hintern Garten (rechts von Vasenmeisterei) das Winterobst abnehmen.

Guschwitz am 28. October 1823.

4.

Herr Andreas Schlegel (Vater von Mamsell Gusti) an Josef Strudl.

Guschwitz am 30t Oktober 823.

Herr Josef Strudl!

Ich bin hinter Ihre schliche kommen. Libbsbrifln hinter meinen Rucken schreiben, verbeth ich mir. mädl kopp verdrehen, tuld ich nicht, hören sie auf, junger lapp, mit ihre Fasileien und anbethen und seifzer und geschwüren. Haben's nichts und sein's nichts, meine tochter braucht einn solüden Mann, kein Feterfurr was hat nichts und ißt nichts. Lassen sich nicht mer plicken in mein hauß, sonst kennens Ohrfeigen einhandeln. werden's Fleischhauer-

meister wie ich bin und habens Kabital und eine gute bank, dann wär's was anters, dann kenntens ankloppen, jezd aber möcht ich ankloppen. verstengens mich, und fünt ich noch ein Libbsbrifl bei meiner tochter, so schlach ichs ihnen um kopp rum.

mit auffrigtigte hochachdung

Dero bereitwilchste
Andres Schlegel
Fleischhauermeister und bürger
und hauß Pesizr.

5.

Josef Strudl an seine geliebte Gusti Schlegel.

Löschwitz am 30 9ber 1823.

Zum letztenmale Theuere!

Dieser Täg habe ich von Ihrigen Vatter ein Schreiben erhalten; — das habe ich fürwahr nicht verdient. Es enthielt lauter Anspielungen und grobe Zweideutigkeiten, mich nicht mehr blicken lassen soll ich, so wie auch Obrfeigen. Wenn das ein anderer gewest wär, Fräule Gusti, als es Ihr Herr Vatter es gewest war! Weil es aber Ihr Herr Vatter gewest war, Fräule Gusti, also meinetwegen. Wissen Sie, theuere, angebethene Gusti, ich bin angehnder Beamter, ich trag an Wochentägen meine Kokarde mit dem herrschaftlichen Petschaft in Gold genäht auf der Müz sogut wie ein kaiserlicher Beamter, ich bin

Honoratzior, Fräule Gusti! Ich bin bei die Neujahrwunschbeschuldigungsenthebungskarten auf der gedruckten Liste als Wohlthäter vor den Guschwitzer Bürgern gestanden, Ihriger Herr Vatter, Fräule Gusti ist etwan erst der siebzehnte hinter meiner eingedrückt gewesen. — Ist denn Liebe ein Verbrechen? —

Ich werde nicht über mehr Ihre Schwelle kommen, denn warum soll ich mich als Honoratzior mißthandeln lassen? — ? — Aber Sie, Gusterle, als dafür nichts könnende Person, Sie sind in dem Besitzthum eines groben Vatters zu beklagen, und Ihnen geht es auch gar nichts an, wenn ich in Galle bin. O, Fräule Gusti, mein Lebensfaden ist vergiftet! Ein Glück war es dazumal, wie Ihr Herr vätterlicher, grober Brief an mir eingelaufen ist, daß ich mein Balbiermesser gerade zum Abziegen außer'n Haus gehabt hab, denn sonst weiß ich wirklich nicht, was dazumal nicht geschehen worden wär! Ich bin von so ordentlichen Eltern, und bin schon so jung und noch so unglücklich! — Ihnen soll ich vermeiden, Theuere, mein Herz ist blutig, wenn ich daran denk.

Leben Sie bestens wohl, Fräule Gusti, und wenn Ihnen bei der Nacht schlaflose Träume umgaugeln, dann soll Ihnen mein Bildniß erscheinen und Ihnen sagen, daß ich bis an das Ende meines Lebens für Sie sterben und Ihnen getreu bleiben werde, und meine Liebe wird nicht

zu Grund gehen oder eine Beschädigung erleiden. Leben Sie nochmal wohl. Vielleicht werden Sie bald durch rohen Herrn Vatter an die Seite eines reichen Fleischhackers zum Altar geschleppt, o, O, oder wenn Sie mich vielleicht gar vergäßeten? — Aber nein, Fräule Gusti, das können Sie nicht, so schurkenhaft werden Sie nicht handeln. Leben Sie nochmal wohl. Vielleicht werd ich bald ausgemacht haben. Gusti, leben Sie nochmal wohl!

Ihr, und wem denn anders?

Bos. script: nur Ihr

Leben Sie nochmal wohl. Josef Strudl.

6.

Vater Mathias Strudl an seinen Sohn Josef Strudl.

Mein lieber Sohn!

Ich thue Dir zu wissen, daß uns die Vorsehung einen ebenso plötzlichen als angenehmen Glücksfall hat erleben lassen. Du wirst Dich eines Verwandten vielleicht noch zu besinnen wissen, der kinderlos in Pommern lebte und auf uns sehr ungut zu sprechen war, weil ich damals Deine Mutter, auf die er früher selbst Anwartschaft erhoben hatte, geehligt hatte. Dieser mein Cousin, ich schreibe es mit Thränen, hat nundas Zeitliche gesegnet, und zu meinem höchsten und wie billigen Erstaunen weder seine als mutmaßlich bekannte Haushälterin, noch die übrigen Verwandten bedacht, sondern

Dich, als meinen einzigen Sohn, zum Uniferſalerben eingeſetzt! — Dich! dieſer höchſt betrübende Glücksfall verſetzt uns nun in die angenehme Lage, daß wir unſere beſchränkte Lage mit einer angenehmeren Lage vertauſchen können, und da geht denn mein Plan dahin, daß Du Deine Praktikantenſtellung, woraus ohnehin nicht viel herausſchaut, ungeſäumt aufgiebſt, um perſönlich das Dir von dem hochſeligen Geliebten Deiner verſtorbenen Mutter hinterlaſſene Wirthſchaftsgütchen anzutretten. Mich ſelbſt betreffend, werde ich Dich dahin begleiten, und dort meine Penſion verzehren und dabei Dir mit Rath und That beiſtehen, da Du, ſo zu ſagen doch noch ein junger Hund biſt. Ich habe den ganzen Kopf voller Sorgen, und ſchließe dieſen Brief als Dein aufrichtiger Gutsbeſitzersvater, dem jezt die ganze Gegend neidiſch iſt. Laß Dir nur gleich ſchwarze Hoſen und Frack machen.

Dich küſſend

Dein zärtlicher Vater

Bokwitz am 15 Dezbr 1823. Mathias Strudl.

7.

Fräulein Marmiliana Pechſtörzl an ihre intimſte Freundin Guſti.

Theuerſte Guſti!

Geſtern ſind wir hier in Naſchwitz bei ſchlechtem Schneegeſtöper hier eingetroffen und heute ſchreibe ich Dir

schon, freilich nur mit Bleistift, weil die Tinte im Kameel, wo wir einkehrten, eingetrocknet ist, aber es ist zu wichtig liebste Gusti, und da gerad heut Nacht eine Botin nach Guschwitz zurückgeht, so wird sie Dir diese Zeilen gleich einhändigen. Dein Geliebter der Peppi Strudl ist gleich nach meiner Ankunft zufällig hier im Gaststübl mit mir zusammengetroffen!! Er ist wegen den Christmarkt auch nach Naschwitz hergereist, um sich frisch und glänzend zu equibiren, denn, theuere Freundin, denk Dir nur — und erschrück nur nicht, er hat von einem Vetter eine kleine Herrschaft in — mit Respekt zu sagen — in Hinterpommern geerbt. O wie schön der Peppi ausschaut, Gusti,! Du glaubst es gar nicht! Und gar nicht hochmütig ist er geworden! Und Spörner trägt er an die Stiefeln nebst einer Reitpeitschen! Schau Gusti, wenn Dein Vater ihn nicht so abstoßend behandelt hätte! Aber er spricht noch immer beständig von Dir und er getraut sich nur nicht in Euer Haus, wegen Deines Vaters. Praktikant ist er bereits nicht mehr, morgen kauft er selber Pferde.

Könnte ich nur jezt bei Dir sein! Morgen müssen wir aber schon unsere Lebzelterbude am Markt beziehen, da werd ich gehörig ausfrieren.

Deine treueste

Mari.

Sag' es nur Deinem Vater gehörig, was der Herr Strudl jezt für ein Mann geworden ist. —

Naschwitz den 19 Dezember 1823.

Wer hätte sich das vor sechs Wochen träumen lassen!

8.

Der Fleischhauer Herr Andreas Schlegel an Herrn Gutsbesitzer Josef Strudl.

Guschwitz am 22te Dezbr 1823

Wollgebohrner Herr!

Abrukendes neuges jahr gebt mir klegenheit, ihnen hochgertr Herr, meine kratulation zun neugen jahr zumachen. verzeigens daß ich leztemal in mein brif bin gegn ihnen pißl grob gewest, weil ich ibnen halt nicht kännt hab. jez känn ich ihnen nähnter, lassens Ihnen balt in mein hauß sägen, beöhrns mich mit gittigen pesuch. morchen unt ybrmorchen bin ich abwesent wegen Schweinkauff, oder meine tochter ist schon zu hauß. — Nehmens nicht vor ungutt; dazumal hab ich just ferdrus khabt wegen einer kreppirten Kalbin. Sie sprecht auch alle täge von Ihnen, ja ja die juchend hat nicht tuchend. alßo verzeigens.

Ihnen untrtänichste Diner unt Freind

Andreas Schlegel
hizige bürger.

9.

Der Vater unseres Helden, Herr Mathias Strudl, an den Vater unserer Heldin, Herrn Andreas Schlegel.

Schloß Bummlowitz Mitte Jänner 1824.

Lieber Herr Meister!

Theils aus den Briefschaften meines Sohnes, des jungen Gutsbesitzers, theils aus seinen mündlichen Geständnissen entnehme ich mit kühlem Bedauern, daß er sich mit Ihrer Tochter in ein unliebsames Liebesverhältniß eingelassen hat, worin er in jüngster Vergangenheit leider von Ihnen selbst, lieber Meister, aufgemuntert worden ist. Sie werden einsehen, daß es bei aller Leutseligkeit eine gewisse Kluft zwischen Ständen gibt und ich werde meinem Sohn, dem jungen Guts- und Schloßbesitzer Ideen beibringen, welche ihn von seiner unpraktischen Leidenschaft heilen werden. Lassen Sie, lieber Meister, diese Sache abgebrochen sein, und stimmen Sie Ihre liebe Tochter dahin, daß sie dieser kindischen, außer ihrer Sphärie gänzlich gelegenen Meßallianz entsagt. Im Uibrigen hege ich keinen Groll gegen Sie, im Gegentheil denke ich hier eine Ochsenmastung auf meinem Musterhofe zu errichten und würde dabei gern mit Ihnen in Geschäftsverkehr treten. Sollten Sie daher sowohl an Rind- wie Schafvieh etwas benöthigen, so

suchen Sie uns entweder persönlich auf oder beehren mit frankirten Zuschriften

Ihren gewogenen

Mathias Strudl,

Gutsbesitzersvater.

10.

Unsere Heldin Gusti an unseren Helden Josef.

Edelgeboren!

Wohlleblicher Freund!

Vor wenigen Tägen hat Ihr Herr Vater an meinen Vater geschrieben und sich meine bekenntschaft mit Ihnen verbetten, wegen eine Gluft, wie er geschrieben hat und wegen Ständen. Ich bin nicht das Frauenzimmer, was Männern nachlauffet, ich habe Ihnen nachgeben, weil Sie Ihre Liebe an mir geschrieben haben, weil ich armes Mädichen auffrüchtig war, das ist krenkung jez für mich, als wenn ich Ihnen mich hätte aufgetrunken. Daß weiß die Mari am beßten, was ich schon wegen Ihnen ausgestanden hab müßen. Wie vielle thränen ich hab vergoßen, und was ich schon alles zsammengeweint hab, da können Sie die Mari fragen. Mein Vater ist sehr bös und auf mir aufgebracht, und Sie thut er stetz nur den Kerl nennen. Wie mich daß krenkt! die Mari weiß es.

Jez ist alles aus. Was helft mir jez das Glück und das Geld! Denn ich muß Ihnen nur wissend machen, daß

mein Vater vorige wochen hat fünf und 20 tausent Thaler aus die säkrsische Loterie gewonnen, und da ist er noch viel schlimmer und begehrt auf und trinkt so viel wein. Und da hat er mir befohln, daß ich Ihnen alle die geschenken und Suvenir-errinnerungs-andenken, was ich von Ihnen erhalten hab, wiedrum zurükschiken soll, worüber ich den gantzen Tag geweint hab, daß kann die Mari sagen, ob es wahr ist. —

Auch ist es mir schon Schand vor die Leute, weil sie hinter mir reden.

Leben Sie wohl und glücklich. Ich weiß, wenn es auf Ihnen ankäm, Sie würdten nicht mich so krenken, und ich werde auch Ihnen niemals vergeßen und wenn ich hundert Jahr alt werden sollte.

Bin ich auch nur Fleischhauers-Tochter ohne Schloß, so habe ich doch meine grundseze und Erziehung und ich bin nicht wie die anderen Mädichen in loco, heunte so, und morgen so, wenn sie nur Liebhaber haben. Und wenn ich hätte so sein wollen, hätt ich auch schon die Gelegenheit genung ghabt, denn vorigewochen ist eine Schwadronn Hulahnen hieher in Stadtzion kommen und der Herr Schwadronkommendand liegt bei uns, weil wir zwei ledtige Zimmern auf die Gase haben. Wie dieser Herr gegen mir voller Schmeuchelei ist, daß kann die Mari sagen. Ich aber bleib doch nur demjenigen getreu, dem ich mich einmal verschworen hab.

Alsdann leben Sie wohl und gesund. Vielleicht — — — — aber nein, ich hoffe nichts mehr; für mich wär der Tod schon das beste. Ich hab meinen Plan schon der Mari mitgetheilt, daß ich in das Kloster zu die Urschulinnerinnen gehen will, und die Mari will auch gehn, wenn ihr Geliebter, der in Hamburg steht, nicht mehr an ihr schreiben sollt. Aber meine Augen schmerzen mir schon.

Unvergeßlich bleib ich ewig in Hoffnung

Ihre entsagende

Gusti Schlegel.

Guschwitz am 32ten Jäner 1824.

Das ist das Verzeugniß von die Sachen:

1. Ein Kranz, in Kopf zu nehmen, von künstliche Blumen, (daß er bischen zerrüßen ist, kann ich nicht dafür, weil ich beim Ball bin damit am Lustr hengen blieben.)
2. die Brosch von Spielglas mit Vergießmeinnicht.
3. der hörnene Kampel.
4. Pomadibüksl mit Riechendes. (Pomadi ist leider verschmiert.)
5. Ein zuckerbeckerner Amor und ein paar Strumpfbändter.
6. Packl nürmberger Lebkuchen. (halb von die Mäuse befressen)

Letztes, letztes Adjeh! —

11.

Der Vater unseres Helden, Mathias Strudl, an den Vater unserer Heldin, Andreas Schlegel.

Schloß Bummlowitz am 15ten Hornung 1824.

Werther Herr Hausbesitzer!

Es dürfte etwan ein Monat herumsein, daß ich Ihnen meine Ansichten hinsichtlich des Verhältnißes zwischen meinen Sohn, den jungen Gutsbesitzer, und Ihrer Fräulein Tochter Auguste mitgetheilt habe. Sie sind, geehrter Herr, ein praktischer mit den Weltläuften bekannter Mann, wie ich, und wissen daher wohl, daß sich die Ansichten gar häufig mit den Umständen verändern. Aus guter Quelle von dem erfreulichen Glücksfall Fortunas unterrichtet, der Sie unlängst betroffen hat, sehe ich gar nicht ein, warum wir nunmehr den reinen Herzensneigungen unserer beiderseitigen Kinder stöhrend in den Weg tretten sollten. Allerdings ist mein Sohn, der junge Gutsherr, vermöge seiner Stellung auf höhere Anwartschaften in den gebildeteren Kreisen angewiesen, allerdings, sage ich. Allein da ich sehe, wie sehr und fest die Bekanntschaft mit Ihrer Fräulein Tochter in dem Innern dieses gemüthlichen Purschen Wurzeln geschlagen hat, so will ich mich nicht mit dem Vorwurf belasten, zur Untergräbniß seines Glückes Veranlaßung geboten zu haben, um so weniger, als er mit Hilfe des

mitgiftig zu erwartenden ziemlich annehmbaren Vermögens Ihrer Tochter, beziehungsweise einzigen Kindes, den Glanz seiner gesellschaftlichen Stellung einiger Maaßen zu vermehren in Stand gesezt wäre.

Aber auch Ihnen dürfte eine Verknüpfung des Looses unserer entsprechenden Kinder höchst wünschenswerth erscheinen, indem Sie sich dadurch aus beschränkterer Schichte emporgehoben und eine Parthie geschlossen sehen, wie sie doch nur selten mit Ihres Gleichen vorzukommen pflegt. —

Sollten Sie sich durch mein letztes Schreiben in Ihren Gefühlen einiger Maaßen verletzt gefunden haben, so wollen Sie dieß lediglich der zärtlichen Fürsorge eines Vaters für den einzigen Sohn zuschreiben und die Versicherung hinnehmen, daß es mir dermalen sehr leid thäte, falls eine nachhaltigere Empfindlichkeit in ihrem Gefühle Raum gegriffen hätte.

Ihnen dieses zum Bedenken gebend und einer wohlgeneigten Antwort in Bälde entgegensehend, zeichne

mit warmer Hochachtung

Ihr freundschaftlichst ergebener

Mathias Strubl.

12.

Herr Fleischhauermeister Andreas Schlegel an Herrn Gutsbesitzersvater Mathias Strudl.

Guschwitz am 24te Febr 1824.

Liebe Herr Strudl!

Aus ihren langen und braiten geschwafel, — das soll der Teubel verstehn, — erkenn ich, daß ihnen wein mädl, was ihnen frühr schlecht war, jez recht ißt. Sie sindt werklich ein sehr kschaidter Herr, 1mal Hott, s andermal Whist. das treffet ich auch. Verstengens Herr Strudel, ich bin auch nicht auf'n kopp kfalln. weil ich jez raicher Herr bin, bin ich jez gutt, wo ich früer schlecht war. waß redens immer von ständteverschiedenheut, von fornehmen standt, von gutspesitzr? waß is den für underschied zwischen ihnen und mich? — sie ferkauffen Ochsen lebendich und ich ferkauff sie todt. verstegens Herr Strudel. alßo lassens mich in ru. ich krig jez fornehme Herrn gnung für meine tochter, sie praucht nicht erscht auf ihren Herrn Sohn, dießen damischen printzen zubassen und aufzuwartn. nix will ich wißen, gar nix will ich wißen. lassen sie ihren Herrn Sohn in buttermillich süden nnd einpalsamiren. ich

will 1mal mit fornehmtuiche bagaschi nix zu tun habn. verstengens Herr Strudel.

mit auffrigtigte hochachdung

Dero breitwilchste Diner

Andreas Schlegel

Bürger und Kabitalist.

Zwanzig Jahre später.

13.

Gusti Schlegel — nunmehr verehlichte Knakker, an Mari Pechstörzl — nunmehr verehlichte Bierlich.

Guschwitz am 24te Februar 1844.

Theuere Freundin!

Jahre sind vorbeigegangen, ohne daß ich von Dir ein Lebenszeichen gehört hab, ob Du noch lebst oder nicht? Bald hat es geheißen, dein Mann ist in das schlösische übersezt worden, bald in die bohlische Gränz als Ober-Aufseher. Endlich ist der Herr Röhspitziend bei mir gewesen und mir deinen lieben Brief überbracht. O Theuere Mari, besuche mich nur im Frühjahr gans gewiß mit alle deine Kinderln, aber jez die Hauptsach zuerst.

Ich hab mich seit achtzehn Monaten auch verändert. Auch ich bin nicht mehr in der Ledichkeit des Standtes, — ich bin verheurathtd. Es ist auf einmal so gekommen.

Du weißt, daß ich nach der unglücklichen bekänntschaft mit dem Peppi, dem Strudlischen, lange Zeit hab wollen in ein Kloster gehn, und niemals mehr einen Mann heurathen. So hab ich auch mein Wort gehalden, und hab die schensten Partheien, die ich hätt dazumal machen können, alle ausgeschlagen, ich hätt mich können prächdig versorgen, und bin wegen meine verbottene Lieb zum Peppi öfter vom Vater sogar geschellt wordren. Auf die Lötzt hab ich vom Peppi Strudl wenig oder gar nichts mehr vernommen; er ist so weit draußen auf sein Gut, daß ein Brief vier Täge hinlauft, und mein Vater war beinahe alle abends betrunken, und ich hab übrall nachschauen müssen, bis er zum Glük vor 2 Jahren gestorben is, sonst hätt er das ganze große Gewinnst richdig versoffen.

Nach seinem ab-Leben hab ich fräulich 's Gschäft fortgeführt, aber ich bitt Dich, Mari, wie kann ein ledtiges Mädichen einem solchen Gewerb verstehen, ohne daß sie nicht hinten und vorn betrogen und verkörzt wird. Auch sich allzeit nur auf fremde Leut verlassen das ist schon das wahre. Ich wär wirklich mit dem Gschäft sehr zuruckgangen, wenn ich nicht einen brafen Menschen, den Altgsell Knacker um mich ghabt hätt. Und da hab ich ihn denn aus Dangbarkeit und damit das Gschäft ordentlich fortgeht, und weil auch die Leut schon hinter uns geredt haben, hab ich ihn geheuratd.

Er ist kein schöner Mensch nicht, aber etwas jünger als ich, starke stathur, rothen Bakenbart, weiß sehr gut mit dem Viech umzugehn, in der Bank umzuspringen, die Dörfer zu belaufen, und ich kann mich auf ihm verlassen.

Das ist aber die Haubtsach im Gschäft, daß man sich verlassen kann, denn die Zeiten werdn immer schlechter und Fleischhauerei ist lange nicht mehr daß, waß sie vor zehn und edliche Jahr gewesen ist. So hoffe ich denn zu Gott, daß ich das vätrliche Vermegen werd kennen zusamhalten, wenn mich auch die Leut vor gnau und geitzig verschreyen thun.

Nechzstens schreib ich Dir mehr, heut ist just wochenmarkt und der Meinige ist über land gangen.

Mit 1000 herzliche Grüßen und Kissen
für deine ganse Famühl
Deine getreue
Gusti verehl: Knacker.

Kinder habn wir bis dato keine;
ich zweifle auch an einen Erfolg.

14.

Josef Strudl an seinen ehemaligen Mitschüler und Jugendfreund Schimmelkrätz.

Bummlowitz am 1t April 844.

Werther Freund!

Da Du von alle meine Freunde hier in dieser pommerische Gegend der einzige bist, und doch auch Zeit hast,

Dich von Deinem Ort zu bewegen, so nehm ich mir die Freiheit heraus, Dich künftigen Sonntag auf meine Vermehlung einzuladen. Sie wird ganz einfach abgehalten werden und bloß aus Suppe, Rindfleisch, Stückl Bratl und Glas Wein bestehen. Du weißt, ich habe immer einfach gelebt und Zermonjen gehaßt. Schönir dich also nicht und komm wie Du bist, denn meine Künftigte ist keine Perßon von Anspruch oder Feinheit, aber eine verläßliche, treue, anhengliche, stille und ruhige Perßon, welche Du ja perßönlich kennst, namentlich meine bisherige Wirthschaffterin Dorothea Raspl. Ich bin kein junger Springinsfeld mehr und sie ist freilich noch einige Jahr älter, aber sie hat nach dem Ableben meines seligen Vatters wailandt das ganze Regiment in Ziegeln gehalten, über Knecht und Mägd, Küche und Keller die Aufsicht geführt, weil ich etwas kommod worden bin, wofür ich aber nicht kann, denn ich habe eine starke Korpulentz erhalten, was mir zum Umspringen auf der Landwirthschaft hinderlich ist.

Wo sind die Zeiten, theurer Freund, wo ich noch Windhund war? Es ist wahr, ich bin vermögentlich geworden, aber so recht gute Zeiten hab ich auf meinem Schloß wenig genossn. Mich hat bald das, bald jenes schenirt. An meinem alten Flammboh, die Fleischhauerische Gusti, bin ich halt doch noch immer in Gedanken gehängt. Etliche Jahr habe ich dieses Mädl nicht aus dem Kopf

gebracht, bis alles so von selbsten in Vergessenheit kommen ist. Sie hat ihren Altgesellen einen ganz ordinari-Mann, Namens Knacker, geheirathet, mit welchem sie die Bank fortführt. Das ist das lezte, was ich von ihrem Befund erfahren hab. Und da hab' ich denn als denkender Mensch bei mir gedenkt: Du wärst doch im Grund genommen ein rechter Esel, wenn du alleinig als alter Junggesell versterben solltest, nachdem Sie sich doch auch einen Altgesell beigelegt hat. Und da hab' ich mich denn zu dem Entschluß mit der Frau Dorothea entschlossen. Sie ist Wittieb; ihr Seeliger war bei Lebszeiten Obercurschmied. — Nun lebe recht wohl. Prezis um 8 Uhr ist der Anfang; es sind fast durchgehends nur lauter geringere Personen geladen, es rechnet daher auch auf Dir mit Zuversicht

in alter Freundschaft verharrend

Dein Kammrad

Josef Strudl.

Sieben Jahre später.

15.

Frau Dorothea Raspl verwitwete Strudl an ihren Bruder, den Seifensieder Raspl in Guschwitz.

Bockwitz am 1 April 1851.

Lieber Bruder!

Daß Du bettliegerich bist schmerzt mich tief, ib Dich nur in Getuld und gebett. Was ich Dir mündlich alles

mitzutailn versprochen, thue ich nun schriftlich. Seit 27 Tagn bin ich Gott Lob aus Pommrisch-Bummlowitz widder in die heimatt zurückkehrt, wo jezte gerad mein traurjahr ausgeht. 5 Jahr und 8 Monat bin ich mit meinem Seligen verheirathet geweßen, er war ein schwacher aber tugendhafter Mensch, ich hoffe vor ihm alle Tag ein Gebett aufzuopfern, er starb nach kurzem Leiten an einem langwührigen unterleiblichen Leiten. Vermögen geht auf mir iber.

Nun komm ich mit einer Bütte an Dir, daß Du mir sollst rathen in dieser angelegenheut:

Vorgestern hat sich mir ein gewißer Johann Knacker antragen laßen. Da er ein Guschwitzer ist, so bütte ich Dich, mir gleich mit herumgehnter Post Kundschaft zu geben, in welchen Verhältnüssen dieser Knacker besteht, wie das Vermögen ist, wie sein geschäft renntbiert, auch wie seine Gemützart und aufführung beschaffen ist. Was ich weis ist so viel, daß er die ehmalige Gusti, die Tochter seines verstorbenen Meisters Andreas Schlegel zum Weib hatte, welche nun seit 7 Monaten an eine gefehrliche Lungenseuche verstorben ist, wodurch er Wittwer gewörden ist, Vermögen ist, hörich, auf ihm übergangen. Gott gib ihr die ewiche Ruhstätt, ich hoffe, für ihr zu betten. Kindter sind keine vorhandten. Erkundiche Dich nur recht genau nach die kleinsten umstende. Wenn er sich wirglich gut

steht und ein braver Mensch ist, warum soll ich ihn abschlagen und unheflich sein? — Ich hab schon zwei Männer gehabt und keiner kann mir was ibles nachsagen. Ich werde für alle betten, also sei von der Gütte u. s. w.

Dorothea Strudl
verwitwete Gutsbesizrin.

Zwei Jahre später.

16.

Mari Pechstörzl verehlichte Bierlich an eine Gevatterin.

im October 1853.

Nachschrift.

— — —. Neues weiß ich Dir weiterhin nichts zu schreiben, als daß bei uns alles beim alten ist. Das meiste Gerede in Guschwitz drüben macht der plötzliche Todesfall der reichen dreimaligen Wittwerin nach dem Fleischhauermeister Knacker. Ach, meine theuere Freundin, wenn ich da in die Vergangenheit nachschau, einen ganzen Romann kennte man dadrüber schreiben. Ich hab Dir schon oft von meiner treuesten Jugendgespülen von der Gusti Schlegel erzählt, mir kommt das Wasser in die Augen, wenn ich nur an ihr denk. Die hat dazumal, ich war ihre Vertraute, einen Geliebten gehabt, und beide haben Ver-

mögen gehabt, und war doch nicht möglich, daß sie hätten einander bekommen. Dann haben sie sich anderwärts verheirathet und sind in so kurzen paar Jahren verstorben. Und der Gusti ihr Mann hat des Peppi seine Frau geheirathet, und diese war diese alte, geitzige Dorothea Knacker. Ihr Mann der Knacker ist im vorigen Jahr von einem wüthigen Ochsen gestoßen worden, daß er hat gleich Blutspeiben bekommen und bald darauf gestorben ist. — Vorige Woche ist nun die Alte, die sich keinen guten Bissen mehr vergunnt hat, an einem hitzigen Fieber zu grund gangen. Wie man aber ihr Testament aufmacht, so hat sie ihr ganzes Vermögen, was uhrspringlich dem Peppi und der Gusti gehört hat, theils an die Kapuziner theils an die Minoriten ihre Kirchen vermacht, so wie an Walfahrtzörter. Ihre arme zahlreiche Verwandten aber haben nichts bekommen.

Warten!

Eine schwarzgallige Anschauung.

Möge Jeder still beglückt
Seiner Freuden warten.
Rückert.

Zu den Martern aller Arten, von denen schon Constanze in der Entführung aus dem Serail Erwähnung

thut, und von denen auch unser gesellschaftliches Leben manches Lied singen könnte, zählt man mit Recht auch das Warten.

Das Warten verhält sich zu dem Abwarten wie ungefähr die Zeit zur Ewigkeit, und wie wir uns gewöhnlich mehr um das Zeitliche, als um die Ewigkeit zu bekümmern pflegen, so wird uns auch in den meisten Fällen das Warten peinlicher als das Abwarten. — Der Italiener nennt in seinem bekannten Sprichworte das Warten „eine Sache zum Sterben." Und so ist es auch, es ist eine Sache, die von der Geburt bis zum Sterben währt, unter allen möglichen Variationen. Wie bange warten nicht die verehrlichen Herren Eltern auf die Ankunft des kleinen Weltbürgers! — Und ist er nun da der kleine Schreier, der dem Vater wie aus den Augen geschnitten, der Mama zum Zanken ähnlich sieht und nebenbei die ganze Nase vom Großpapa und die Ohren von der Großmutter hat: dann geht das Warten erst recht an, nämlich die von der erparadiesischen Stammmutter angeerbte Mühseligkeit des Kinderwartens. Das Gewartetwerden gehört der leidenden, das Warten der thätigen Form an; aber es ist im Leben nicht wahr, denn wo zeigt sich die unthätige, die wahrhaft leidende Form ausgeprägter, als im Warten?

Man möchte in dieser irdischen Wartanstalt oft schwarz werden vor lauter Warten; darum nennt auch der lachende

Philosoph Warten können das A-B-C der Weisheit im täglichen Leben.

Unter allen Umständen ist das Warten eine sehr verehrungswürdige Tugend; die alten griechischen Weltweisen besaßen sie, und wir, wir machen sie, wie wir so häufig aus der Noth eine Tugend machen. — Mehr noch als die Tugend gebietet die Klugheit in unsern Tagen das Warten; freilich kommen auch Fälle genug vor, wo Muth und Scharfsinn, eben weil sie nicht warteten, einen glänzenden Erfolg errangen. Es hat also das Warten auch seine bedenkliche Seite, besonders in antiarkadischen Zeiten und Ländern, wo Einem die gebratenen Tauben nicht mehr in den Mund fliegen und das ewige, passive Zuwarten endlich blos das Schicksal des ehrenwerthen Ritters von Toggenburg, der in der Blüthe seiner Jahre an Alterschwäche oder Hämorhoidalleiden verstarb, nach sich zieht.

Wollen wir ein Amt, so sagt uns der Vorstand: „Sie müssen warten;“ wollen wir ein Weib, so sagt uns theils der Verstand, theils der Brautvater: „Sie müssen warten;“ und haben wir nun das Amt, das Weib und den Verstand, dann heißt es erst recht, warten, besonders wenn sich die Frau erwartet und das Dienstmädchen * und der Geliebte ihrer Freuden warten, — im Pstroß'schen Garten.

* Wir verwahren uns allen Stuben- und Kindsmädchen gegenüber feierlichst, als ob es hier auf eine specifische Mariandl oder sonstige Persönlichkeit abgesehen wäre.

Zuerst erklimmen wir die Sternwarte der Liebe, wo wir unter Plan-nöthen nach Komm-mädchen spähen und die Bewegungen diverser Trabanten berechnen, wobei uns eine totale Finsterniß recht zu Statten käme; — sodann werden wir auf den Wartthurm des Ehestandes gesetzt, von dessen Höhe man die Ankömmlinge mit Hörnern zu begrüßen pflegt; auf der Spitze eines solchen Ehewartthurmes ist häufiger ein Kreuz als ein Wetterableiter zu erwarten; — schließlich kommen wir in den großen Wartsaal des Fried- bahn- und Beinhofes herunter, um von dem Lastzug dieses Lebens auszuruhen. Da liegen sie alle die alten Oncles,* auf deren Abfahrt die dankbaren, tief erschütterten Neffen so lange warteten; da liegen sie die lebenszähen, pensionsfeindlichen Vordermänner, auf deren Beförderung zu himmlischen Posten die Ehrenlegionen der Eleven, Auscultanten, Aspiranten, Praktikanten, Accessisten und Diurnisten so sehnlich warteten, während diesen schon wieder eine ganze staatsanwartschaftliche Generation vom Taufbecken her in den Rücken rückt, um die Lebensbahn mit den Gebeinen der Vorgänger zu pflastern.

Der höchstgradige Alkohol aller Geduldessenz aber duftet aus dem deutschen, so oft gebrauchten Redesatze: „Ich

* Wir können bei der Reizbarkeit der heutigen Lesewelt nicht umhin zu declariren, daß wir hiebei keine bestimmte Individualität im Auge gehabt haben.

werde warten!" — Man sollte dem Manne, der diesen Paß-sus erfunden hat, ein Denkmal aus Kautschuk setzen, und daran alljährlich einige Lämmer als Opfer verbluten lassen. Ich werde warten! Es ist der Ausdruck der zukünftigen Zukunft; man wagt es nicht einmal, gleich mit dem Warten anzufangen, nein, das Warten wird vorerst auf unbestimmten Urlaub geschickt, und ihm gestattet, sich zeitweilig anzufragen, wann es so frei sein dürfte, seine Aufwartung zu machen.

Wenn der Mensch mit einiger Ungeduld im Wartsaale des Bahnhofes sitzt, trägt er selbst oder wenigstens seine Uhr die Schuld daran, und endlich führt ihn die siegende Dampfkraft doch um so rascher davon. Aber es gibt Wartezimmer, wo wir trotz der gewichtigsten Motive in loco auf keine locomotivartige, vielleicht nur auf eine unartige Beförderung zählen dürfen. Der versöhnende Ausdruck der französischen Sprache, welche plündern „requiriren", auf die Gasse schmeißen „delogiren" und eine Metze „Maitresse" nennt, bezeichnet derlei Wartvorhöllen mit dem Worte „Antichambre."

Wer, eh' er's Brod im Schweiße aß,
Nicht lange Tage, halbe Nächte
In den Vorzimmern harrend saß,
Der kennt Euch nicht, Ihr finstern Mächte!

Die Vorzimmer sind gewöhnlich sehr dunstig, mit

einer aus Pomadegas, Seufzerstickluft und Gedankenwasserstoff gesättigten Atmosphäre angefüllt. Die wenigen Meubel sind meist altmodisch, die Sitze glatt abgesessen; an der Wand hängt das verrauchte Oelportrait irgend eines alten Potentaten oder eine Post- und Straßenkarte aus der voreisenbahnlichen Zeit; das fatalste Einrichtungsstück aber pflegt die große, antiquirte Stockuhr zu sein mit ihrem melancholischen Schlagwerk und dem unbändigen, vollmondsgesichtlichen Pendul, dessen gleichförmige, entsetzlich phlegmatische Schwingungen durch das kreisrunde Loch des langen, schmalen Holzkastens sichtbar werden, und dem Wartenden, der einmal die Augen darauf gerichtet hat und sie so leicht nicht wieder davon loskriegen kann, beinahe Uiblichkeiten verursachen. * Ein sehr junger Schreiber oder ein alter Diener sind gewöhnlich die Hüter des Vorzimmers und beschäftigen sich meistens mit Zeitungslecture, mit dem Durchblättern eines alten Schematismus und dem Ordnen der Visitenkarten. — Es gibt natürlich sehr viele Abstufungen von Vorzimmern oder deren Surrogaten. Einige sind blos mit Ziegeln gepflastert, andere dienen auch wohl als Rumpelkammer oder Registratur;

* Wir verwahren uns gegen das mögliche Ansinnen, als haben wir etwa ein determinirt individuelles Vorzimmer abreißen gewollt.

andere wieder sind sehr elegant und mit Teppichen oder so schönen Divans versehen, daß ein unterthäniger Supplikant gar nicht wagt, sich darauf niederzulassen. Ach, in die Vorzimmer werden gar schwere Herzen hinein- und oft noch schwerere herausgetragen. Die Vorzimmer sind Studirzimmer, in welchen der arme Bittsteller noch einmal das im Stillen sorglich überhört, was in dem Cabinet daneben vielleicht ganz überhört wird. Alle die kräftigen Motive, der schöne Redefluß, mit denen der Petent seinen hohen Gönner rühren und überzeugen will, alles das zieht an dem geistigen Ohre des Ersteren in der Antichambre noch einmal vorüber, und siehe da, die Flügelthüren fliegen auf, der ersehnte Moment der Audienz ist da und der Bittsteller hat — Alles vergessen!

Wir sprachen von bangen Momenten in den Vorzimmern.

Sehen Sie den alten hageren Mann mit dem langen, weißen Haare, wie ängstlich sein Auge bald zur Decke emporschweift, bald auf der Klinke der verhängnißvollen Thüre ruht, hinter welcher entweder neues Leben oder dumpfe Verzweiflung seiner harrt. Er wartet, er hat vielleicht Jahre lang gewartet. Von der Bangigkeit des Harrens ist seine Kehle ganz ausgetrocknet, er fürchtet, keines Wortes mächtig zu sein, wenn sich ihm endlich jene Thür öffnen wird, und fleht mit schüchterner Stimme den Diener um ein Glas Wasser an. „Hier ist keine Restauration“,

lautet die kalte Antwort. Schwer und seufzend sinkt sein Haupt tief auf die Brust herab, und mit geschlossenen Augen sitzt er unbeweglich da. Diese Episode ist dem Vorzimmer eines kleinen Großen entnommen; in der Antichambre der großen Großen, der höchstgestellten Staatspersonen pflegt Jeder, auch der Geringste, zuvorkommend behandelt zu werden.

Wir sind in dem Vorzimmer eines berühmten Arztes. — Fürchten Sie nicht, daß wir Sie mit dem grellen, in's Detail gearbeiteten Bilde all' der gelben hohläugigen und hektischen Gestalten, die dem Orakelspruche des gesuchten Heilkünstlers entgegenharren, behelligen werden; — unsere Feder ist keine französische. Plötzlich tritt ein junger Mann von ganz verstörtem Aussehen herein; unbekümmert um das Statut der Vorzimmer schreitet er durch den Kreis der Patienten und verschwindet in dem Cabinet der Celebrität. Allein nach wenig Secunden schon kehrt er gebeugt in das Wartezimmer zurück; der Arzt hat ihn mit unerbittlicher Strenge auf die Hausordnung verwiesen, die den früher Gekommenen den Vorrang sichert. Der junge Mann bleibt starr in der Mitte des Zimmers stehen und wartet. Sein theures Weib ringt daheim mit dem Tode — er wartet. Jede Minute ist ihm eine qualvolle Ewigkeit — er wartet. Jetzt schallt aus dem Cabinet des Doctors herzliches Lachen in das Schweigen

des Vorzimmers herüber; man vernimmt einzelne Laute seines Gespräches mit irgend einem jovialen Patienten; sie klingen, wenn wir recht gehört haben, wie die Worte Burgunder — Champagner. Bei dem Gelächter ist der junge Mann krampfhaft in sich zusammengezuckt; er wartet nicht mehr, er stürzt fort, anderwärts Trost und Hilfe zu suchen.

Betreten wir ein anderes Vorzimmer. Es ist bereits überfüllt mit Personen aus allen Ständen. Der arme Mensch, der sich jetzt schüchtern zur Thüre hereinschiebt, wird lange warten müssen, aber er hielt es vielleicht für Zudringlichkeit, so gar zeitig zu kommen. Sein schwarzes fadenscheiniges Kleid verräth Reinlichkeit und Armuth; der Träger dieser unmodischen Gewänder ist vielleicht ein armer, braver Schulcandidat. Lachen Sie nicht über sein ungelenkes Wesen, er hat bisher nicht viel mit der großen Welt zu thun gehabt, ein Glück, das wir ihm gönnen; wir würden ihm gern noch viel mehr Gutes und Liebes gönnen, wenn wir es je dahin brächten, Gönner zu sein. Er nimmt seinen Standpunkt zunächst der Thüre; sein Stand ist ja gewohnt, im Hintergrunde zu bleiben. Aber gerade hier belästigt er die Eintretenden und die ab- und zugehenden Diener. Nach ihm rauscht eine Dame herein, die mit dem Volumen ihrer Körpermasse und der weiten Atlasgewänder sechs solcher Antichambristen, wie unser

Mann im Thürwinkel, überschatten könnte. Die Bänder ihrer Schleife, die Straußfedern des Sammthutes wallen, während sie, einen gewaltigen Patchoulistankschweif hinter sich ziehend, durch die Petentenmasse fährt. Ihre Erscheinung ist zu imposant, als daß nicht einige Herren am oberen Ende des Vorzimmers ihr die Sitze räumten. Die übrige Bevölkerung der Antichambre besteht aus duldenden Figuren, die entweder Recht suchen, oder ein Unrecht bemänteln, einen Sohn oder Neffen irgendwo unterbringen, irgend ein Opus dediciren, oder ein Almosen erschnappen wollen.

Man spricht im Vorzimmer nicht laut, man flüstert bloß; dazwischen treten Pausen gänzlicher Stille ein. Diese Pausen werden durch „Harrerdrehungen" ausgefüllt. Was soll denn dieses seltsame Wort? — Es ist bald gerechtfertigt, wenn Sie die mechanischen Bewegungen, mit denen die Harrenden die Zeit zu beflügeln oder die innere Unruhe niederzukämpfen bemüht sind, ein wenig beobachten wollen. Der dicke Herr mit dem gepuderten Haupte dreht seine Daumen um ihre Achsen, einmal vor-, zur Abwechslung auch einmal rückwärts; die Dame am Fenster rollt die Enden ihrer Atlasbänder um die Zeigefinger; der stattliche Mann dort dreht seine Tabaksdose in der inneren Krümmung der Hand; ein Anderer, der so eben die Volkszählung aller an der Wand sitzenden Fliegen beendet

hat, beschreibt mit der Fußspitze des übergeschlagenen Beines kleine Cirkel in der Luft, und unser Candidat läßt die Krämpe seines alterthümlichen Filzes unaufhörlich rotiren. Nun werden sie mir wohl den neuen Ausdruck „Harrerdrehungen" verzeihen.

Endlich beginnt die Stunde der Audienz, ich darf aber das Wartezimmer nicht überschreiten.

Jene Vorzimmerfälle, wo die zu erharrende Person als in ihrem Cabinet anwesend bezeichnet wird, während sie doch Gott weiß wo verweilt, und vice versa, wo der Gönner in seinem Bureau gemüthlich sitzt und arbeitet, während man ihn den Vorzimmereinsassen als „unwissend wo abwesend" bezeichnet, wollen wir nicht des Breiteren auseinander setzen, und lieber diese bitter-süße Betrachtung schließen, da es leicht Leser geben könnte, die auf den Schluß dieses Artikels schon — w a r t e n.

Zeitgemäße Vorschläge zur Abhilfe einiger noch immer tief gefühlter Bedürfnisse.

Die ganze Welt ist eigentlich nichts anderes, als ein ungeheuerer Mangel an Abhilfe von tausend tief gefühlten

Bedürfnissen, deren Bedarf täglich steigt. Den eigenen, so wie den fremden Bedürfnissen abzuhelfen, das ist die Bestimmung des Menschen; der Mensch kann aber auch Bedürfnisse erfinden, und dadurch schon unterscheidet er sich wesentlich von dem Thiere, das nur angeborne Bedürfnisse kennt. Der Mensch will gar vieles, aber er darf nicht immer; — bedürfen aber, das dürfen wir, und daher sollen wir uns auch der verschiedenartigsten Bedürfnisse bemächtigen. Thätigen Menschenfreunden gelingt es, von Zeit zu Zeit einem schreienden oder brennenden Bedürfnisse abzuhelfen, wie wir dies mit großer Befriedigung in den Zeitungen lesen, aber kaum ist so ein Schreibalg durch den menschlichen Scharfsinn glücklicher Weise todt geschlagen, so kömmt schon wieder ein anderer auf die Welt, damit das Rad des menschlichen Witzes keine Secunde lang stille stehe.

Wer mit aufmerksamen Blicken in unser sociales Leben schaut, der muß eingestehen, daß in Betreff „tiefgefühlter Bedürfnisse" schon sehr viel geleistet worden ist: bald hat man durch eine neue vortreffliche Handpomade, bald durch die Erfindung einer englischen, lederlindernden Stiefelwichse, bald durch die Entdeckung eines neuen Nationaltanzes, bald durch die Eröffnung einer neuen Bierhalle, bald durch den Vertrieb eines effectreichen Hühneraugenentwurzelungsmittels, bald durch einen für jede

Familie ganz unentbehrlichen Leitfaden „Gänse zu stopfen", „Kinder zu erziehen," „englisch zu lernen," „reich zu werden," „niemals zu erkranken" — u. s. w. den tiefgefühltesten Bedürfnissen abgeholfen; — allein wie viele tiefgefühlte Bedürfnisse sehen noch immer mit brennendem Auge einer wünschenswerthen Beseitigung entgegen!! —

Wir glauben unsern Mitbürgern einen Beweis unserer unermüdeten gemeinnützigen Fürsorge zu geben, indem wir es versuchen, nur auf einige der sehr fühlbaren Bedürfnisse der Gegenwart hinzuweisen und zugleich die zweckmäßigste Art und Weise, denselben abzuhelfen, mit möglichster Faßlichkeit auseinander zu setzen. Wir wissen zwar recht wohl, was der Lohn unserer im Schweiße des Angesichtes unter der gegenwärtigen Julisonne zum allgemeinen Wohle ausgebrüteten Pläne und Vorschläge sein wird! Man wird uns verspotten und verhöhnen, man wird uns unpraktische Weltverbesserer, man wird uns Phantastiker, vielleicht gar Charlatane schelten, man wird uns vielleicht sogar die eigendunkele Absicht, uns durch gemeinnützige Wirkensostentation hervorthun zu wollen, in die Schuhe schieben: aber dies soll uns nicht entmuthigen, unser Schäflein auf dem Altar des Universalbestens als Opferlamm zu schlachten. — Möge aus seinem Geblüte eine Saat voll zeitgemäßem Communalheile entsprießen, dies wird unser schönster Lohn sein.—

I. Vorschlag.

Die düstere Muthmaßung, als ob mehre Gassen, Gäßchen und Plätze auf hiesigem Platze während der rauheren Jahreszeit, in einer wahrhaft weizenbodenartigen Weise, mehre Zolle hoch über der Meeresfläche mit jener durch die Hand der Natur und der Menschheit aus Staub und Flüssigkeit gemengten Materie, welche unter dem Namen Straßenkoth bekannt ist — bedeckt wären, hat seit den letzten Jahren immer mehr Anhänger gefunden. Als das nächstgelegene Palliativmittel gegen derlei irdischen Uiberfluß stellten sich nun den Straßenbegängern die Uiberschuhe dar, welche in der That auch in großen Massen, besonders aus Gummielasticum gefertigt, consumirt werden. Allein wie mangelbar in jeder Beziehung erscheint dieser Schmutzschutz! Schon das Anziehen, noch mehr aber das Ausziehen der Kothschuhe hat sehr wenig Anziehendes an sich, ja es gehört, wenn eben kein Domestik zugegen, zu den unliebsamsten Handlungen; durch die Reibung mit den Uiberschuhen verlieren ferner unsere Schuhe und Stiefel jenen Glanz, den man auch von dem bescheidensten Fußbesitzer zu erwarten berechtigt ist; endlich verhindern die Uiberschuhe und namentlich die Kautschuküberschuhe jene nothwendige Ausdünstung, welche den Füßen unter allen Umständen sehr zuträglich ist. Haben wir nun mit kurzen

Worten die aus den Uiberschuhen hervortretenden Uibelstände angedeutet, so ergibt sich die natürliche Frage, was wir an deren Stelle für ein Kothschutz- und Trutzmittel zu setzen gedenken, um in Wahrheit einem tiefgefühlten Bedürfnisse abzuhelfen?

Wir zögern keinen Augenblick, dieses Ersatzmittel zu nennen, indem wir das Wort Stelzen aussprechen.

Ja, meine geehrten Mitbürger und Mitbürgerinen, es hat uns der Umstand, daß dieses einfache, hölzerne, jedem Menschen so nahe liegende und zugängliche Instrument noch nie einer mehrseitigen praktischen Anwendung unterzogen wurde, schon seit langer Zeit mit höchster Verwunderung erfüllt. — Aber schon höre ich das Hohngelächter aller Feinde von Neuerungen, die da jede originelle Idee als ein Hirngespinnst, als eine Ausgeburt überspannter Phantasie verketzern: „Wer wird denn auf Stelzen gehen! Ha, ha, daß die ganze Stadt Hälse und Beine bricht! Und dann diese Figuren, diese tölpelhaften, geschraubten, gespensterartigen!“

Hochansehnliche! wollen Sie mich nur gelassen anhören. Wie viel Dinge sind uns schon vor die Augen und unter die Beine gekommen, von denen wir a priori steif und fest behaupteten, daß sie gar nicht ausführbar oder doch nicht praktisch anwendbar wären? — Manches was wir früher für ein Wunder hielten, ist endlich zu

einer alltäglichen Erscheinung geworden. Der Mensch kann Alles, was er will, wenn er nur will. Und ist etwa das Stelzengehen, das bisher leider nur von Knaben als belustigendes Kunststück betrieben worden, eine so schwierige Uibung, daß wir daran verzweifeln sollten? — Nein, jedoch es muß gelernt werden, es muß von Kindsbeinen an gelernt werden; aber auch für den Erwachsenen käme ein ordentlicher Stelzencursus noch nicht zu spät; mit Lust und Liebe betrieben, könnten wir ihn binnen zwei, höchstens drei Jahren auf das glänzendste absolviren. Eine bedeutende Anzahl von Wandlern besitzt ja schon augenfällige Anlagen zum Stelzengehen. Wie viele Fußgänger schreiten auf moralischen Stelzen einher, wie steif marschiren nicht die leeren Aehren herum, oder alle Jene, die da glauben, sie seyen um so größer, je mehr sie sich strecken?

Unsere zarten Kindlein und selbst auch der bereits ausgeschossene Kopfsalat lernen binnen einem Winter sechs bis acht verschiedene Tanzgattungen und Nationalsprungweisen, so daß zärtliche Eltern über die hohe Fußcultur ihrer Abstämmlinge ganz in Rührung gerathen und es gelassen ertragen, wenn die Köpfe derselben auch nicht immer gleichen Schritt mit den Beinen halten, denn ganz vollkommen ist kein Geschöpf.

Und die Handhabung der Stelzen sollte so schwer sein?

So manche ergraute Personen gehen noch auf das gefrorene Wasser tanzen, und sie wollten vor den Stelzen zurückbeben? — Wie viele Leute versteigen sich alle Tage, und doch könnten sie über die Stelzen erschrecken? — In einigen uncultivirten Indianerstaaten des südlichen Amerika leben die Familien beinahe mehr auf dem Pferde als am Heerde; Weib und Kind verrichten ihre Handarbeiten hoch zu Roß; der Rücken des feurigen Indianerpferdes ist ihnen Webestuhl, Küche, Caffeetisch, ja nicht selten sogar Wochenbett. Wenn nun diese ungebildeten Damen eine solche Freiheit in allen ihren Bewegungen auf der sehr schwankenden und unzuverlässigen Basis eines Pampasrosses errungen haben, um wie viel leichter und vollkommener werden sich unsere Schönen auf der ruhigen, vegetabilischen Stelze bewegen? — Jeder, der den Propheten gesehen hat — und wer hat den Propheten nicht gesehen? — erfreut sich an der kunstreichen Leichtigkeit, mit welcher die Völker der niederländischen Staaten ihre Schlittschuhe zu beherrschen wissen. Die Holländer bewegen sich mit einer ebenso großen Freiheit auf dem Eise, wie unsere vornehme Welt auf dem gewichsten Boden des Salons; sie spielen, tanzen, jahrmarkten auf den gefrorenen Kanälen, Flüssen und Buchten ihres Landes, sie nahen und verschwinden, unbemerkt wie ein vorüberziehender Vogel — woher vielleicht der Ausdruck „wie ein Holländer durch-

gehen" seinen Ursprung haben mag — und wir sollen uns in unseren trockenen Gegenden nicht einer gleichen Fertigkeit bei Behandlung der Stelzen erfreuen können?

Aber glauben Sie ja nicht, daß die siegreiche Bewältigung des Straßenkothes die einzige Rücksicht gewesen sei, die mich veranlaßte, den Gebrauch der Stelzen in Antrag zu bringen; die Tragweite der Stelzen ist eine bei Weitem größere.

Die Stelzen sind nicht blos ein Bedürfniß des Winters, sie leihen ihre kalobiotischen Arme auch mit Wirkung der schöneren Jahreszeit, und hat man sich einmal auf ihnen eingebürgert, sind sie gleich Stock, Lorgnette, Uiberschuhen und Sonnenschirmen gewissermaßen integrirende Theile unseres Ichs geworden: dann werden wir sie, in Würdigung ihrer hohen Ersprießlichkeit, zu keiner Zeit gerne entbehren.

Der Frühling lockt uns in's Freie, aber das Erdreich ist noch weich und feucht; wir fürchten, uns zu verkühlen; wie viele Krankheiten verdanken ihren Ursprung einzig den feucht gewordenen Füßen? — Aber siehe da! die Naturfreunde stolziren auf Stelzen aus den Thoren der Stadt hinaus in das junge Grün trockenen Fußes, gleich den Israeliten, als sie das rothe Meer durchschritten. Die Blüthenbäume nehmen nun mit ihrem aromatischen Dufte Herzen und Nasen gefangen; ehedem schlichen wir unter

ihren Zweigen dahin, zufrieden mit dem Wohlgeruche, den uns ein gefälliger Hauch zutrug; jetzt aber, auf der zeitgemäßen Höhe der Stelzen angelangt, ist es uns vergönnt, den Blüthenduft aus erster Hand unseren Nasenfittigen zuzuführen, wir schöpfen unmittelbar aus der Quelle.

Es ist Sommer, heißer trockener Sommer; alle Spaziergänge sind mit Lustwandlern bedeckt, welche den öffentlichen Belustigungsorten zuströmen. Bemerkt Ihr aber auch die feinen Staubsäulen, welche in zahlloser Menge die Atmosphäre verunglimpfen und mit ihrem schädlichen Inhalte den Augen und Lungen verderblich werden? Es regt sich ja doch kein Wind. Ja, aber es regen sich Hunderte und Tausende von Damen, welche Wind machen, welche mit ihren schleppenden Gewändern Straßen und Sandpfade fegen und jene Staubwolken verursachen, die uns beklemmen, die uns das Blau des Aethers verkümmern und das frische Baumgrün verunzieren. Ein Augenarzt zu Berlin hat die Bemerkung gemacht, daß ungewöhnlich viele Bediente an Augenentzündungen litten, und die Ursache dieser Erscheinung erklärt sich wohl bald aus der Obliegenheit dieser Diener, ihren mit Schleppkleidern Staub aufregenden weiblichen Herrschaften oft stundenlang auf dem Fuße folgen zu müssen. — Durch den Gebrauch von Stelzen würde auch diesem Uibelstande gesteuert werden.

Sage ja Niemand, daß die Stelzen schon darum keinen Eingang finden werden, weil sie den Körper verunzieren, weil sie nicht zulassen, daß die Gestalt ihre schwebende Anmuth und reizende Haltung im Hinwallen entfalte. Dieser Einwurf ist leicht entkräftet. Die Grazie wird durch die Stelzen nicht nur nicht verlieren, sie wird vielmehr noch gewinnen, denn sie wird einen neuen Zauber auf uns ausüben, indem sie auf einen höheren Standpunkt gebracht, in einen luftigeren Kreis, in die wahre Heimat der Elfenhaftigkeit gerückt wird. Diese schönste Bildsäule wird durch das Piedestal noch mehr gehoben; die Stelzen also würden bei unsern lebenden Frauenbildsäulen gleichsam das Piedestal stellvertreten. Die wahre Grazie übrigens verläugnet sich nie und nirgend, sie wird Grazie bleiben, ob sie auf Rosen wandelt oder auf Stelzen geht; was aber dem Geschlechte der Trampel angehört, das bleibt Trampel, und wenn es mit Schmetterlingsflügeln angethan über ein Lilienbeet hinschritte.

Wir sind aber mit Entwicklung der Bedeutsamkeit der Stelzen noch lange nicht fertig. Es ist ein Wahrwort unserer Zeit: „Zeit ist Geld.“ Wohin wir immer die Augen wenden, begegnen wir neuen Anstalten, welche eine schnellere Beförderung der Geschäfte im Auge haben. Unter diese Anstalten gehören mit Recht auch die Stelzen. Ein mit mäßig hohen Stelzen gethaner Schritt faßt min-

destens den Raum zweier mit unbewaffneten Füßen gemachter Schritte in sich; wir legen also mit Stelzen in derselben Zeit eine doppelt so große Strecke zurück, d. h. wir ersparen die Hälfte der Zeit zu unseren Geschäftsgängen. Zeit ist aber Geld, ergo sind die Stelzen ein Capital, das bisher ganz und gar todt dagelegen ist. Man sollte es gar nicht glauben, daß die nach Ersparniß und Erwerb ringende Menschheit bisher an dieser Quelle vorübergegangen ist, ohne nur einen Tropfen davon zu schöpfen.

Ich frage weiter: Kann mich, wenn ich auf Stelzen dahinschreite, ein wüthender Hund beißen? — Nein. — Kann mir ein mit Holzschuhen oder Pfundsohlenleder bewaffneter Fuß auf das Hühnerauge treten? — Nein. — Kann ich mir einen Nagel in den Fuß treten oder mit einer Glasscherbe das Leder des Schuhes zerreißen? — Nein. — Und dabei darf nicht übersehen werden, daß sich mein Gesichtskreis bedeutend erweitert, was in dieser beschränkten Zeit nicht ohne ist.

Aber nicht blos draußen im Freien, auch im geschlossenen Raume würde sich die hohe Nutzbarkeit der Stelzen beurkunden. Schleudern wir z. B. nur einen Blick in unseren Ballsaal auf dem Sophieneilande. Welch' Gedränge auf den Bällen! Kaum daß einige magere Quadrilleversuche gleich Schiffstrümmern auf dieser tosenden Fluth schwimmen. Der Gebrauch höherer Stelzen aber würde

hier die Räumlichkeit gewissermaßen erweitern; die Hälfte der Ballgäste nämlich, wozu ich die eigentlichen Tänzer und Tänzerinen zähle, könnten stelzenlos unten auf dem glatten Boden ihren Zwei- und Dreivierteltactbewegungsgelüsten fröhnen, während die andere aus Aeltern, Gardedamen und sonstigem untanzbarem Personale bestehende Hälfte hoch zu Stelzen über ihnen schwebte, wodurch sich in dem hohen Saale gleichsam ein Parterre und ein erster Stock bildete, und wobei noch der Vortheil erwüchse, daß die besorgten Mütter, Väter, Tanten u. s. w. die ihrer Obhut anvertraute Jugend von jener Höhe herab leichter beobachten und behüten könnten. Ebenso wäre es im Theater, in der Arena.

Durch die Stelzen würde fernerhin einem anderen tiefgefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Allenthalben ist man schon in Verlegenheit, was man seinen Blutsangehörigen oder Freunden oder Geliebten zum Geburts- und Namenstage oder zum heiligen Christ verehren solle, das noch nicht da gewesen sei. Damen und Herren zerbrechen sich den Kopf in Betreff eines originellen Geschenkes, denn man hat sich durch eine Reihe von Jahren mit Brieftaschen, Cigarren- und Visitentaschen, Lichtschirmen, Geldbeuteln, Albums, Toilettesächelchen und anderen unnützen Utensilien ganz und gar erschöpft. Mit den Stelzen aber als sinniger Herzensgabe könnte man sich wieder auf die Beine

helfen; man könnte einander zierlich geschnitzte, schön bemalte, mit allen Gattungen weiblicher Kunstarbeiten ausgerüstete Stelzen verehren, man könnte die edelsten, die wohlriechendsten Hölzer hiezu verwenden, man hätte einen neuen Luxuszweig, und die Stelzenniederlagen kämen auf einen grünen Zweig.

In national-ökonomischer Hinsicht könnte uns eingewendet werden, daß die allgemeine Einführung der Stelzen die ohnehin empfindlich hohen Holzpreise noch mehr in die Höhe bringen würde. Das ist allerdings wahr; eine Vertheuerung des Brennholzes aber würde jedenfalls durch die aus dem Gebrauche der Stelzen resultirenden Ersparnisse an Schuhen, Stiefelwichse, Bürsten, Doctoren, Zeit und Arzneien mehr als aufgewogen werden.

Noch einem möglichen Einwande, den die Moralisten erheben könnten, müssen wir im Vorhinein begegnen. Man könnte nämlich den Gebrauch der Stelzen von Seite des weiblichen Geschlechtes für unanständig erklären. Wir behaupten das Gegentheil, wir sehen in den Stelzen vielmehr Moralitätshebel, denn die bisherigen Gewänder der Frauenspersonen müßten — was abermals eine herrliche Consequenz des Stelzengebrauches wäre — einer durchgreifenden Reform unterzogen werden. Entweder müßten die Damen, die auf Stelzen gehen, sich der lang herabfluthenden Reitkleider bedienen, was ihnen allerdings etwas

Idealisches, Loreleyartiges verliehe, oder sie müßten sich mit kurzen Tuniken bekleiden, welche natürlicher Weise den Gebrauch weiter Beinkleider nach sich zögen. Mithin würden die Stelzen der kleidsamsten, der zweckmäßigsten, der malerischesten aller Frauentrachten, der orientalischen die Bahn brechen. Wie oft hat der Unsinn im Reiche der Mode schon das Scepter geführt, o möchte der Sinn einmal sich der flüchtigen Herrschaft bemeistern! Unsere Damen tragen bei schlechtem Wetter entweder sehr unkleidsame Beinkleider, oder sie beschlumpern die langen Gewänder auf eine beweinenswerthe Weise, oder sie schürzen sie dermaßen auf, daß die Moralisten daran Aergerniß nehmen. Allen diesen drei Uibelständen wäre mit einem Schlage abgeholfen, wenn sich das zarte Geschlecht auf Stelzen emporschwänge, und wenn es dabei einmal seine äußere Zier statt aus Paris aus Konstantinopel oder Damascus holte.

II. Vorschlag.

Ehemals hing das Leben der Patienten an einem einzigen tüchtigen Stricke, der, wenn er auch das Aussehen eines massiven Zopfes hatte, dennoch stark genug war, eine halbwegs zähe Natur einige Zeit lang zwischen dem besseren Jenseits und dem miserablen Diesseits in der Schwebe zu erhalten. Allein in unserer Gegenwart hat sich obiges Tau in eine Menge größerer und kleinerer

Separatstricke aufgelöst; da gibt es vorerst das Seil, an dem die Eimer voll kaltem Wasser heraufgeleiert werden; da gibt es den fein gesponnenen, kaum sichtbaren Seidenfaden der Homöopathie, da gibt es die Rebschnur der Traubencur, dort wieder Rheumatismusketten, dort die Angelschnüre der Semmelcur, der Sandcur, dort das Gängelband der magnetischen Curen. Wenn man aber bedenkt, wie viele Krankheiten es in der civilisirten Welt gibt, und wenn man diese Krankheiten mit den zahllosen civilisirten Menschen auf der Welt multiplicirt, so stellt sich die Anzahl aller dieser Rettungs-, Leit- und Narrenseile als noch viel zu gering heraus. Es ist daher ohne allen Widerspruch ein unergründlich tiefes Bedürfniß und eine sehr hohe Menschenpflicht, fortwährend auf derlei neue Nothstricke zu sinnen, an die sich der Anker der beleckten Lebensschifflein anzuhängen vermag.

Wir haben bereits vor längerer Zeit und an einem anderen Orte eine neue Curmethode vorgeschlagen, von der wir uns goldene Berge versprechen. Obwohl nun dieser so heilsame Vorschlag kaum in das große Publicum gedrungen sein dürfte, so wollen wir dennoch kein Plagiat an uns selbst begehen, indem wir denselben hier wörtlich wiederholen, wohl aber darf es uns erlaubt sein, jene kühnen Hauptideen hier mit kurzen Worten anzudeuten und einige neue Gedanken daran anzuknüpfen. Wir grün-

deten nämlich den erwähnten Heilplan auf den wunderbaren Einfluß der Gestirne und insonderheit des Mondes. Das Wasser, die Pflanzen und die Menschen unterliegen auf eine magische Weise den Wirkungen des Mondes. Dafür spricht die Eigenthümlichkeit mancher Gewächse, deren Duftvermögen sich erst mit Einbruch der Nacht entfaltet, dafür spricht mächtig jene unter dem Namen Ebbe und Fluth bekannte Bewegung des Meeres, dafür sprechen am mächtigsten die geehrten Herren Nachtwandler beiderlei Geschlechtes. Viele Pflanzen werden blos bei wachsendem Monde angebaut; in vielen Gegenden lassen sich die Leute blos bei zunehmendem Monde die Haare schneiden, oder die Sommersprossen oder die Warzen vertreiben. Dem Monde wohnt also eine eclatante Gewalt inne, welche an Intensivität das spanische Fliegenpflaster und andere vegetabilische und animalische Zugkräfte bei weitem übertrifft. Der Mond bewegt den endlosen Ocean, er zieht den robustesten Menschen aus seinem Bette heraus auf die höchsten Zinnen und Dachgiebel. Wenn nun diese innere Kraft den ganzen Menschen herauszieht, warum sollte sie nicht einzelne Krankheitsstoffe, also Theile des Menschen, herausziehen? Von dieser Wahrnehmung ergriffen, gedenken wir also demnächst einem tiefgefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, indem wir eine große Sternheilanstalt in einer angenehmen, offenen Gegend etabliren werden. Wir zweifeln

keinen Augenblick, daß der Zulauf ein ungeheurer sein werde. Es ist hier nicht der Raum, um die Art und Weise, wie wir auf künstlichem, physicalisch-mechanischem Wege die Einwirkung der Gestirne bedeutend potenziren und auf einzelne leidende Theile des Körpers concentrirt hinleiten werden, im Detail zu erörtern; auch hüten wir uns, unser Geheimniß der Oeffentlichkeit preiszugeben, da es uns nur zu bald an zahlreichen, brotneiderischen Nachäffern nicht fehlen wird.

Wir rechnen bei der angedeuteten Heilmethode vorzugsweise auf den Zuspruch von Personen aus den höheren und bemittelteren Ständen, denn theils üben Sterne auf diese von jeher einen mächtigen Einfluß aus, theils wird diese Curgattung ihnen um so mehr zusagen, als sie ja von Kindesbeinen an gewohnt sind, den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage zu machen. In unseren meisten Curorten wird die Cur beim hellen Tage gebraucht, ja sogar zeitiges Schlafengehen und frühes Aufstehen vorgeschrieben. Wie kann ein solches Verfahren aber heilbringend für Individuen seyn, deren ganze gewohnte Lebensweise es umstößt? Auch haben wir bei unserer Heilmethode genau die Individualität der einzelnen Patienten im Auge, indem wir z. B. Personen von geringen Geistesgaben dem sympathetisch verwandten Einflusse des großen Bären, verliebte Leute dem der Venus, hysterische und migränische

Damen jenem der keuschen Luna, Speculanten und Kaufleute dem Mercur und junge Gattinen der Milchstraße aussetzen werden.

Man denke sich zu dieser zarten, poetischen Behandlung endlich noch die wohlthätige Einwirkung der stillen, geheimnißvollen, duftigen und stärkenden Nacht überhaupt, man rechne hiezu den Effect der Neuheit des Gedankens, und man wird eingestehen müssen, daß vor der Großartigkeit dieser Methode Rheumatismusketten, Semmeln, Trauben und Sand in Staub zerfallen müssen.

Aber wir bleiben nicht bei diesem völkerbeglückenden Plane stehen. Wenn nach fünf oder sechs Jahren der silberne Mond genug Gold in unsere Taschen hineinmagnetisirt haben wird, dann greifen wir zu einem neuen Rettungshebel der leidenden Menschheit, der gegenwärtig zwar nur noch als Idee unseren Geist beschäftigt, bald aber seiner praktischen Verwirklichung entgegengehen wird.

Den ersten Anstoß zu unserem Projecte verdanken wir, aufrichtig gestanden, jenem Wiener Heilkünstler, der durch magnetisches Bestreichen und sympathetisches Anhauchen ganze Honoratiorenmassen für sein Heilverfahren und reichen Lohn für seine Tasche gewann.

Nun beurtheilen wir die Menschheit aber ganz richtig, wenn wir annehmen, daß sie stets von dem Sanfteren zum Stärkeren gradatim zu übergehen pflegt, gleich dem Säufer,

der mit Dünnbier anfängt und mit Rum endet. — So ist es in vielen Stücken. Erst war die Menschheit mit Idyllen, thränenreichen Liebesromanen und Rathsdramen zufrieden; dann ging sie allmälig zu den gewürzteren Speisen der neuromantischen Küche über, bis sie endlich auf der Schädelstätte der französischen Schauerpoesie angelangt ist; so kamen wir in der Musik nach und nach von der harmlosen Schweizerfamilie bis in Oberon's romantisches Reich und in die Wolfsschlucht, und endlich zur modernen Janitscharenoper. — Jetzt nimmt die Menschheit noch milde Bäder, sie läßt sich sanft streichen, höchstens frottiren; bald aber wird der Zeitpunkt eintreten, wo man sich nach einer vehementeren Behandlung, nach einer penetranteren Heilmethode sehnen wird. Diese Methode ist aber schon gestiefelt und gespornt im Hintergrunde unseres Gehirnkastens vorhanden, und damit wir es kurz heraussagen, wir beabsichtigen nichts anderes, als eine systematische — Prügelcur.

Abermals glauben wir einiges Hohngelächter in der Entfernung wahrnehmen zu dürfen: „Prügelcur!! Wer wird sich denn prügeln lassen? Dummheit! Da geht kein vernünftiger Mensch hin.“ — Wir wollen auch gar nicht, daß vernünftige Menschen zu uns kommen, wir verlangen nur moderne Patienten. Und auf den Ausruf: „Wer wird sich denn prügeln lassen?“ entgegnen wir ganz ruhig und entschieden, aus Sanitätsrücksichten thut der Mensch Alles.

Das in Antrag gebrachte neue Heilverfahren wird einen Vorzug vor allen ähnlichen Unternehmungen haben, es wird nicht nur von physischer, sondern auch von moralischer Wirkung begleitet seyn. Es ist keineswegs aus der Luft gegriffen, es wurzelt vielmehr auf natürlichem Boden, es gehört dem gesunden Menschenverstande an. Tausende preisen die Heilsamkeit des Frottirens; Hunderttausende anerkennen die Blutegel als ihre Retter. — Ja, aber ich bitte Sie, was sind denn Prügel anderes, als verstärktes Frottiren? Leistet die verständige Anwendung der Ruthe nicht eben das, was ein Dutzend Blutegel? Wie viele Krankheiten entstehen nicht aus der gehemmten Circulation des Blutes, das sich an gewissen Stellen klumpenförmig festsetzt? Muß in solchen Fällen allein unser Verfahren nicht schlagend wirken? — In dem Reisegefolge der Lady Stanhope befand sich, als sie ihren kühnen Zug nach Asien unternahm, auch ein französicher Diener, der leider am Podagra litt. Während ihres Aufenthaltes in Jaffa fiel der Franzose aber, weil er die Sitten der Orientalen gar zu neugierig studirte, in die Hände der türkischen Justiz und erhielt die Bastonade auf die Fußsohlen. Von dieser Zeit an verlor der Patient das Podagra gänzlich, es meldete sich auch nie mehr ein Rückfall. Spricht dieser Umstand nicht schreiend zu Gunsten unserer Methode? — Nun erwäge man aber den Vorzug, den eine systematische An-

wendung der Schläge vor einer rhapsodischen Prügelei noch voraus hat? Man erwäge ferner, was die Kunst für ein edles Reis auf den dürren Stecken pfropfen kann, indem sie die verschiedenen Oertlichkeiten des Körpers berücksichtigt, indem sie endlich die verschiedenartige Heilkraft der einzelnen Pflanzen und Wurzeln, mit welchen sie die Schläge vollführt, noch specifisch einwirken läßt. Man hat mit einer Ruthe schon Teufel ausgetrieben; man findet mit Wünschelruthen goldene Schätze; der Trieb, sich und Andere zu prügeln, ist dem Menschen angeboren, im Mittelalter gab es ja ganze Geißlersecten, das alles sind die wichtigen Momente, auf denen unser neues Heilverfahren beruht, welches wir hier freilich nur flüchtig skizzirt haben.

Kleine Aquarelle aus dem Badeleben.

I.

Drei Doctoren hatten mir gesagt: Sie müssen heuer auf's Land; vier dagegen, die ich gelegenheitlich fragte, riethen mir: Sie müssen in irgend ein Bad. Weil nun vier Doctoren doch mehr wissen müssen als drei, so entschloß ich mich, meiner Casse das Herzeleid anzuthun und in irgend ein Bad zu gehen. Ich schrieb die Namen der

namhaftesten Bäder deutscher Länder und österreichischer Provinzen auf Papierstreifen und ließ meinen Stiefelputzer einen davon herausziehen. X oder Y oder Z hieß das Bad, das gilt hier ganz gleich. Sodann kaufte ich gleich eine Monographie des erloosten Curortes und machte mich gierig darüber her. Richtig, das Bad war für mein Leiden gleichsam wie geschaffen; Zug für Zug meiner Krankengeschichte und Bad für Bad und Becher für Becher kamen einander in dem Buche wie gute Freunde auf halbem Wege entgegen, und schon die bloße Titelvignette, zwei tüchtige, von Gewürm umringelte, sich kreuzende Knittel, sah einen so hilfreich und freundlich an, als wollte sie sagen: „Diesem Manne muß geholfen werden.“ Uibrigens berichtete der ausführliche Führer durch X in historischer, topographischer, pittoresker, geselliger und medicinischer Beziehung, daß daselbst die Umgebungen sehr anmuthig, die Forellen und Kuhkäse sehr schmackhaft und die Spaziergänge mit Alleen bewaffnet seien, daß die Einwohner zu einem sehr guten, besonders erwerbslustigen und munteren Menschenschlage gehören, daß die Straßenbettelei dort nicht geduldet werde, weil seit 1811 das dortige Armeninstitut reorganisirt sei, daß das Bad so und so viel Kohlensäure, Stickgas, Schwefel, Pech und Gott weiß was für Stoffe mit und ohne Gestank enthalte, und daß der blaue Hirsch, die grüne Gemse, das Haus Reuß-

Greiz, die sieben Pappeln die besten Gast- und Speisehäuser wären, daß aber der rothe Hund, der König Xerxes, die Stadt Leitomischel 2c. 2c. eben so gut, ja noch besser seyen, und daß neben diesen die gelbe Gans, der blonde Ritter, der weiße Regenbogen 2c. 2c. ebenbürtig in einer Reihe ständen.

Die reizenden Umgebungen — wo ist ein Badeort, der solche nicht hat? — noch mehr aber die echten Gebirgsforellen nahmen mich sehr für den Heilort ein; gegentheilig aber machte mich die so sehr belobte Erwerbslustigkeit der Einwohner und das strenge Verbot der Bettelei aus reorganischen Gründen etwas stutzig; denn wenn die Bewohner wirklich im Rufe einer so eminenten Gewerbsthätigkeit stehen, so werden sie dieses schätzbare Talent gewiß vorzugsweise an den Curgästen und am Ende in einem Maße üben, daß vielleicht einem oder dem andern aus der Zahl der letzteren das Verbot des öffentlichen Bettels sehr ungelegen kommen dürfte.

Ich steckte also an Baarschaft und Pretiosen so viel zu mir, als sich eben erlaubter Weise Einsteckbares vorfand und ging ohne Säumen in das Bad, das heißt, ich ward als Nr. 4 einer ungeheueren, höchst wankelbaren, mit noch drei Menschen, fünf Koffern, drei Bettsäcken, zwei ungeheueren Kisten, dem Futtervorrath für eine Woche

und einem blühenden Oleanderkübel* belasteten Landkutsche in den Rachen geschoben, um durch zwei Tage die Macht der Sommergluth, wenn sie gemeinschaftlich mit dem schuhhohen Chausséestaube operirt, zu empfinden.

II.

Wenn Einer, der zu den Aetzern der unersättlichen Schriftsetzer gehört, zwei Tage lang unter Drangsal, Durst und Hitze, zumal auf einer Reise hingebracht hat, so kann er ein so bedeutungsvolles Stück aus seinem meist ruhig seßhaften Leben doch unmöglich ungeschildert lassen. Für einen Schriftsteller ist schon ein dürrer Halm von Bedeutung; um wie viel höher muß sein Interesse steigen, um wie viel rascher muß die Thätigkeit seiner Feder sich entwickeln, wenn ein haushohes Conglomerat von Heubündeln, Hafersäcken nebst den obig aufgezählten Bettsäcken, Koffern, Menschen und Oleanderkübeln an das Mittel zu seinem Fortkommen geknüpft ist? — Das ist ja eigentlich der einzige schwache Balsam für den Schriftsteller, daß er seine Thränen, seinen Schweiß, seine Galle in Druckerschwärze verwandeln und sich Angesichts der ganzen des Lesens kündigen Welt Luft machen und dabei etwas Hausbrot verschaffen kann.

---

* D. h. der Oleander blühte, und nicht der Kübel.

Was nun meine Badereise betrifft, so werde ich mich der möglichsten Bündigkeit bedienen, die ich aber wahrlich weder von unserem Wagenlenker noch von jenen Personen, die während der Reise mit unserem Fahrzeug zu schaffen hatten, gelernt habe. Von unserem Kutscher läßt sich nur so viel sagen, daß er hohe, grobe Stiefel, ein grobes, blaues Staubhemd und ein grobes,ledernes Gemüth anhatte. Uiberall, wo wir anhielten, eine Mahlzeit zu halten, fuhr er mit dem rhinoceroshäutigen Finger den Speisezettel entlang, um sich das Theuerste geben zu lassen, während die seiner Verfügung anheimgegebenen Herrschaften dieselbe Fingerfahrt in entgegengesetzter Absicht unternahmen, und nach langen inneren Kämpfen und stillen Berathungen endlich bei einer halben Portion Gemüse mit Ochsenaugen oder sauer eingemachtem Kalbsgekröse stehen blieben.

Wir wollen aber nicht von Speisezetteln handeln, sondern von Geschöpfen, die mit einer unsterblichen Seele und einem gehörig instruirten Reisepasse versehen sind.

Hinten im Wagen, was man schöner noch „Fond" zu nennen pflegt, saßen als Nro. 1 und 2 ein nördlich deutscher Beamter und dessen Gattin; auf dem Rücksitz befand sich ein ganz hübsches junges Stubenmädchen hart oder vielmehr weich an meiner Seite und auf dem Kutschbock thronte ein polnischer Jude in seinem schwarzen, von Fett glänzenden Talar, einen mächtigen Pretiosenkasten

zwischen den Beinen. So waren wir nun alle beisammen. Daß ich das hübsche Stubenmädchen in diese kurze Reiseskizze hereinbringen muß, das verdrießt mich eigentlich ein wenig, denn die reisenden hübschen Stubenmädchen sind schon so oft dagewesen und mir durch Herrn Clauren et Genossen etwas verleidet worden. Ich muß inzwischen der Wahrheit die Ehre geben und kann daher von der netten Zofe nicht abgehen; eher würde ich den Beamten sammt seiner Gemalin fahren lassen. Dieser Herr war zu alt und zu schweigsam für einen Assessor, und zu wenig gravitätisch und preußenthümlich für einen Kammer-, Commerzien- oder Titl.-Rath — in der That lag seine Stellung auch außerhalb dieser beiden in Bädern und auf unseren Bühnen so gemeinplätzlichen Rangstufen — er stellte sich nämlich als Communalsportelrendant heraus, was immerhin, besonders in der Badeliste, ein Titel von gutem Klang ist; in unserer kleinen Reisegeschichte kommen wir aber viel bündiger weg, wenn wir statt desselben die einfache Bezeichnung Nro. 2 wählen, da Nro. 1 doch aus mancherlei Rücksichten der Frau Communal- rc. ...gattin vorbehalten werden muß.

Mein Sitzplatz hatte, wie fast jedes Ding auf der Welt, zwei Seiten. Die angenehme Seite war meine linke, von dem lieblichen Stubenmädchen gedeckte Flanke; die unangenehme Seite aber befand sich nicht seitwärts,

sondern mir gerade gegenüber und inbegriff die Beine der Frau Nro. 1, welche einen ungewöhnlich großen Raum beanspruchten. War diese Dame schon von Natur aus ein sehr weitläufig gebautes und nach allen Richtungen hin die feistesten Speckseiten darbietendes Wesen, so vergrößerte sich das Volumen ihrer unteren Extremitäten, welche mit der Gicht behaftet waren, durch allerhand Wolldecken und einen riesenhaften Fußsack fast in's Unermeßliche. Dieser Fußsack mochte eine schöne Reihe von Jahren hindurch als Beinhülse fungirt haben, denn der arme Reinecke, mit dem er üppig ausgeschlagen war, ließ die Haare auf eine beklagenswerthe Weise. Mein Uiberrock und meine Beinkleider waren mit Fuchshaaren wie besäet. Für meine eigenen Beine wußte ich kaum Rath und unterzog sie den unterschiedlichsten Dislocationen, bis ich sie, des angenehmen Wechsels halber, sogar zum Wagenschlag hinaushängen ließ. Die Dame nahm meine preßhaften Lagen und Gliederverdrehungen als reine Pflichtsporteln der Artigkeit hin, und nur ihr Gatte wußte die von mir gebrachten Opfer gebührendermaßen zu schätzen, indem er bei jeder meiner peinlich-beinlichen Bewegungen seine wundersam geformte Nankingmütze berührte und dabei feierlich langsam sprach: „Sie sind sehr froindlich, mein Herr.“ Es that mir recht leid, daß er von einem Milzleiden heimgesucht war, weil er, wie er selbst sagte, sonst ein kern-

gesunder Mann wäre; unbeschadet dessen trug er große, dunkelblau gefärbte Augengläser; ich muß es dem medicinisch gebildeten Publicum zur Entscheidung überlassen, in welchem Zusammenhang die Milz mit blauen Brillen steht, versichere aber, daß letztere zu meinen unangenehmsten Gegenübern gehören, besonders wenn sie beim Sonnenlicht jählings aufblitzen und dann wieder in ihren todtenkämmerlichen Schatten zurücksinken. Ich glaube, ich könnte ruhiger und schärfer in die Mündungen einer feindlichen Batterie, als in blaue Augengläser schauen. Und beständig starrten mich dieselben an, ich mochte die Blicke rechts oder links wenden.

Ich habe mein bisheriges Leben lang kein großes Gewicht auf hübsche Kammerzofen gelegt; im Schooße so vieler Unannehmlichkeiten aber durfte ich mir wohl ohne Gewissensbisse die kleine Erholung gönnen, der Schönheit und schüchternen Anmuth meine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ich rückte ein wenig näher gegen meine kleine Nachbarin, und sie rückte nicht weiter von mir weg, dann fingen wir ein kleines Gespräch im Leihbibliothekenstyl an und so wurden wir denn bald von dem Bande einer harmlosen Bekanntschaft umschlossen, welche mich das Fondspaar Nro. 1 und 2 gänzlich übersehen ließ. Dies nahm die gichtfüßige Dame krumm. Unser Geplauder wurde inzwischen immer traulicher; wir wanden einen Strauß von Jugend-

erinnerungen, da wir entdeckten, daß wir in derselben Stadt ein großes Stück unserer Kindheit verlebt hatten, und endlich fügten sich unsere Hände ineinander. Sie gab mir ein schönes Stück Kugelhupf, das sie zu ihrer Wegzehrung mitgenommen, und ich kaufte ihr von dem polnischen Juden, der uns begleitete, ein kleines Medaillon an einem Gummifaden. Vielleicht hätte ich das zu öffnende Medaillon noch mit einer Locke meines Hauptes gefüllt, aber ich war zufällig à la beduine geschoren, und so unterblieb diese Zartheit. Diesen ganzen Handel nahm die Frau Communalsportelrendantin noch krummer, obwohl der strengste Sittenrichter nicht e i n anstößiges Atom aus diesem kindlichen Treiben herausgefunden hätte, und zwar um so weniger, als Fanni, so hieß das kleine Nro. 3, allmälig errathen ließ, daß sie sich bereits eines ordentlich graduirten Liebhabers erfreue.

Aus Galle über unser menschenfreundliches Einverständniß beschloß die alte Dame, ein Hinderniß uns in den Weg zu legen, und dieses Hinderniß bestand in nichts anderem, als in dem bereits berührten Fußsack sammt seinem obligaten Inhalt. Die Reisende äußerte nämlich gegen ihren Gatten den Wunsch, ihren preßhaften Beinen dadurch eine andere wohlthuendere Lage zu geben, daß sie selbe ein wenig an den Rücksitz anstemmen dürfte. Was konnten wir dem äußerst artigen Ansuchen des Gatten

entgegnen? — Wir rückten auf unserem Rücksitz auseinander, und so schob sich unter Beihilfe von Nro. 2 und 3 das gräuliche Bollwerk zwischen uns, einem Drachen gleich, der einen Schatz hütet. Dies hinderte jedoch die allerliebste Fanni nicht, in der heißen Mittagsstunde, da der Wagen im Sande kaum fortkroch, ihr Köpfchen über den Intercalardrachen hinweg an meine Schulter zu lehnen, eine Vertraulichkeit, die mir in der ersten Viertelstunde recht angenehm, in der zweiten erträglich, in der dritten aber bereits nothpeinlich wurde. Endlich lehnte ich dieses Anlehnen durch eine abwehrende Bewegung von mir ab, auch schien mir die hübsche Nachbarin in ihrem freundschaftlichen Gebaren denn doch etwas zu weit zu gehen; aber bald sah ich mich enttäuscht; weder Freundschaft oder gar Liebe hatte dabei die Hand im Spiele: Fanni war blaß, ganz louisenblaß, ihre Hände zitterten, und mit gepreßter Stimme flüsterte sie mir zu: „Ach werther Herr, mir ist schlechte, mir ist sehr schlechte, ich kann das Retoursitzen auf die Dauer nicht vertragen.“ Was war da zu thun? Ehe das Aeußerste eintrat, das dem Innern widerfahren kann, mußte ich selbst zu einer Sitzveränderung rathen, und diese ließ sich nicht anders bewerkstelligen, als dadurch, daß wir die so schlecht gewordene Fanniska auf den Kutschbock beförderten, nachdem ihr der polnische Jude sein ad latus des Kutschers hatte

abtreten müssen. Natürlich mußte der Hausirer nun auf den Rücksitz internirt werden. Dame Nro. 1 warf mir einen Blick der schändlichsten Schadenfröhlichkeit zu, als Fanni mit einem schwachen Händedruck von mir schied und den steilen Wagensteg hinabkletterte; ich erwiederte diesen Blick durch eine Basiliskenmiene und der Sporteleinnehmer sagte dazu mit Salbung: „Sie sind sehr froindlich.“ Nun nahm der polnische Jude seinen octroyirten Platz ein, den Colporteurkasten nach sich ziehend, welcher durch seine scharfen, mit Messing beschlagenen Kanten, die sich beim Rütteln des Wagens dann und wann den Beinen der Dame näherten, dieselbe beständig in Angst erhielt. Jetzt war die Reihe an mir, dem böswilligen Nro. 1 ein aus der Hölle geborgtes Lächeln zuzusenden, und der zärtliche Gatte belohnte es abermals mit einer leichten Nankingmützenschirmbetastung und der Beigabe: „Sie sind doch sehr froindlich.“

III.

Die Fahrt während des übrigen Tages bot nichts Bemerkenswerthes dar, ausgenommen eine kleine Episode, die gegen Abend vorfiel. Wir fuhren eben langsam durch einen dichten Kiefernwald und das Sportelpaar war sanft und selig eingeschlafen, als unser Kutscher, der neben dem Schlage einherschritt, plötzlich mit einer wahren Stentor=

stimme in den Wagen brüllte: „Hier ist vor acht Jahren ein Kaufmann erschlagen worden, just auf diesem Fleck!"

Das reisende Paar fuhr entsetzt aus des Schlummers Süßigkeit zur herben Wirklichkeit empor, so daß der Herr Rendant (von rendo, rendis, rendere) seine franzblaue Brille verlor, und der Fußsack eine schmerzliche Bewegung ausführte. „Um Gotteswillen, was ist geschehen!" riefen die Gatten. — „Erschlagen ist hier Einer worden," fuhr der Kutscher kaltblütig fort, „ein Kaufmann, vor acht Jahren ist er erschlagen worden, hier auf dem Fleck ist er erschlagen worden der Kaufmann, von zwei Räubern ist er erschlagen worden."

Die Dame fiel entsetzt auf das Rückenkissen; einzelne schwere Seufzer entrollten ihrer sehr erhabenen Brust; der plötzliche Schreck war ihr in die ohnehin übel conditionirten Beine gefahren, ihre Nerven bäumten sich, sie sah sich jetzt erst von allen Schrecknissen eines dichten Waldes umgeben, und ihr Gatte war nicht der Held, der ihr hätte Trost einflößen können. „Kutscher!" rief sie dem Blaublousigen zu, „ich kann nicht weiter, ist sterbe sonst — wo ist die nächste Sation? dort muß übernachtet werden! — ich fahre mich sonst zu Tode!" — „Nu, wenn sie sich nichts d'raus machen," entgegnete der Kutscher, „so bleiben wir in dem Wirthshaus, was eine Viertelstunde weit ist; wenn's auch 's beste nicht ist, aber gutes Bier können

Sie dort trinken, auch ist vor etwa drei bis vier Jahren dort ein reisender Baron erstochen worden; es ist noch nicht lange her, hat man in dem gelben Gastzimmer noch die Blutflecken gezeigt, von dem Blut, in dem er ist erstochen worden der Baron."

Der Gemeindeeinnehmer verlor auf's Neue die blauen Augengläser, der Fußsack wand sich wie ein geviertelter Regenwurm, Convulsionen bemächtigten sich der unglücklichen Dame. „In Mörderhöhlen bleibe ich nicht!" kreischte sie zum Wagen hinaus, „Kutscher, fahr' zu bis zu einer bewohnten Stadt, oder einem sicheren Flecken! Ah — ah!

Nach einer Stunde erreichten wir ein sicheres, bewohntes Städtchen, wo das Nachtlager gemacht wurde.

Die nächste Tagereise verlief so einförmig als möglich. Es sollte mir gar nicht schwer werden, der löblichen Leserschaft ein oder mehre fingirte Abenteuer aufzutischen, aber wer die Wahrheitsliebe der Schriftsteller überhaupt und der Reisebeschreiber insbesondere zu würdigen weiß, wird auch mir derlei Erzeugnisse der Phantasie nicht zumuthen.

Die Sonne neigte sich dem Untergange zu, als unsere Carosse in eine Kastanienallee einlenkte, welche dem ersehnten Curorte zuführte. Der ausführliche Führer durch X und seine Umgebungen hatte nicht gelogen: in einer Allee waren wir mitten darin, nicht weit davon bemerkte man

einen Gebirgsbach, dessen kühlige Fluth ohne Zweifel zahlreichen Forellen Unterstand bieten konnte, hart an der Vorstadt erhob sich auf einem Pfahle eine mächtige Tafel mit der Inschrift: Hier ist der Straßenbettel bei drei Thaler Strafe u. s. w. u. s. w., und was endlich die belobte Erwerbsmunterkeit der Einwohner anbelangte, so lieferte schon die liebe Jugend davon den glänzendsten Beweis, indem sie, nachdem wir vor einer Winkelkneipe Halt gemacht hatten, über unser Gepäck herfiel, um es in die billigsten Privatlogis zu befördern. Dabei ging es nicht ohne Thätlichkeiten ab. Ein zehnjähriger Abstämmling des „König Xerxes" hatte sich nämlich eines Theiles meiner und der sportelrendantischen fahrenden Habe bemächtigt, während ein „Knappe des blonden Ritters" den Uiberrest festhielt.

„Gehen Sie nicht zum Xerxes," rief der Sendling des blonden Ritters, „dort sind Flöhe und nicht 'mal Fensterkissen!" — „Lump!" replicirte Xerxes. „Ihr müßt gar erst die Matratzen aus dem Bürgerspitale entlehnen, wenn eben ein Gast mehr kommt!" „Wirst Du gleich schweigen, elender Knirps," schrie der erste, „bei Euch haben alle sechszehn Miethparteien zusammen einen einzigen Schlüssel zur Commodität!" — „Schamlose Brut," also der Gegner, „Ihr wollt in Euerem eigenen Schmutz ersticken: Ihr raucht Eueren Zimmermiethern verstohlens

die Cigarren weg, Ihr rasirt Euch mit den Barbiermessern der Passagiere, wenn diese ihre Badestunde haben — Ihr ..."
Die fernere interessante Aufzählung aller jener Verbrechen gegen die Person und das Eigenthum der Curgäste, welche der kleine Xerxes dem blonden Ritter an den Hals warf, ward hier durch einen Faustkampf unterbrochen. Während die wüthenden Duellanten das Gepäck zur Erde warfen, um ihre Fäuste ganz ungehindert arbeiten zu lassen, folgte ich einem Hausknecht, der meinen bescheidenen Koffer in das nächste Hotel trug, wo ich mich vorläufig unterbrachte. In diesem Toben und Drängen war ich sogar der Gelegenheit verlustig geworden, mich bei Miß Fanni und dem Sportelpercipientenpaare empfehlen zu können; nur der polnische Jude hatte noch ein wenig gewartet, um mich zu fragen, ob ich nicht schöne, echt emailene Hemdknöpfchen brauche.

Am andern Morgen zahlte ich zeitlich früh meine Rechnung für das Nachtlager und frugale Abendbrot in dem großen Hotel.

Das Wort „Schmach" hat in der deutschen Sprache keine Mehrzahl, was mir sehr unlieb ist, da ich selbe hier im Vorübergehen recht nothwendig brauche. Es läßt sich schwer ein anderer schärfer bezeichnender Plural finden, und ich wage es also, mich ausnahmsweise des Wortes „Schmäche" zu bedienen. Es gibt also einige kleine Schmäche (wenn ich „Schmächelchen" sagte, hieße

dieses doch die Freiheit zu weit treiben) im menschlichen Leben, über welche alle Welt beständig schimpft und in Galle geräth, ohne doch jemals einen wirksamen Schritt zu thun, um sie abzustellen. Wir könnten darüber eine ganze Abhandlung schreiben, wollen aber nur ein uns gerade vor Augen liegendes Exemplar erfassen. Jeder Mensch, der das letzte Jahrzehent her in einem der sogenannten nobleren Hotels größerer Städte übernachtete, wird auf der Wirthsrechnung unvermeidlich die Post: „Für 2 Stück Millykerzen . . . 24 kr." angesetzt gefunden und entweder ruhig oder unter morosen Bemerkungen bezahlt haben bezahlt wurden sie jedenfalls. Ich sehe aber die Aufrechnung dieser zwei Stück Milly- oder Apollokerzen und die Willfährigkeit, mit der sie von den Reisenden saldirt wird, für eine Schmach an. Man falle nicht über mich her: ich sei ein Knauser, ein Pfennigfuchser, ein Spanbrenner; nein, man höre mich ruhig an. Ich wende nichts ein, wenn ich mein Essen, mein Kleid, meine Wohnung in einer großen Stadt und namentlich in einer Badestadt ungewöhnlich theuer bezahlen muß; aber wenn man mir einen Artikel, der so alltäglich in Verkehr kommt wie eine Semmel, und fast aus jedem Laden, wie der Syrup, geholt werden kann, um fünfzig Procent höher aufrechnet, wie dies bei den obligaten zwei Stück Apollo allenthalben der Fall, wenn man mir ferner diese zwei Stücke Apollo

nur zur Hälfte, ja sogar nur als Stümpfchen von zwei bis drei Zoll darreicht und selbe dennoch mit einem Gulden W. W. auf die Rechnung setzt: so nenne ich dies eine offenbare Prellerei, gegen welche der reisende Theil der menschlichen Gesellschaft Protest einlegen sollte.

Nichts gleicht der Naivetät jenes Zimmerkellners (auch ein schöner deutscher Titel!), dem ich in einem Hotel zu W.... Vorwürfe machte, daß er mir nur spärliche Lichtstümpfchen auf den Tisch gestellt hatte, und der sich also entschuldigte: „Ja segens, Euer Gnaden, wie wir ganze Millykerzen aufstecken, so stecken's die Bassaschier in der Frueh g'wiß ein."

Mir passirte in Xbad der merkwürdige Fall, daß man mir zwei Apollokerzen in Aufrechnung brachte, die gar nicht in meiner Stube vorhanden waren. Zwei ledige Leuchter zierten den Nachttisch; da ich aber, ermüdet von der Reise, noch im Zwielicht zu Bette ging, so ließ ich den Beleuchtungsmangel auf sich beruhen. Natürlich wurden die angeschriebenen Kerzen bereitwilligst von der Nota gelöscht. Aber die geringfügig aussehende Millykerzenfrage wolle von den Herren Lesern doch ein bischen zu Gemüthe geführt werden.

IV.

Von der Theuerung im Hotel eben nicht freundlich angeregt, beeilte ich mich, eine passende Privatwohnung

ausfindig zu machen. Der ganze Curort war mit Gästen überschwemmt, wie noch in keiner früheren Saison, aber dessenungeachtet sah ich fast kein Haus, an dessen Thüre nicht ein Zettel mit dem Worte: Logis hing. Hier und da war dem „Logis" auch ein anreizendes Beiwort als Fürwort vorgesetzt, wie z. B. „angenehmes Logis", „still-freundliches Logis", oder war ein Verheißungs- oder Anpreisungsschweif daran gehängt, als: „Logis mit romantischer Aussicht", „Logis mit Gartenlaube", „Logis mit täglich frischen Molken." Das Logis mit Laube erregte vor allen mein Verlangen, denn so eine Laube ist eben so einladend zum Schwärmen als wie zum Schreiben, und jeder halbwegs weichen Seele schwebt ja das Bild vor Augen, welches einen poetisch-romantischen Federführer in der gemüthlichen Fliederlaube an einem gemüthlichen Tischchen sitzend, einen gemüthlichen Aufsatz schreibend und ein gemüthliches Pfeifchen (natürlich mit langem Rohr) rauchend, so gemüthlich darstellt. Diesem Bildniß entsprach nun die angekündigte Logis-Beilaube auch nicht im entferntesten. Als Gemeingut sämmtlicher Wohnparteien des Hauses trug sie auch die Spuren der verschiedenartigsten Benützung an sich. Der Boden der Laube, ehemals mit Sand bestreut, war nunmehr mit Kirschkernen gepflastert; eine leere Caffeeschale und ein leerer Mineralwasserkrug standen auf dem Tisch; an den Gitterstäben der Laube

hing rechts einige nach Luft lechzende Kinderwäsche, links verriethen bunt an den Zweigen flatternde Wollfäden, daß eine fleißige Stickerin hier ihr Amt handle, kurz, die Laube schien sehr besessen zu sein und ließ mich völlig kalt. Ich zog weiter, auf Lauben, Aussichten und Ziegen ganz verzichtend.

Zum Drachen — zum Vergißmeinnicht — zum Schiller: diese drei Hausnamen starrten mich zunächst an. Ich wagte mich zuerst an den Drachen: „Eine Stube für Ledige, zweite Etage, rückwärts, agreables Ameublement, für Einsamkeit wird garantirt.“ Also lautete die hausherrliche Antwort auf meine Anfrage. Die Garantie der Einsamkeit bestimmte mich vorzugsweise, diese Localität zu besehen. Von den angerühmten Eigenschaften waren auch einige in der That vorhanden, nämlich die Lage in der zweiten Etage, die Eignung für Ledige, denn auch das glücklichst liebende Paar hätte darin kaum Raum gehabt — und endlich die völlige Rückwärtigkeit. Man konnte nicht rückwärtsiger wohnen, genoß aber darum alles eher als die garantirte Einsamkeit, indem Groß und Klein, was den zweiten Stock bewohnte und — rückwärts etwas zu thun hatte, knapp an dem Fenster des ledigen Zimmerchens vorüber mußte. „Sollte Ihnen“, fuhr der Drachen-inhaber fort, „dieses stille Gemach genehm sein, so würde ich nur noch die Bitte gestellt haben, daß Sie die Vor-

hänge des Fensters tagsüber möglichst geschlossen halten, da sich denn doch manche Dame genirt finden dürfte, wenn sie an einem sichtbaren jungen Herrn hier auf dem Gange vorüber sollte." — Ich hörte den Antrag sehr verdutzt an und machte mich eiligst die Treppe hinunter, indem ich den Drachenmann bat, auf dem Anschlagzettel ja doch anzukündigen, daß er auch ein Logis „mit Unsichtbarkeit" zu vermiethen habe.

Wer wird aber auch mit Drachen anbinden! Ist denn das „Vergißmeinnicht" für den bescheidenen Reisenden nicht ein sinnigeres, ist endlich der große Name „Schiller" nicht ein bedeutungsreicheres Symbol, als so ein ungeschlachter Lindwurm, der da Alles verschlingt, was ihm vor den Rachen kömmt? — Ich wallte quer hinüber in das Vergißmeinnicht. Das Hausschild stand in leibhaftiger Lebensgröße unter der Hausthüre in Gestalt eines zwanzigjährigen sehr blaßblonden Mädchens in einem sehr blaßblauen Kleide mit einer sehr blaßblauen Stimme. Es war ein Vergißmeinnicht zur Zeit des Hochsommers, von den Strahlen der Sonne schon etwas entfärbt. Das Haus Vergißmeinnicht bestand übrigens aus einem sehr rein gehaltenen und sehr blaßgrün angestrichenen Erdgeschoß, auf welchem sich jedoch ein unverhältnißmäßig hohes Dach emporgipfelte, so daß es einem kleinen, kurzbeinigen Mann, der einen mächtig hohen Cylinderfilz trägt, ähnlich war.

„Mein Fräulein“, redete ich das lebendige Vergißmeinnicht an, „ist hier eine bescheidene Junggesellenstube zu miethen? — „Ganz wie Sie sie wünschen“, erwiederte die sehr Blaßblaue, „in der zweiten Etage mit Aussicht auf die Straße.“ Ich warf noch einen bedenklichen Blick zu dem Dach empor, um die Stelle zu erkunden, wo hier eine erste oder gar eine zweite Etage überhaupt denkbar wäre, und folgte meiner Führerin die Treppe hinan. Diese Treppe nahm zuerst einen ganz soliden Anlauf von acht steinernen Stufen, verwandelte sich aber sodann plötzlich in eine gewöhnliche hölzerne Stiege und sank in ihrem letzten Drittheil bis zu jener simpeln Emporkletterungsanstalt herab, welche man im gemeinen Leben Leiter nennt, nur daß dieselbe sich hier etwas breiterer Sprossen und eines klebrigen, das Geländer vertretenden Leitstrickes erfreute.

Wir traten in ein kleines Cabinet. Es war sehr klein, aber es trug das Gepräge der äußersten Reinlichkeit. Der Fußboden war mit weißem, knirschendem Sand bestreut und gewährte dem Darüberschreitenden das Behagen jenes elastischen Schwankens, welches man auf großen Kettenbrücken empfindet, wenn schwere Frachtwagen oder große Viehheerden darüber ziehen. Wände und Decke waren mit sehr blaßgelbem Papier überzogen und die blanken Fensterscheibchen blitzten zwischen sehr grasgrünen Rahmen. In diesem Augenblicke ertönten dumpfe Trom-

melwirbel zu meinen Häupten. Verwundert sah ich empor; ach eine acustische Täuschung! Jenes Geräusch rührte von einzelnen schweren Tropfen her, welche einen Gewitterregen ankündigten. Ich befand mich unmittelbar unter dem Dachgiebel, welcher durch das sehr blaßgelbe Papier maskirt war. Die erste Etage unter mir lag gleichfalls schon im Dachgebiete; die ganze Stube war aus purem Holz construirt. Völlig erschreckt durch so viele hölzerne Feuergefährlichkeit warf ich unwillkürlich meine brennende Cigarre zum Fenster hinaus. „Ja das wollt' ich Ihnen auch noch sagen," sprach das Vergißmeinnicht, diesen Anlaß ergreifend, „daß in diesem Logis wegen der Sicherheit nicht geraucht werden darf, und dann wollt' ich Ihnen noch sagen, daß man hier überhaupt kein Licht anzündet; dem letzten Zimmerherrn, einem Rabbiner, hat die Mutter das Schlafengehen nur bei einer Laterne erlaubt; das wollt' ich Ihnen noch sagen!" Nun sage mir aber einer, wie ein Schriftsteller ohne Feuer und ohne Licht bestehen soll! Das ist ja eine halbe Vogelfreiheit! Und es war dem Vergißmeinnicht in der That nicht zu verdenken, denn schon der Gedanke an ein Reibhölzchen konnte einem hier oben den Angstschweiß auspressen. — Ich trachtete so schnell als möglich wieder die offene Straße zu gewinnen und weihte dem Vergißmeinnicht ein wehmüthiges Ade.

Jetzt stand der „Schiller" vor mir. Hundert schöne

Citate aus seinen Werken traten in mein Gedächtniß; ich hab' es aber in jüngster Zeit verschworen, jemals eines mehr irgendwo vorzubringen; die Wiener und Berliner Humoristiker leben noch heute häufig davon, und ich möchte nicht gerne Jemand sein Brot wegschnappen. Der Xbad-Schiller war in Groß-Folio aufgelegt und ziemlich gut ausgestattet. Im Hintergrunde der Hausflur machte sich ein hölzernes, marmorartig übertünchtes Piedestal bemerkbar, auf dessen Mittelschild der Name Schiller in schwach vergoldeten Lettern prangte. Von einem Werke der bildenden Kunst, welches zu tragen das Postament bestimmt war, fand sich jedoch keine Spur vor. „Auf diesem Piedestal ist wohl Schiller's Büste gestanden?“ frug ich den Hausknecht, der eben die Treppe herabkam. — „Ja, hier ist des Schiller's seine Büste in Lebensgröße gestanden; aber wie nun die Hausmägde sind, wenn sie mit ihren Wasserbütten vom Marktbrunnen kommen, so wollen sie, ehe sie die Treppen hinansteigen, noch ein wenig verschnaufen, und da haben sie denn den Schiller heruntergemacht, und stellen ihre Bütten auf dieses Gestelle, auf dieses Büttestal. Sie suchen übrigens wohl Logis?“ — „Allerdings, mein Freund.“ — „Dann gedulden Sie sich nur eine Minute, der Hausherr hat ein Sprüngelchen hinüber ins Weinhaus gethan, und muß gleich kommen; dort durch diese enge Gasse muß er kommen.“ — „Es führt kein an-

derer Weg nach —" wollte ich ergänzend hinzusetzen, doch strafte ich mich schnell mit einem: „Ruhig Burgunder."

Der Hausherr kam. In der weinfröhlichsten Laune kam er mir entgegen und hörte mein Begehren. „'s ist nicht möglich!" rief er, sich vergnügt die Hände frottirend. — „Ei, dann suche ich anderwärts." — „Verstehen Sie mich nur recht, mein gutestes Herrchen, Sie können ja ganz schöne hier einlogiren; gestern ist ein walachischer Bojar aus Moldau und ein Londoner Lord aus England abgereist, die haben Raum gemacht. Bitte, bitte, besehen Sie nur freundlichst diese Localitäten, es ist ein reines Glück hier zu wohnen! Viele kranke Herrschaften suchten nach Jahren in völlig genesenem Zustande bei „Schillern" abermals Unterkunft, und das rein nur aus Dankbarkeit, rein aus Dankbarkeit, weil sie ehedem gar so schöne und billig logirt worden sind! 's ist nicht möglich!" — Der Redselige führte mich in eine gute, etwas düstere Stube des zweiten Stockwerkes, und da der Preis nicht zu hoch und meine Beine schon sehr ermüdet waren, so nahm ich davon Besitz. Das Gemach bot mir volle Garantie für Einsamkeit; es lag im Hintergebäude und hatte die Aussicht auf Granit, auf ausschließlichen Granit. Kaum zwei Ellen von meinem Fenster entfernt ragte nämlich eine glatte, senkrechte Steinwand hoch über das Dach des Hauses zum Himmel empor, von dem nur ein schmaler Streifen mein

Auge grüßte. Eine wilde Romantik lag auf dieser jäh aufsteigenden Steinmasse; unwillkürlich forschte ich umher, ob ich nicht darauf den Namen KYSELAK entdeckte. Eine Felswand ist der schlimmste Nachbar nicht, dachte ich bei mir; eine Felswand singt nicht und spielt nicht Clavier, eine Felswand zankt nicht mit den Hausleuten und prügelt weder Hunde noch Kinder, auch richtet eine Felswand keine Vögel mit dem Flaschinet ab; sei gegrüßt Felswand! —

Heute grüßte ich die Felswand, am zweiten Morgen aber sagte ich ihr schon Lebewohl! Es war nicht schön von mir, und ich habe es auch oft bereut; dieser Wechsel aber trug sich also zu:

Es war am zweiten Morgen nach meiner Ankunft, als mein sprachlustiger Hausherr die Stube betrat, mir meine Aufenthaltskarte, die nach Angabe meines Passes vom Polizeiamte ausgefolgt worden war, zu überreichen. Nachdem er einen eigenthümlichen, blinzelnden Blick mir zugeworfen hatte, brach er unter bedeutender Händewaschung auf trockenem Wege los: „Also mein geehrtester Herr pflegen, wie der Paß verrieth, ein Schriftsteller zu sein? 's ist rein unmöglich!" — „Und dennoch pflege ich." — „Ach, da verzeihen Sie mir tausendmal doch die Freiheit, wenn ich die Frage stelle: welcher Gattung von Schriftstellern gehören Sie gütigst an, jenen, die gleich ganze Bücher machen, oder jenen, die nur in den Zeitun=

gen oder in den Taschenbüchern so einzelne Brüche, Fractur — Fragmente wollte ich sagen — kurz denjenigen, die nur zerstreut schreiben?“ — „Sie werden mich schon unter die letzteren einreihen müssen, denn mit dem bändeweisen Büchermachen hat es dermalen seinen Haken; man behilft sich eben wie man kann, die Feder darf sich indessen keine Schranken der Räumlichkeit setzen, sie ist das Webeschifflein, das da große und kleine Stoffe schafft, je nachdem der Geist seine Fäden gesponnen hat. — „'s ist rein unmöglich! Und erlauben Sie mir weiters, haben Sie auch schon Ankündigungen, wollt' ich sagen Annoncen gedichtet?“ — „Ein einzigesmal, als mir ein Hündchen entlief, arbeitete ich in diesem Genre, doch war die Verlustanzeige wahr; bei den meisten Annoncen, besonders bei Ankündigungen der Kaufleute, Gastwirthe 2c. pflegt die eigentliche Dichtung vorzuwalten.“ — „Man pflegt auch nichts auf solche öffentliche Anschläge zu geben, sie sind schon abgewetzt; aber wenn Sie so bei Gelegenheit einer Beschreibung oder in einem geographischen Geschichtswerke oder in einem vielgelesenen Blatte, ich ließe dazu einen Holzschnitt von meiner vorderen Fronte machen, wenn Sie so recht saftig, so recht con amore eine Schilderung von meinem Hotel zum Schiller, das heißt von meinen vortrefflichen Wohnungen, Wäsche, romantischer Lage, rascher Bedienung, Billigkeit und Eleganz in Druck zu setzen ge-

neigt wären, Herr, 's ist eine pure Unmöglichkeit, aber dieses Zimmer ist keine Wohnung für Sie. Gestern ist ein russischer Wojwode aus der Bukowina hier abgereist, dadurch ist ein Parterre-Zimmer zu ebener Erde vacant geworden, das müssen Sie beziehen. Ich behalte dafür den Preis bei, den Sie hier oben bedungen haben, auf zwei Thaler wochentlichen Verlust kommt es mir nicht an, Sie müssen herunter, denn es heißt in der Schrift: Wer sich erniedrigt, der muß erhöht, wollt' ich sagen, wer sich erhöht, der muß erniedrigt, oder, ja, Sie müssen erniedrigt werden."

„Mein Herr," unterbrach ich den plätschernden Redebach, „das klingt ja ganz wie Bestechung! Ach der öffentliche Berichterstatter geselliger Zustände muß seinem Gewissen treu bleiben, auch er darf um kein Haar breit mit Absicht von der Wahrheit abweichen. Schmach genug für viele Tageblätter, daß sie Personen und Anstalten um ein gutes Trinkgeld lobhudeln, lobhudeln auf Kosten Anderer, daß sie etwa eine Pflasterung brillant finden, weil man ihnen ein Pflaster auf den Mund gelegt hat, daß sie in Entzücken über öffentliche Beleuchtung gerathen, nachdem man Anstalt getroffen, daß sie beide Augen zudrücken, daß sie einem Künstler mit vollen Händen Weihrauch streuen, wenn man ihnen nur etwas in die leeren Hände gedrückt hat!"

„'s ist nicht möglich," unterbrach der Hausherr meinen

salbungsvollen Sermon, „so verdorbene Menschen! Kann es wirklich solche verdorbene Menschen geben?“

„In der That,“ bekräftigte ich, „um so mehr ist es daher Pflicht einzelner Correspondenten, die Ehre der Presse zu retten, indem sie nur ihrer Uiberzeugung Ausdruck leihen. Bringt es nun die Gelegenheit mit sich, so bin ich bereit, eine möglichst getreue Darstellung Ihres Hotels zu veröffentlichen, alles Preiswürdige desselben in das gehörige Licht zu stellen, aber auch die Schattenseite...“

„Keine Unrichtigkeiten, mein Herr!“ schrie der Hausherr dazwischen, „keine Unrichtigkeiten! Der Schiller steht auf der Sommerseite, beständig auf der Sommerseite, seit seiner Erbauung, 's ist nicht möglich!“

„Lassen Sie uns kurz sein“, sagte ich, „ob ich hier oben oder wo immer im Hause wohne, so nehmen Sie die Versicherung hin, daß ich meine literärische Unbefangenheit vollkommen wahren werde.“

Mittlerweile war der Hausknecht, wahrscheinlich auf höheres Gebot, eingetreten, um mein weniges Gepäck in die neue Wohnung zu tragen; der Hausherr belud sich selbst mit einigen Effecten, die zerstreut umherlagen, und in fünf Minuten war die improvisirte Uibersiedlung vollbracht.

V.

Ich fühlte im Anfang große Zufriedenheit mit dem Tausche. Ein helles freundliches Zimmer nahm mich auf.

Es hat das zu ebener Erde Wohnen überhaupt viel Anheimelndes für Leute, die das Glück der Häuslichkeit bisher immer nur in den dritten oder gar vierten Stockwerken großer Städte genoßen, und dieses Behagen ward hier noch durch eine grüne, mit Blumenbeeten und Gesträuchgruppen besetzte Wiese vermehrt und durch die Aussicht auf vier Vogelbeerbäume, deren brennendrothe Fruchtbüschel gar anmuthig und gewissermaßen exotisch aus den dichten Blätterkronen hervorragten. Auf den in Windungen umherlaufenden Sandgängen spielten hübsche Kinder, ungehütet von den Mägden, welche auf den Gartenbänken sich mit Männern der Garde, die ihren Herzen sehr nahe standen, in traulichem Geflüster ergingen. Die Wiese, die Blumen, die Garde, die Kinder, das alles lag so nahe vor mir, daß ich glaubte, aus meinem Fenster mit der Hand darnach greifen zu können. Gerade an die Fenster stieß ein Gartencanapée, rechts und links von je zwei Bohnenstangen umgeben, um welche sich einiges Grünzeug rankte. Wie schön wird es sich hier sitzen lassen, ein oder gar kein Buch in der Hand, im Schlafrock und Hauskäppchen und in oder ohne Gedanken! Die Rose von Jericho, die, in's Wasser getaucht, erst ihre Schönheit entfaltet, hat keine Dornen. Die Rosen, die aus dem Wasser unserer Bäder auftauchen, haben Dornen oder doch

Dörnchen. Zwischen Xbad und Jericho ist aber auch ein weiter Weg und ein großer Unterschied.

Man sollte einen Verein bilden, welcher jene Gasthof- oder Badelogis-Inhaber alljährlich mit Prämien betheilte, in deren Miethstuben a) die Bettstätten wirklich die gehörige mittlere Personalräumlichkeit besitzen, b) die Fenstervorhänge thatsächlich die ganze Fensterbreite zu bedecken im Stande sind und c) die Tinte mehr als Fluidum, denn als Pulver, und die Schreibfedern als praktische Mittel, Gedanken festzuhalten, und nicht als schmutzige Stümpfe vorkommen.

Die Betten und Schreibmaterialien ließen im „Schiller“ nichts zu wünschen übrig. Mit den Vorhängelchen ging's wie an hundert anderen ähnlichen Orten. Zog man sie gegen die Mitte des Fensters, so blieben die Flanken der öffentlichen Einsicht bloßgestellt und ebenso umgekehrt. Derselbe Uibelstand äußert sich auch häufig in Eisenbahn- und Gesellschaftswägen; die Knöpfchen und Schlingen sind da fast allzeit abgerissen, weil die karg zugeschnittenen Vorhänglein mit aller Gewalt nach ihren Endpunkten gezerrt werden müssen, wenn sie wirksam gegen Regen oder Sonnenbrand schützen sollen. Damen wissen da mit Stecknadeln kunstfertig nachzuhelfen, wie die kleinen, ausgerissenen Löcher am Saume öffentlicher Vorhänge darlegen; wie aber soll ein züchtiger Junggeselle seine gemietheten Laren gegen

unberufene Anschauung verhüllen? — Ich sah mich allmälig in meiner lichten Parterre-Wohnung dem öffentlichen Verkehr weit mehr ausgesetzt, als mir lieb war, und in diesen Momenten dachte ich an das Granit-vis-à-vis mit seiner stoischen Ruhe nicht ohne Sehnsucht zurück.

Der Hausherr hatte auf eine sehr zarte und sinnige Weise meine Fenster mit Blumen in Näpfen decorirt, und unter diesen Gewächsen zeichnete sich besonders eine üppige Volcameria durch ihren kostbaren Geruch aus. Man schämte sich ordentlich, in ihrer Nähe eine Cigarre anzubrennen. Ich freute mich der duftigen Blüthe täglich, bis endlich ein ganz unberufener Mitnutznießer sich mir aufdrang und mir nicht nur die Blume verleidete, sondern auch störend in meine häusliche Ruhe eingriff. Viele Menschen finden eine große Annehmlichkeit des Badelebens in der Leichtigkeit, mit der man in Curorten Bekanntschaften anknüpft. Für Personen, die an der Langweile laboriren, für Damen, welche Stammbücher halten, für Leute, die sich auf häufigen Reisen das inquisitorische Verfahren gegen alle Fremde schon eigen gemacht haben, mag es recht lieblich sein, den ersten besten Nebenmenschen auf der Promenade oder wo immer zu entern und zu einem Instrumente der privatlichen Unterhaltung zu machen; Anderen, bei denen das Wasser der Mittheilsamkeit kein so bedeutendes Gefäll hat, mag dieser Umstand sogar lästig werden.

Ich war eines Morgens, wie überhaupt jeden Tages zu gewissen Stunden, ganz in meine Schreiberei versunken, als mich ein heftiges Schnaufen von meiner Arbeit aufschreckte. Besagtes Schnaufen gehörte zu meinem Staunen keinem Geschöpfe der Thierwelt, sondern einem Menschen an, der es mittelst einer unbändigen Nase in der Absicht bewerkstelligte, um die Düfte meiner Volcameria in möglichst starken Dosen seinen Geruchswerkzeugen zuzuführen. „Ei, ist das ein wunderschöner Duft!“ rief er, indem er vom Schnaufen ein wenig verschnaufte, neue Kraft zum Riechen zu sammeln; „Morjen! Herr!“ grüßte er dazwischen mit rasselnder, entsetzlich dröhnender Stimme in meine Stube. „Ei der Tausend, ist das ein schöner Duft!“ Neues Schnaufen.

Am nächsten Tage hatte ich mich gerade recht in das Studium eines archäologischen Werkes vertieft, als mich wieder das klapperschlangenartige „Morjen, Herr!“ in die Höhe fahren macht. Der Schnaufer hatte sich bereits in die Blume tief eingerüsselt und wiederholte seine gestrigen Rufe. Das geschah durch mehre Tage und gerade immer, wenn ich mich an eine geistige Arbeit gemacht hatte.

Um dieser Störung ein Ziel zu setzen, ersuchte ich den Hausherrn, die mir werthe duftende Pflanze zu entfernen, und an ihre Stelle, wenn möglich, ein übelriechendes Kräutlein zu stellen. Es fand sich in seiner Ge-

wächssammlung nichts Aehnliches vor; doch wußte er endlich drei Näpfe mit dem sogenannten „Katzenkraut“ aufzutreiben, die alsogleich auf das Fenster postirt wurden. Der duftsüchtige Nachbar blieb nicht aus. Wie ich so über mein Buch nach ihm hinüberschielte, bemerkte ich, daß er Anfangs etwas frappirt darein sah, aber endlich doch die Nase in das Katzenkraut bohrte; er zog sie rasch zurück, bäumte sich mit dem Oberleib rückwärts und ließ ein so erschütterndes Niesen erschallen, daß ihm ein lustiger Bruder, der auf der andern Seite der Straße zum Fenster hinaussah, ein kräftiges „salus“ zurief. Nun, dachte ich, den bin ich los. Ich dachte es. Kaum hatte der Mann sich etwas gesammelt, so rief er: „J der Tausend, ist das ein heilkräftiger penetranter, erschütternder Geruch! Morjen, Herr! das wirkt ja gerade auf den Körper, wie ein Gewitter auf den Erdball! Morjen!“ Damit entfernte er sich ungewöhnlich rasch. Ich gab mich der holden Hoffnung hin, es wäre dies des Riechers Abschiedsgruß gewesen; aber nur wenige Stunden vergingen und abermals fuhr mir das widerwärtige „Morjen!“ — es war um Sonnenuntergang — durch Mark und Bein.

Diesmal starrte der Schnaufer nicht allein in meine Stube hinein; er hatte an jedem Arm eine hagere, alte Dame hängen. „Nu, Kinderchen,“ ermunterte er die Damen, „nu faßt 'nmal ein Herz und riecht an diesem

Kraut, das wird Euere Nerven stärken, das ist ein wahres Labsal, das hörte ich schon in der Kindheit als sehr nervenstärkend anpreisen. Morjen, Herr! Meine Frau, meine Schwägerin! Leiden Beide an Migräne, Krämpfen und dergleichen. Na nu riecht, Kinderchen, riecht immer d'rauf los!" Und die Kinderchen rochen und niesten abwechselnd in kreischenden Fisteltönen, während der Mann, der der Gesellschaft halber auch mitroch, im Donnerbaß einfiel. Es war ein recht artiges Terzett. Als das Werk der Nervenstärkung vollbracht war, schied das Kleeblatt von meinem Fenster, ich hörte aber den Geruchsmenschen noch im Weitergehen sagen: „Kinderchen, das müßt Ihr öfter versuchen, da geht mal nur alle Tage hin, das ist was Kostbares gegen den Schwindel."

Am andern Morgen waren meine Fenster von Allem, was der lebenden Botanik angehört, entblößt. Der Schnaufer rief, bei meiner Stube angekommen, blos „Mor —!" das „jen" blieb ihm beim Anblick der nackten Simse in der Kehle stecken, und wurde von mir ergänzt.

Viele meiner verehrten Leser werden schon öfter die Beobachtung gemacht haben, von einer und gerade immer von einer und derselben Fliege aus der Schaar von Tausenden belästigt worden zu sein. Man mag rechts und links um sich herumfuchteln, das Gesicht verzerren, den Kopf rütteln, die eine Fliege kommt immer wieder; es ist

als hätte sie unsere Nase oder unsere Ohren gepachtet. So geht es einem manchmal mit Menschen; einer und derselbe scheint es immerwährend auf uns abgesehen zu haben, er molestirt uns, wohin wir uns wenden, wir können uns nicht retten; er ist kein Dieb, kein Feind, kein Bösewicht, aber er verfolgt uns, er mißhandelt unsere Nerven, er kann uns einen Schlagfluß verursachen.

Von einer solchen ungeflügelten Fliege (musca homunculus) wurde ich in Xbad heimgesucht. Es war im Theater, wo sie sich zuerst auf meine psychische Nase setzte. Uiber das Xbadische Theater will ich mich nicht verbreiten, es war eben ein Badetheater, und so wie die Speisezettel in Xbad durchaus lockender waren als die Speisen, so war auch der dortige Theaterzettel einladender als das Theater selbst, was ganz in der Ordnung ist, denn einerseits muß Schwelgerei und andererseits starke Gemüthsbewegung hinantgehalten werden.

Doch wieder zum Fliegenmann. Er trug einen langen Rock und Pantalons von der Farbe noch nicht völlig reifer Pflaumen, ein weißes Halstuch, dessen große Schleife weit über den bis zum Hals zugeknöpften Rock hervortrat und einen Hut mit einer so schmalen Krämpe, daß sie nicht einmal hinreichende Haltpunkte zum Abziehen darbot; der hohe Cylinder mußte beim Grüßen in der Mitte mit beiden Händen gefaßt werden. Dieser Mann grüßte mich

nun sehr freundlich, schmiegte sich dicht an meine Seite, obgleich er keine Sitzkarte gelöst hatte, und da man ja in Folge der Badefreiheit derlei Annäherungen zuvorkommend hinnehmen muß, so empfing ich den Nachbar mit der feinsten Artigkeit. Obwohl die Aufführung des Stückes eine mittelmäßige war, so wäre ich doch gern dem Verlauf der wirklich fesselnden Handlung gefolgt. Dazu ließ es aber der Mann in dem unreifen Zwetschkenhabit nicht kommen. Er erklärte mir Alles. Er erklärte mir, daß die neun Frauen auf dem Vorhang die neun Musen bedeuten, daß sich die erste Liebhaberin den Magen mit Gurkensalat verdorben habe, daß der Held beim blauen Hechten speise, daß die Elle von dem Stoff, mit welchem die Loge Nro. 1 ausgeschlagen sei, neun Silbergroschen gekostet habe und dgl. m. Ich verließ ganz betäubt das Schauspielhaus.

Auf der Promenade trafen wir wieder zusammen. Die Fliege schien mich schon aus der Ferne erspäht zu haben; sie schnitt den Weg ab, indem sie einen schmalen Fußpfad durch das Gebüsch einschlug und war, eh' ich's versah, nächst meinen Rippen angelangt. „Ich wollte Ihnen nur gefälligst bemerken," sagte sie mit heiserer und eigenthümlich raschelnder Stimme, „daß sich hier auf Ihrer Rockachsel ein kleines Federchen oder Läppchen befindet, welches den Eindruck stört." Dabei befeuchtete er den

Daumen und Zeigefinger seiner Rechten mit der Zunge und opperirte nun langsam und vorsichtig meine Achsel von dem darauf sitzenden Schaden. Wenn nur der zugeknöpfte Mensch auch so schnell wegzubringen gewesen wäre, wie das zufällig auf mein Kleid gekommene Federchen! Ich durfte den Fuß nur vor die Thüre setzen, so bemerkte ich schon die kupferbraune Figur mit der weißen Schleife. Allmälig begann mir der Mensch entsetzlich zu werden, ich floh ihn, ich verbarg mich vor ihm; aber beständig konnte ich doch nicht auf der Hut sein, denn ich war ja doch nicht darum in ein sündentheueres Bad gereist, um Tag und Nacht vor einem Individuum, dem ich kein Geld schuldig bin, Reißaus zu nehmen!

So stand ich an einem goldenen Abend auf die niedere Mauer gelehnt, welche den Kirchhof umfriedete, und blickte auf die Gräber hin. Junge und alte Bäume, frische und welke Kränze, Thränen und Verschollenheit lagen da zu meinen Füßen; Gedanken, wie sie die tiefe Einsamkeit an solchen Orten zeugt, gingen in mir hin und her. Da störte mich ein Geräusch aus meinen Sinnen, der verruchte Cicerone stand hinter mir!

Er schien von der höchst verdrießlichen Miene, die ich ihm zeigte, gar keine Kenntniß zu nehmen, sondern rief einen alten Mann an, der auf dem Todtenacker beschäftigt war: „He, Totengräber! sehen Sie denn nicht, daß fremde

Herrschaften 'rein wollen? Sperren Sie doch das Pförtl auf! Curiose Art das," wendete er sich jetzt zu mir, „da halten sie immer diese öffentliche Ruhestätte verschlossen, als ob ihnen einer ihre Todten stehlen würde!" Ich sah mich nach den fremden Herrschaften um, die da 'rein wollten, entdeckte aber Niemand. „So," fuhr der Zudringliche fort, „jetzt macht der Alte bereits auf, es ist ihm nur um's Trinkgeld zu thun; so — jetzt spazieren Sie nur hinein." — „Herr!" rief ich dem Kupferbraunen zu, „da Sie über die gewöhnliche Badevertraulichkeit hinausgehen, so gehe ich über die gewöhnliche Badehöflichkeit hinaus, und ersuche Sie, meinen freien Willen nicht mehr zu beirren. Es ist mir durchaus nicht eingefallen, diese Gräber besuchen zu wollen, ich hing meinen Gedanken nach, und habe durch Sie eine Störung erlitten!" Mit diesen Worten reichte ich dem Todtengräber ein Trinkgeld und kehrte dem unberufenen Cicerone den Rücken. Ohne im mindesten beleidigt zu sein, schied er mit dem vertraulichsten Gruße von mir und sagte lächelnd: „Unterleibsleiden, Unterleibsleiden, da rath' ich vor Allem die Sophienquelle, linker Hand vom Gemeindebade, bei den Pappeln vorüber, das ist ein Wasser! Diese Sophienquelle thut Wunder. Da habe ich vor zwei Jahren keine Leber mehr gehabt, nein, keine Leber, sondern einen blanken Stein, einen Metallstein..." — „I gehen Sie zum Henker mit Ihrem

Stein!“ so rief ich, von der Galle übermannt, und schlug raschen Schrittes die entgegengesetzte Richtung ein.

Und er kam doch wieder!

In dem Parke hinter dem großen Curhause hatte eine Esche meine Aufmerksamkeit erregt. Sie stand auf einem mäßigen Hügel, die junge Anpflanzung hoch überragend und den Standpunkt bezeichnend, von welchem aus sich eine liebliche Fernsicht aufthat; einige ihrer Aeste hatten sich tief zur Erde gebeugt und gaben ihr ein malerisches Ansehen. „Ein schöner Baum das,“ röchelte der zwetschkenrothe Verfolger, der meuchlings hinter meinem Rücken herangeschlichen war; „aber nicht blos ein Baum, weil schön und einzig, sondern auch selten und sehenswürdig, weil historisch und durch persönliche Auszeichnung bekannt.“

„Was gibt es denn schon wieder?“ frug ich in beinahe weinerlichem Tone. — „Hier unter diesem Baum,“ fuhr der unbesoldete und überflüssige Allerweltsreferent fort, „hier unter den laubigten, rauschenden Zweigen des schweigsamen Baumes hat in früherer Zeit die Prinzessin Katharina täglich Morgens ihren Sitz gehabt, und zur Gedächtniß dessen wird auf dieser Stelle demnächst eine öffentliche Katharinenruhe verfertigt werden. Da wird es Festivitäten geben! Werden wohl auch mithalten?“ — „Ich muß nicht überall dabei sein,“ antwortete ich und verließ den Peiniger, seine mir angedrohte Begleitung barsch ablehnend.

VI.

Unter den kleinen Scenen, die zu Xbad in meiner Nachbarschaft vorkamen, machte eine auf mich den tiefsten Eindruck. In einem Hause, das dem Schiller gegenüber lag, wohnten neben vielen anderen Parteien zwei Familien, die in allen Stücken die vollkommensten Gegensätze zu einander bildeten. Ein reiches und vornehmes Elternpaar und ein blühendes Kinderpaar gehörten zu der einen Familie, welche im ersten Stockwerk eine glänzende Wohnung inne hatte; im Hintergebäude zu ebener Erde hauste eine arme Bürgersfrau mit ihrem einzigen Kinde, einem Knaben von sieben Jahren, der schwerfällig auf seinen kleinen Krücken einherhumpelte. Die vornehme Familie verweilte nur zu ihrem Vergnügen in Xbad, nachdem ihr der Aufenthalt auf ihren Gütern zu einförmig geworden war; die Bürgersfrau hatte ihren Nothpfennig geopfert, damit ihrem gichtkranken Knäbchen Heilung aus den dortigen Quellen sprieße. Oft sah ich die Kinder beider Mütter neben einander auf dem Rasenplatz; sie waren nur wenig im Alter verschieden, sonst aber in jeder Hinsicht. Die blühenden Kinder der Vornehmen in den buntesten, reichsten Anzügen, wie sie die letzten Modejournale aus Paris und London vorschrieben: der preßhafte Kleine in reinlicher Blouse von blaugestreifter Leinwand, ein ärmliches Tuchmützchen auf dem Kopfe; die Kinder der Vor-

nehmen bald mit schön gezierten Reifen, bald mit bunten Ballons spielend: der Bürgerjunge im Grase hockend und mühsam die spärlichen Wiesenblumen, die er zunächst mit seinen schwachen Aermchen erreichen konnte, zu einem Strauß sammelnd. Die kleinen Krücken lagen neben ihm; die Mutter hatte sie eigens zur Badereise schwarz lackiren lassen, damit es doch ein schönes Aussehen habe; ein trauriger Luxus für eine arme Mutter!

Wie eine verkümmerte Lilie unter kräftig frischen Rosen nahm sich der Kleine neben seinen beiden Altersgenossen aus. Der jüngere der letzteren spielte gern mit ihm, und steckte ihm Zuckerbrot und feines Obst zu, wo er nur konnte, und seine Eltern sahen es gern, denn sie waren gutmüthige Leute, die in manchen Stunden ein recht schönes Mitleid mit der armen Mutter äußerten. Nicht so lieb wie sein Bruder war der ältere Sohn des vornehmen Hauses, ein neunjähriger Junge, der bereits anfing sich zu fühlen, wie ein junger Hahn auf den Sandwegen herumschritt, sich mit der Reitpeitsche die Waden schlug und dem kleinen Krüppel manchen Streich spielte, der mehr boshaft als humoristisch war.

Ich beobachtete oft die drei Kinder. Eines Nachmittags schien der neunjährige Junker besonders guter Laune zu sein; er hatte kleine klirrende Sporen zum Geschenk erhalten, nach denen er sich beim Einherstolziren be-

ständig umsah. Plötzlich fielen ihm die Krücken des kleinen Knaben, die neben diesem an einen Baumstamm angelehnt waren, in die Augen. Das war für den jungen Uibermuth ein neues gefundenes Spielzeug. Er bemächtigte sich ihrer und ahmte spottend das Humpeln des gichtkranken Kindes nach; dann stützte er sich auf sie, indem er den Oberleib weit vorbeugte, und schnellte sich rasch vorwärts. In diesem Augenblick rollt ein Wagen die Straße heran; der junge Herr gibt sich mittelst der mißbrauchten Krücken einen heftigen Schwung seitwärts, um auszuweichen; die Krücke glitscht auf dem Trottoir ab, und der Knabe stürzt mit aller Heftigkeit auf das Pflaster nieder. Mit entsetzlichem Angstgeschrei eilten seine Angehörigen herbei, man ist bemüht, ihn mit aller Schonung aufzuheben, aber mit erschütternden Schmerzenstönen wehrt er diesen Versuch ab; er kann sich nicht aufrichten, er hat ein Bein gebrochen.

Es vergingen mehre Tage; die schweren Gardinen in dem Schlafcabinet, wo der Verunglückte lag, blieben den ganzen Tag herabgelassen; der blasse Knabe humpelte ruhig und harmlos auf seinen Krücken um den Grasplatz herum, sein freundlicher Gespiele aber zeigte sich nicht mehr in seiner Gesellschaft, die fatalen Krücken konnten am Ende auch ihm gefährlich werden. Nur manchmal sah ich einen hübschen, rosigen Blondkopf durch die Blu-

men am Fenster der ersten Etage sehnsuchtsvoll auf die Wiese herabschauen, und dann streuten seine kleinen fleischigen Hände bald Näschereien, bald kleine Spielsachen in das Käppchen des verlassenen Spielkameraden hernieder.

Vielleicht gehört diese Episode in ein Kinderbüchlein; vielleicht regt sie auch Erwachsene an.

Als ich endlich meine Cur beendet, d. h. meine Baarschaft aufgezehrt hatte, und nun im Postwagen aus Xbad hinausrasselte, warf ich noch einen Blick auf das große Haus. Das Fenster der Krankenstube stand offen; das bleiche Gesicht des vornehmen Knaben, der das Bein gebrochen hatte, war von den Strahlen der Morgensonne beleuchtet, er war der völligen Genesung nahe. Aus der Säulenhalle des Badehauses aber trat die Bürgersfrau heraus, den kleinen Sohn an der Hand, denn, siehe da, er stützte sich nur noch auf eine Krücke, die andere war schon durch den Arm des Mütterleins ersetzt, der die frohe Hoffnung lachte, ihr Kind vielleicht bald ohne Stütze einherhüpfen zu sehen.

VII.

Es sollte mich tief schmerzen, wenn einer unserer Leser oder gar eine Leserin nie die Liebe gekannt hätte. Ich müßte mit meinem Schillerinhaber ausrufen: „'s ist nicht die Möglichkeit!“ Es weiß also männiglich, daß die Liebe ein sehr scheues zurückgezogenes Wesen ist, das nur

mit geweihten Klängen aus dem tiefen, heiligen Hain des Gemüthes, auf welchem der Schatten der Poesie ruht, gelockt werden kann. Die unglücklichste Vergleichung unter der Sonne würde aber Derjenige sich zu Schulden kommen lassen, der die wahre Liebe und die Xbader officielle Trink- und Bademusik in eine Parallele zu setzen wagte.

Die Xbader (und, wie ich hörte, auch die U-, Y- und Zbader) Stadtharmonie ist keine Geliebte, die man mit süßem Schauer im verborgenen, traulichen Waldgehege, oder in dichtverstrickter, duftiger Laube aufsucht; sie ist nicht das Wesen, das uns durch zarte Silberklänge magnetisch anlockt, und dann durch Kraft und tiefe Innigkeit festhält; nein, sie ist vielmehr eine Dirne, die Dir auf Tritt und Schritt nachläuft, die gurgelnd und pfeifend vor Deiner Badezelle stehen bleibt, wenn Dein Leib sich in der klaren Fluth wiegt, die schonungslos stundenlang vor Deinem Fenster tutet und piept, wenn Du mit Deinen Gedanken oder mit Deinen Kopfschmerzen allein sein möchtest, die Dich keinen Becher leeren läßt, ohne ihren winselnden oder polkenden Klingklang hineinzumischen; und dann kommt sie noch und läßt sich für ihre Liebkosungen bezahlen. Der Wagen, in welchem Du dem Curort zurasselst, ist wohl noch eine Viertelstunde davon entfernt, aber er verursacht eine hohe Staubwolke; diese Wolke ist schon ein Signal für das Musikantengewerbe. Man hat sie vom Stadt-

thurm aus entdeckt, sie bringt Verzehrer. Rasch heraus Ihr Pauker und Trompeter auf die Thurmgallerie! Laßt Euere vehementesten Fanfaren los zur Erquickung der erschöpften Reisenden! Jetzt stimmen die Blecharbeiter das Motiv aus Robert an: Hei, das Gold ist nur Chimäre! und Deine Banknoten und Thalerscheine bewegen sich im Tacte in der annoch gefüllten Brieftasche, eine schwermüthige Ahnung erwacht in Dir während des höhnisch klingenden Drommetenjubels. Das Auge der Polizei ist scharf, aber schärfer ist das Auge der Morgenständchenerzeuger. Sie wissen es genau, wann der russische Staatsrath, der schlesische Rittergutsbesitzer, der französische Officier der Ehrenlegion, der Hamburger Großhändler und der Schweriner Communalsportelrendant angekommen und wo sie einlogirt sind. Die höchsten, hohen und ebenen Herrschaften haben den Reisestaub noch nicht vom Leibe gespült, so spielen sie schon aus Leibeskräften. Und einer, der im Erdgeschoß wohnt, bezieht nun den Ohrenschmaus aus der ersten Hand.

Angenehme Unterbrechungen erfährt überhaupt der Bewohner solcher Localitäten, die allerdings ihre schöne Seite haben. Zuerst kommt die Milchfrau, die auf der Gartenbank unterm Fenster ein kleines Filiale ihres Hauptmilchverschleißes errichtet. Die gute Frau ist etwas taub, und da schreien ihr die Dienstmädchen um die Wette in die Ohren, bis sie zornig wird und selbst in ein entsetz-

liches Gebrülle ausbricht. Dann pochen Straußermädchen, Knaben und Weiber mit Him-, Erd- und Heidelbeeren an das Fenster; die Kuchenfrau erscheint pünktlich zu ihrer Stunde, die Tabuletkrämer lösen einander alle halbe Stunden ab. Dann klopft es an der Thüre, ein wohlgekleideter Herr tritt herein und fragt, ob er wirklich mit dem Herrn So und So zu sprechen die Ehre habe. Man bejaht und deutet dem Besucher an, auf dem Sopha Platz zu nehmen. Der Fremde ist mit unserer Artigkeit sichtlich zufrieden und bringt sein Anliegen mit der Frage vor, ob wir nicht geneigt sind, seine Tischzeuge, ostindische Tücher, Hosenträger, echtes Kölnerwasser und so weiter zu kaufen. Wir erkalten natürlich etwas beschämt durch unsere voreilig verausgabte Zuvorkommenheit und erklären, daß wir nichts, aber auch gar nichts von allem dem brauchen. Der Industriemann jedoch lächelt und versichert, er habe auch noch andere Artikel, die sich für Herren ganz besonders eignen, als z. B. Haarfärbemittel, Spielkarten, Lose zu allerhand Lotterien unter der Hand, Cigarren und — das sagt er mit leiser, geheimnißvoller Stimme — Tabak, mit Opium präparirt, die süßesten Träume herbeiführend. Wir weisen dem Giftmischer entrüstet die Thür. Das sind nun kleine Störungen, die man ertragen lernt, aber um wieder auf die Musik zu kommen, so ist diese Quelle so vieler reiner Freuden hier eine Quelle der Qual. Morgenstunde

hat Gold im Munde — bon — mir schien sie das ganze Maul voll Blech zu haben. Meine Wohnung lag ziemlich in der Mitte einer langen Straße; da verging nun freilich der größte Theil des Vormittags, ehe sich das Musikcorps vom obern bis zum untern Ende durchgeblasen hatte; man konnte sagen, daß vor lauter Instrumentalgebläse eine förmliche Zugluft durch unsere Straße wehte.

Und dennoch hätte ich den Musiklöhnern nicht geflucht, wenn in ihrer Mitte nicht ein Piccolo und ein Flügelhorn gewesen wären, von welchen das erstere wie ein Rasirmesser, das letztere wie die Zuckungen eines Ertrinkenden durch die Nerven einwirkte. Der Kurzflötenadministrator besaß nur einige wenige helle Intervalle, in welchen er aufrichtig blies, in der Regel trieb er ein falsches Spiel, was aber nicht anders möglich war, denn sein Oberleib bewegte sich mit seltener Dehnbarkeit in jeder Secunde nach einer anderen Richtung. Bald war er mit seiner gellenden Pfeife fast ganz auf der Erde, bald wand er sich wie ein Schlinggewächs um den Contrabaß seines Nebenmannes herum, sehr häufig bäumte er sich rückwärts, wobei seine Augen die Zuhörer an den Fenstern und auf den Balconen musterten und er das Ansehen annahm, als wolle er seine windigen Erzeugnisse bald dieser, bald jener Partei mit besonders auszeichnender Vorliebe zuströmen lassen. Auf diese Weise emancipirte

er sich fast gänzlich von der Wirksamkeit seiner Collegen und von den Intentionen der Tonsetzer, deren Stücke sie aufführten; überdies benützte er jedes Piano und jede kleine Pause, um die unpassendsten Triller und Schnörkel auf eigene Faust zu begehen, und eine concertante Rolle zu spielen.

Wenn der Pickelflötenspieler mit zu großer poetischer Freiheit, ja mit französischem Leichtsinn über seine Obliegenheiten hinausging, so war der Flügelhornist gegentheilig allzusehr Gefühlsmensch bei der Behandlung seines Instrumentes. Das Unbegreiflichste dabei war, woher der Mann, dessen ganzes Aeußere den gereiften, soliden Staatsbürger verrieth, und dessen Dienstleistung im Fache der Morgenständchen ohne allen Zweifel eine vieljährige war, woher dieser Mann noch eine so große Summe von Empfindung nehmen konnte? Ich könnte es nur daraus erklären, daß er in jüngster Zeit die Vortragsweise irgend eines durch die neuitalienische Schule passirten modernen Opernsängers als hinreißend anerkannt und auf sein Instrument übertragen hatte, wodurch sich die deutsche Sentimentalität mit der welschen Productionsart vermälte. Dem Flügelhornisten waren die beliebtesten Gesangstellen aus neuen Opern als Soli zugewiesen; er führte sie auf eine kniebrechende Weise durch. Jeder seiner Töne bebte, vibrirte, meckerte wie eine lungensüchtige Ziege; er schien

zu wissen, daß im Adagio die Hauptflügelhornwirkung liege, darum verweilte er auch mit rührender Geduld bei jeder Note eine gute Weile, bis sich sein Gefühl dabei gleichsam erschöpft hatte und eine neue Fermate aufsuchte, auf welcher es sich mit seinem bebenden Lamento niederließ. Da war besonders ein verruchtes Stück aus dem Belisario, dessen Abhaspelung kein Ziel finden wollte und bei welchem das unaufhörliche Blechbeben den höchsten Grad erreichte; das Flügelhorn schien an seinem Munde eine Toncouffrirmaschine zu werden.

Die in Falten gelegten Klänge des auf übler Kunstrichtung wandelnden Solisten begleiteten mich noch eine gute Strecke, als ich, Xbad im Rücken, wieder meinem Bestimmungsort zurollte; endlich wurden sie schwächer und schwächer, bis sie im frischen Morgenhauch verbebten. Auf dem Feldrain saß ein munterer Bauernjunge bei Kuh und Ziege und sang mit heller Stimme ein Stück aus dem alten Volkslied:

Friedl, gräm' dich nicht zu sehr,
Ist auch Deine Tasche leer.

Das Erlesenste aus Friederikens Mäppchen.

(Zum Theil in der Heimatsprache, zum Theil in hochdeutscher Mundart abgefaßt).

Fragmente aus Friederikens Reisememoarien.

I.

Deutschland oder Toitschland, der Inbejriff des christlich-jermanischen Staatenkonkleres, ward zuerst von Karl den Jroßen — einem jebürtigen Preußen — erfunden, und durch Kaiser Heinrich den Finkler vor een selbstständiges Reich erklärt. Sein Sohn Friedrich der Rothbart vermälte sich mit Marjarethe de Maultausche, mit welcher er Pipin den Kurzen erzeugte, der mit Maria von Medicis aus dem Hause der Gibellinen in Pisa das ganze Flandern und Burgund bis an die Vogesen erheiratete, wodurch er das Reich ungemein verjrößerte, und die Saale und Maaß zu seinen natürlichen Jrenzen ernannte, bis diese weitläuftigen Ländereien im Frieden zu Lüneburg an König Leopold von Navarra, einen Enkel des berühmten Cid von Herder, fielen, welcher sie endlich, wodurch sie ihre jetzige Jestalt erlangten, jejen Parma und Catalonien

im Bunde zu Schmalkalden an den Herzog Ulrich von Schwaben abtrat.

Ich schicke diese kurzen Jeschichtsnotizen, die mir ein höchst zuvorkömmlicher Docent der öffentlichen Weltjeschichte auf dem Dampfboote in den Stift diktirte, als die paßendste Einleitung zu diese jeringen Eindrücke voraus, worin ich meine Jefühle und Erinnerungen, die sich meiner Person während jener so jenußvollen Reiseruthe, welche ich an der Seite meiner jeliebten Mutter durch eenen der schönsten Erdstriche Europens unternahm, bewältigten, ufbewahre. Vielleicht daß Einer oder der Andere im Jeiste mir bejleitet; dieses selbige wird der schönste Lohn sein, den verdient zu haben, als eine schwache Ausbeute der anjenehmsten Stunden meinem schwachen Griffel bei Leistung vorliejender Memoarien zum bejeisternden Stützpunkt dienen wird.

II.

Teplitz im August 185—.

Teplitz ist die südlichst jelegenste Jrenzstadt Preußens, in Sprache, Bildung, Münzen und Speisekarte unverkennbar; objleich jeografisch-politisch bereits dem österreichschen Kaiserstaate anjehörig. Schon die jraueste Jeschichte berichtet von den heißen Jethermen dieser Badestadt, welche durch kranke Schweine ufjewühlt worden zu sein sich schmeicheln. Diese Heilquellen jenießen mit Recht des Weltrufes bis in die fernsten Zonen des Aequators. Tausende

haben hier de jeschwächte Jesundheit und de verlorenen Gliedmaßen wieder jefunden. Natur und Einwohner wetteifern an Freundlichkeit und einnehmendes Wesen. Hier könnte man in der That och kranken Herzen „zur Jenesung" rufen.

Wir waren jestern uf dem Milleschauer, einen hohen bewaldeten Basaltkegel von konischer Jestalt, vormals een ausjebrannter Vulkan, jejenwärtig Restaurazjon. Während das Haupt dieser riesigen Bergkuppel in de Wolken ragt, haftet sein Fuß tief in de Erde. Die Besteigung ist anjenehm mittelst Eseln oder kleinen Pferden, die Aussicht reitzend; man soll durch ein jutes Fernrohr sogar die Karpathen bei heiterer Witterung entdeken können. Noch vor Kurzem war diese Jejend durch entmenschte Räuber und Piratenrotten sehr jefahrvoll vor de Reisenden, welche besonders in einem wilden Engpasse, in de sogenannte Paschkepolka, ihr mörderisches Wesen trieben. Der Sonnenunterjang ist, von dieser Bergspitze in de Vogelperspektive anjesehen, ein höchst reizendes Schauspiel. Während wir in diesem Jenuße schwelgten, spielten und sangen böhmische Harfnerinen die diesem Volksstamme so eigenthümlichen Nationallieder in Moll; ich mußte unwillkürbar an Sandens „Consuelo" denken. De Nacht brachten wir uf idyllischem Mooslager in einem netten Zellensystem zu. Leider störte mich eene Herrenjesellschaft aus Prag in meinen

poetischen Träumen, welche unjestüm viell Bier tranken und ochsige Lieder in eener jräulichen Mundart sangen.

III.

Prag, im August 185—.

Endlich sind wir in der alten massiven Hauptstadt der Bojer; wir wohnen im Hotel de Roß, mit de Fronte uf den sojenannten Jraben, eene schöne breite Straße, welche in Berlin zu stehen verdiente. Meine jute Mutter wollte aber dieses Logis schleunig verlassen, weil sich in jeringer Nähe von unserem Gasthofe der Pulverthurm befindet, allerdings ein Mißjriff, een solch' entzündliches Institut mitten in eene volkreiche Hauptstadt und noch dazu als Durchhaus zu verwenden; und was meine jute Mutter besonders beängstigte, war das, daß jerade unter dem Pulverthurme een höchst feuerjefährlicher Selchwürstler mit seiner portablen Kohlenbüchse hockte.

Wer sich von eene jesunde Verdauungkraft 'nen jehörigen Bejriff erwerben will, der beobachte man an der Table thote im Roß einige von den abonnirten Speisejästen; 's ist das Immense! — „Sollte denn der Jastjeber bei solchen konsummirenden Leistungen nicht in Schaden kommen?" bemerkte ich zu eenem Nachbar, der in meiner Nähe saß. — „Ach ne," versetzte derselbe, „ich vermeine deß Jejentheil, denn de fremden Reisenden sehen diesen seltenen Appetitsbefriedigern meistens erstaunt und mit

offenem Munde zu, jenießen daher weniger, und so gleicht sich der Ausfall zu mindesten wieder aus."

Prag hat eene wunderbare Jelejenheit, welche von stolz bebauten Bergen, unzähligen Kirchthürmen und Klöstern einjeschlossen, und von der breit sich hinschlängelnden Moldau in der Mitte entzwee jeschnitten ist, wodurch zwee Brücken die erwünschte Befähigung erwächst, die Verbindung zwischen den jejentheiligen Stadttheilen sowohl her als auch hinzustellen. Nordwärtzlich ist die Stadt vom Hradschin mit seiner stolzen Königsburg, eener weitschichtigen Damenstiftung und dem leider nur theilweise in seinem Verhältnisse als Bruchstück großartigen Münster beherrscht. Noch stolzer erhebt sich schräg jejenüber det Laurenziengebirge, welches von dem Kloster Strahlhof un de sogenannte Hungermauer einjefaßt wird, und mehreren adeligen Lustgärten und sonstigen Anlagen zum Aufenthalte dient. Jenseits der Alt- und Neustadt erstreckt sich der Zschischkaberg, welcher seinen Namen von dem berühmten Husittenhäuptlinge bezieht, der von hier aus die Stadt mit jlühenden Kujeln und Pechkränzen beschoß. Noch verdient ein im Süden Prags senkrecht in de Moldau hinabsteigender Felsen, der sich Wischerath * schreibt, in Erwä-

*) Wahrscheinlich eine Verstümmelung des deutschen „Fischrath" oder „Fischgrat", denn knapp in der Nähe befindet sich noch heute eene Speisewirthschaft, in der die Bewohner Prags vorzugsweise den Fischen huldigen.

gung jezogen zu werden. Hier thronte Libussa, hier stand die Wiege der uralten böhmischen Herzoge, welche jejenwärtig theils als Kastell, theils als Domkapitel verwendet wird. Hier sprang, wie die Mythe benachrichtigt, der kühne Horomir auf seinem Scheken von schwindelvoller Höhe über den Moldaustrom, und erreichte wohlverhalten das jenseitige Ufer; noch heut zu Tage zeigt man in det vaterländische Museum den Sattel des kecken Springers und die tiefen Spuren, welche er bei seiner Herabkunft in dem Sande des Flusses hinterließ. Hier befindet sich och der Pantoffel, unter welchen die böhmischen Amazonen unter Anführung eener jewissen Scharka ihre Männer brachten.

Am 2. August. Wir fuhren heute nach dem Boomjarten. Zuerst bejaben wir uns in breiten Kähnen, welche man hier Braminen nennt, über den Strom (die kleineren Nachen heißen in der Landessprache Schindnakeln). Eine Anzahl von janz ausjewachsenen Knaben und Jünjlingen umschwamm in delphinischen Windungen unser Fahrzeug und führte diverse Wasserkünste aus; ich finde dieses sehr unanständig, und mußte mir verschleieren; een Pulverthurm und Hero und Leandrische Schwimmproben im inneren Herzen eener metropolitanischen Hauptstadt! Höchst sonderbar! Der Boomjarten ist 'n janz schöner Park; er jehört den Provinzialständen und ist dem alljemeinen Besten jewidmet, von welchem er jedoch nur meistens als Restau-

razjon benützt wird. Einige Partien, besonders der um eenen ausjetrockneten See in's Gevierte jeführte Damm, erinnern an Potsdam und seine Naturreize.

IV.

Prag, den 5. August 185—.

Von Sanden's Consuelo zu sehr ufjeregt, vermochte ich meine jute Mutter, mit mir tiefer in det jeheimnißvolle, an Burgen und fanatisch-historischen Erinnerungen so opulente Böhmen einzudringen. Wir wählten hiezu eene Ausflucht nach dem alten Jagd- und Bergschlosse Karlsstein, dem ehemaligen Liblingssitze Karl des Jroßen, woher ooch sein Name. Es war bisher das jrößte Drangsal, das wir bestunden, und in Folge dessen meine jute Mutter vor Erschöpfung das Bette hüten muß. Unser Droschkenführer, hier heißen se man schon allens Fiakre, schlug bald hinter der Stadt eene durch Rejengüße ufjeweichte Landstraße ein, welche durch eine hüjelreiche, boom- und reizlose Ebene dahin führt. In den Dörfern, durch welche wir kamen, beurkunden die Bewohner schon den eijenthümlichen Typhus der slawischen Rasse, hervorstehende Schädelknochen, stumpfige Nase und niedere Stirn mit dunkles Haar. Die Mehrzahl dieser Bewohner sind Hussiten, versammeln sich in unterirdischen Höhlungen und jenießen eines mysteriösen Jottesdienstes! Mir erjreift ein mysteriöser Schauder; unter diesen Menschen lebte Con-

suelo! — Nach Zurücklejung einiger Stunden erheischten unsere abgespannten Rosse einije Ruhe. Wir hielten in einem Dorfe, es heißt, so notirte ich mich, Groß-Morina, wird aber janz anders ausjesprochen und klingt wie morsch. Hier vernahm ich zum ersten Male die Klänje jenes Nazjonalinstrumentes, welches die Slawen mit de enjlischen Bergschotten jemeinschaftlich haben, nämlich des Doddelsacks. — Es beruht uf dem Princip der Luftpumpe in Konnexion mit de Klarinette, und erzeugt eene gräuliche Harmonie, welche keenem jebildeten Ohre munden kann. Eene jewisse melancholische Dusterheit jedoch, jepaart mit kindliche Nativität, kann diesem Instrumente dennoch nicht abjesprochen werden. Die Nazjonalmelodien der slawischen Völker athmen alle eine unnachahmbare Wehmuth, und zeichnen sich durch eenen eijenthümlichen kindlichen Ritus aus. Musik ist überhaupt den Böhmen so anjeboren, wie den Norddeutschen det Jefühl vor des Iroße, Klassische, Antiquirte. So jibt es Drehorgler und Leiermänner in Prag, die nach einmaligem Anhören die schwierigsten Motife aus Meyerbeer's Opern janz tadellos abspielen. Doch jibt es in dieser Stadt viele Musikvereine, welche sich durch ihr separirtes Zusammenwirken rühmlich auszeichnen. De Abenddämmerung war schon dichte herunterjebrochen, als wir nach Hinterlejung eenes düstern Nadelforstes in jener Tiefe anlangten, auf deren Höhe die alte Burg Karlsstein

in de Lüfte ragt. Zunächst galt es jedennoch, Nachtruhe nach jener zerrütteten Fahrt zu suchen. Man brachte uns in das einzige Hotel des Ortes, eine von Außen nicht unfreundliche, aberst von Innen jänzlich unwirthliche Baulichkeit. Wir bestellten uns Thee mit jeröstete Butterbemmen, da keene andere Jenußbarkeit zu bekommen schien, sahen uns aber bitter jetäuscht, denn der Thee bestand aus nichts anderem, als aus Fliederabjuß, und de Brodschnittchen waren janz klein geschnittene, in Fett jeröstete Würfelchen. Nu ließen wir uns Eier bereiten, welche uns einige Entschädijung boten; sie werden janz uf heiße Butter jesetzt, und man nennt sie in Böhmen, was jewiß historisch merkwürd'g — „Ochsenaugen". Uiberhaupt streift die Zubenennung der konsumtiven Objekte in Oesterreich jeradezu an das Burleskische; so nennt man im deutschen Böhmen de Eierpfannkuchen „Götzen" (es jibt dort demnach Götzendiener), ferner speist man dort Kaiserfleisch statt des Pöckelfleisches; wenn man in Böhmen „J u n g jans" verlangt, erhält man einige von eener weißlichen, öden Brühe umfluthete Jebeine eener a l t e n Jans, 'n wahrhaft türk'sche Schüssel; dasselbige gleiche jilt von jungen Häschen, welche ooch nur der braun jesottene Abhub antiquirter Hasen sind; in einigen Jejenden sättigt man sich mit „verlorenem Huhn", in andern mit „Wasserspazen"; ich breche vor Ekel bei

diesen seltsamen Jerichten lieber ab, um niche zu viel Räumlichkeit damit zu verschwenden.

Jehörte dieses Abendbrod schon zu den unbefriedigtesten Erwartungen, so wurden diese durch die Manjelbarkeit des Nachtlogis noch weit mehr überboten. Wir brachten eene jrauenvolle Nacht unter dem Drucke unjeheurer, von eener zahllosen Käferwelt belebten Federkissen zu. Ich verschloß de janze Nacht keen enzges Auge nicht, und meine jute Mutter verschwur es, nach Italien zu reisen, denn wenn schon hier in diesem rauhen nördlichen Berglande 'ne solche Touristenverfolgung de Insekten befeuert, was soll dann erst in det sonnige, skorpionigte Welschland zu erwarten sind! — Die Nacht war bängelich und endlos, doch that 'n Wächter jegliche Stunde jänsehauterregend tuten, und neben uns schliefen drei Handwerksjesellen, die schnarchten, wie höhnische Bretsägen. Ich hielt es nicht länger im Bette aus, nahm auf dem eenzigen Stuhle des Jemaches Platz und vertiefte mir in Göthen's westöstlichen Divan, der mein treuer Begleiter uf alle meine Ausflüchte ist.

Am andern Morjen besahen wir die „Königsburg.“ Sie erinnert in lebhaften Zügen an Walter Scott's „Kenilworth“; ihre Hauptforce ist een jroßer, hoher, massiv viereckigter Thurm janz in Felsenstein hineingebaut, und mit mehren Sälen und sonstigen Verhältnissen versehen; an Kunstwerken ist jedoch noch fühlbarer Manjel, keene

Bilderjalerie, keene Bibliothek und weder Büsten, noch Stockatur-, noch Broncearbeiten, einige Jeräthschaften und ooch 'ne Bettstelle aus de böhmische Jeschichte, und dann een Burgverließ mit 'ner Oubliette ausjenommen. — Hier soll sich ooch Wenzl der Faule häufig ufjehalten, und in seinen wenigen Mußestunden mit dem Scharfrichter Henker jespielt haben.

Die Umjejend zwischen Karlsstein und Prag wimmelt von unterirrdischen Höhlen, in welchen fromme Einsiedler sich von der Welt retour zojen und Wurzeln jenoßen. Det sogenannte Prokopienloch wird ooch als Landpartie sehr bejangen.

Das Innere der Stadt Prag wird janz vorzüglich durch einige parkartige Eiländer jeschmückt, welche der elejanten Welt zum Taumelplatz dienen. De Sofieninsel wird des Morjens als Kurort, des Abends aber als jeselliger Centralpunkt verwendet; an gewissen Tajen findet in einem dorischen Musiktempel ein ausjezeichnetes reichbesetztes Jartenkoncert unter freiem Himmel Statt. De Schüzeninsel jehört der hiesigen Kommunaljarde und dient der jroßen Kettenbrücke als Wasserstation. Uf der Hetzinsel wurden vormals wilde Thierhetzen abjehalten, welche nunmehr aber den jesitteteren volksthümlichen Tanzunterhaltungen gewichen sind.

V.

Karlsbad, im September 185—.

Hier sind wir nun in dem zweiten großen Triumphwagen, in welchem Hygea ihr böhmisches Siegesgespann regiert. Karlsbad, als Schlucht betrachtet, ist von romantischer Wirkung; es liegt an den Ufern der Tepel, welche ihren Namen von einem benachbarten Kloster besitzt. Als wir in die Tiefe des heilsamen Abschlundes hinabfuhren, bejrüßte uns vom Stadtthurme eene imposante Posaunen- und Paukenfanfarre, jleichsam als Jubeljesang vor unsere jlückliche Niederkunft.

Der anjenehmste Stadttheil ist die sojenannte Wiese, welche wahrscheinlich darum so jenannt wird, weil hier meistens Leute logiren, welche „Geld wie Heu" haben. Die Bewohner nähren sich theils von Badejästen, theils von Nadeln, welche in besonderer Feinheit und Stichhältigkeit erzeugt werden.

Die Auffindung der Bäder, die hier heiß jetrunken werden, verdankt de Menschheit eenem flüchtigen Hirschen, der von Kaiser Karln verfolgt, von dem sojenannten Hirschensprunge in de Tiefe setzte und jerade in den Sprudel sank, wo er seine jeschwächten Kräfte ojenblicklich wieder erlangte. Der Sprudel ist theils seines aufbrausenden Wesens, theils seiner Konnexionen mit de pyräneische Halbinsel wegen sehr berühmt; de janze Jejend ist een vulka-

nisches Zellenjewebe, und zum Erdbeben jeneigt, weßhalb sich ooch meine jute Mutter hier nicht einheimisch fühlte. In den Brunnenkollonaden herrscht een Zusammenfluß aller Nazjonen in ihren Landestrachten von den Musel- bis zu den Gentlemännern, sogar Indians sollen schon den wohlthätigen Einfluß des Sprudels empfunden haben.

Ja, wunderbar sind die Verfügungen der Natur!

VI. Aus dem Sieden.

Venedig im Oktober 185—

Innig jeliebte Mathilde!

„Kennst Du das Land, wo die Citronen blühn?

— — — — — — — — — — —

Das Maulthier sucht benebelt seinen Weg.“

— — — —

Nee, Du kennst es nicht, Du kennst ihn nicht den jlänzenden Stiebel der Jungfrau Europa, in welchem ich mir unter jejenwärtigen Datum uf dem Jefieder der Poesie und Romantik schweljend bewege, den köstlichen Stiebel Welschland!

Von der letzten Kuppel der Alpen, als ich zuerst das joldene Hespörien ersichtlich jeworden war, da rief ich mit höher jeschwollener Brust: „Italia! Italia!“ Und det Echo repettirte von de steinernen Felsenwände een immer ferneres und zuletzt noch vielle mehr fernes „ia — ia“ — als

wollte es mich sagen: Ja — ja — Friederike, Herjezojene von dem edlen Jestade der Hawel, wo Deine Wiege stund, Du bist man vollkommen in Deinem Rechte, wenn Du de Vermutung hegst, daß diesesjenige Land, das nunmehr Dein Fuß zu beschreiten im Bejriffe steht, der Mühe werth ist, mit Bejeisterung des Jefühles apojestrofirt zu werden! — So das Echo.

Jott Lob hat der Husten meiner juten Mutter hier in det sanftmütigere Klima eenen jelinderen Schall jewonnen, und wir sind Alle jesund.

Ich weeß wahrhaftig niche, wo ich, theuerste Jugendjespülin, zu bejinnen anheben und ufzuhören bejinnen soll, so reich ist meine Fantasie mit Bildern jesättigt, und dennoch noch so hunjrig! — Wesenheit des Ideals — ich sage blos: Wesenheit des Ideals, damit ist denn mit eenem Worte der janze seelische Zustand, der mir bewältigt hat, bezeichnet! Mathilde, Du verstehst mir.

Siehst de, Mathilde, bei uns zu Hause in Norddeutschland, da ist man Allens schon fertig, da ist Allens schon verarbeitet, derjestalt, daß man in de Vollendung mit de Ruhe des west-östlichen Jöth'schen Divansquietismus druff ausruhen und mit logischer Beherrschung des jejebenen Stoffes der philosofischen Reflexjon Räumlichkeit jeben kann. In Italjen aberst da ist'n ewig dränjelndes Schaffen, eene Naturkreisung ohne Ende, sinnlicher, unbewußter Jenuß

und sich jehen lassende Uippigkeit der Jestalten. (Dieses will aber empfunden sin, und davor reicht mein Jriffel nicht hinlänglich hin.)

Hier befinden wir uns nun in der stolzen Dogenstadt Venezia, mir bisher blos aus Jöthens Kiel und unseres Flotowens lieblichem Stradella bekannt; 'ne jottvolle Jejend, in eener janz flachen Ebene, aus Jewässer bestehend, welches in der Landessprache „Lajune" jenannt wird. Denke Dich von unserem jroßartigen Berlin de Linden weg, die jeraden, modernen Straßen in krumme Alterthümlichkeit und den Sand in fahrbare Flüssigkeit verwandelt, und Du hast — Venedig.

Bei de Römer hieß, jlob ich, Venedig ursprünglich „Venatek", welches die Italiener spätershin mit ihre weichliche Zunge in Venedig vermodellirten. De janze unjeheure Stadt ruht auf Röstern und Pappiloten, man kann also hier nicht sagen, daß das Wasser keene Balken nicht habe. Außer diesen gibt es noch eene Menge von Inseln vor die jrößeren Plätze, welche theils durch öffentliche Kanäle, theils durch Brücken mit 'nander verbunden sind. Die merkwürdigste unter allen diesen Brücken ist de Ponte Rinaldo. — De Droschken nennt man hier „Jondeln", und ich enthalte mich ihrer Schilderung, weil, wenn ich mir recht erinnere, schon viel früher Lord von Byron sie vielleicht jediegener in eenem Jedichte beschrieben hat.

De Schiffleute nennt man Gondolfieri. Sie sind 'n sehr romantischer Manufakturzweig und singen zuweilen mit Guitarre- oder Mandolettibegleitung die nettesten Canzonetten von Tasso, Torquato, Tante Algeri, Tizian und andere berühmte Minnesänger des Mittelalters. — Unser Gondolfieri war eben wegen plötzlich einjetretener Heiserkeit verhindert, uns eene solche Marine-Arie vorzutrajen; jedennoch jelang es mich, eene derselben durch unseren Lohnbedienten zu erlangen. Das Jondellied war uf 'nem schmotzigen Zettel jeschrieben un sehre verstümmelt. Ich habe versucht, es ins Deutsche zu übertrajen, mit de möjlichste deutsche Freiheit, Bearbeitung nennt man dieses; nimm es als een Wasserblümchen der fernen Freundin zur Erinnerung hin.

Jondeljedicht.

1.

Luna, der joldene schaut durch de Nacht
(NB. **Hier war een Stück davon losjerissen**) — voll Pracht.
Berühre Zephyr de saphirene Flut,
Daß meine Stirn sich abkühligen thut.

2.

Dusterkeit lajert uf Menschen und Vieh,
Nur eene Kerze in Ihrem Logis
Winket mich froindlich als Liebesflammbeau,
Klopfendes Herze, Du fragst: „Wo so?“

3.

Jondle mir Jondel still jondelnd zum Strand,
Wo ich die Holde zum erstenmal fand,
Und wenn sie dann Liebe, vor ewig, mir schwur,
Denn jondle mir Jondel still jondelnd retour.

Nimm vorlieb, Jute, mit diese Kleenigkeit, Du weißt nun schon, wie ich bin. — Du verstehst mir.

In Venedig ist jedes Fleckchen und das janze Wasser historisch-romantischer Boden, man könnte sajen, jeder Zoll von Venedig ist 'n Tromlitz. — Der Dogenpalast, ein kunstvolles Jebäude im Mauererstyl, war ehemals der Sitz der unjeheuerlichsten Blutbäder und jrausamsten Peinlichkeiten. In de oberste Etage waren de sojenannten Bleikammern befindlich, wo die armen Opfer der republikanischen Feudalität unter det von den Strahlen der Sonne oft jeschmolzene Bleidach der afrikanischen Hitze ausjesetzt waren und keene andere Nahrung als Häringe bekamen. Hier befand sich ooch 'n Briefsammlungskasten in Jestalt eenes Löwenmaules, wohinein man bei Nacht zu denunciren pflog. Waren de Kerker mal voll, denn wurden de Jefangenen vor de geheime Inquisizjon jebracht, verurtheilt, über de Seufzerbrücke jeführt, uf Jondeln jebracht, in Säcke jenäht, und nu jings links und rechts: Plumps! — Plumps! in de Kanäle hinein. Und dieses jing Allens mit de tiefste Heimlichkeit und Verschwiegenheit vor sich, höchstens daß

eene spät ufjebliebene Bürgersfrau ihrem Jatten am Morjen ängstlich in's Ohr raunte: „Du, Männeken, heut Nacht hat's aberst wieder 'mal jeplumpt!"

De Aussicht vom Markusthurm ist das jroßartigste Rundjemälde, wohin man nicht uf Treppen, sondern bequem uf eenem Hohlwege jelangt, ja sogar reiten kann. Rund herum lauter Lajune, welche späterhin in Meer ausartet; zu Füßen Kirchen und Paläste und der jroße Canal grande von tausend Jondeln und Nachen belebt, darüber der südliche Himmel, unerreicht von dem Fischjeruche des Erdenwallens. Merkwürdig!

In janz Venedig jibt es keene Kutsche nich, ja nicht 'nmal een eenziges Roß, ausjenommen, wenn Fremde dahin kommen. Am meisten sind bei diesem Pferdemanjel wohl de Theaterunternehmer zu bedauern, denn wie sollen diese man ihre Zugstücke effektuiren? Uibrigens hängt Venedig seit der Neuzeit durch einen kolossalen Eisenbahn-Aquädukt mit dem Festlande zusammen. Eis und Chokolade bekömmt man hier janz vorzüglich. Die Quais heißen Molos; hier schlief auf der Küste des Meeres Sanden's Consuelo im Freien und in heimatscheinloser Unschuld, ich dachte an ihr mit Wehmuth! — Was aber verjleicht sich mit einem Abende uf dem Markusplatze? Tausende von dem Schilfe des Meeres jeflochtene Strohsessel stehen in langen Reihen vor den jlänzenden Tabagien der jasjeblendeten Arkadien,

von denen der marmorbelegte Platz umschlossen ist! Italjenische Sänger und Improvisatoren, Violinen, welche Straußwalzer spielen, kleene Murmelknaben mit Savoyardenthieren erfüllen die Lüfte; dazwischen im bunten Jewimpel die Nationen aller Völker: Jriechen mit Pluderhosen und Adlernasen, Türken mit lanjen Pfeifen und Kaftanen, Mohren, Jroßbritannier, Zigeuner, der Vollmond mit seinem hellen Jeflimmer, meine jute Mutter und ich, und Du kannst und wirst es erklärlich finden, wenn ich dieses Schreiben mit Stillschweigen schließend, bloß die Worte wiederhole: Wesenheit des Ideals! — Du verstehst mir Mathilde!

Die schönsten Gedanken aus Friederikens Reisetagebuch.

I.

Allgemeine Ideen.

1.

Die Natur ist det riesenmäßige Jebäude, in welches die Menschen wohnen. Was wäre wohl diese selbige Natur, wenn es keine Menschen jäbe, und was würden wohl die Menschen sind, wenn keine Natur nicht vorhanden wäre?

2.

Wunderbarlich ist es, wenn die Idee aus der Reflexion zu Resultaten über die Einrichtung der jeojrafi-

schen Verhältniße jelangen thut. Uiberall ist eine sichtliche Ausgleichung der Verschiedenheiten und Conträster zu sehen. In der Alpenwelt des südlichen Deutschlands unjeheuere Erhebungen der Jebirgskolosse und uf der anderen Seite — flache Geister, und in Preußen wieder janz flache Ebenen und erhabene jebildete Geister. So benützt der Bedoine der arabischen Sandwüste das Dromedar, und in Norden an den Jestaden des Eismeeres der Lappländer das Rennthier (lichen islandicum) als Entschädigung vor die Manjelbarkeit ihrer Litteratur und klassischen Bejeisterung.

3.

Alle Flüsse erjießen sich in das Meer; warum erjießt sich das Meer, in welchem ohnehin so ungeheuer viel Wasser herrscht, nicht vielmehr in de Flüsse, von denen einige oft im Sommer dermaßen austrocknen, daß de Dampfschifffahrt jehemmt wird? — Dieses liefert den schlajenden Beweis, daß das Kleine immer nach das Große, aber auch, daß das Große nicht nach das Kleine strebt. O welche Tiefe jeht doch aus der filosofischen Anschauung der Natur hervor. Jlücklich die Seele, welche, im Ausfichselberheraustreten, durch ihre Füllhörner mit den kleinsten Objekten der Außenwelt im steten Apport bleibt.

4.

In die Natur ist keen Sprung nich. Allens jeht da janz staffelweise vor sich. Zwischen die unsichtbaren bloß

dem Mikroskopf zugänglichen Confusionsthierichen im Wassertroppen und zwischen den Elefanten und Rindohceeroß von übermenschlicher Jröße, leben tausend Thiere von jeringerem und mittleren Kalieber. Von der moosigen Rasenbank bis zum Montblank welche Stuffenleiter! Vom leisen durch das Wedeln des Fächers erzeugten Zeffyr bis zum siedenden Orkan der Wüste, Samuel genannt, welche allmehlige Steigerung! Deßgleichen welch' sukceßifer Uibergang von dem leisen Dufte des Schneeglöckchens bis zu dem mefistoischen Gestanke einer Düngerwerkstätte? — Trachte daher o Mensch, immer vollkommener zu werden in fortschreitender Annalogie mit de Natur.

5.

Die Vergänglichkeit des Irrdischen ist oft ein niederschlajender Jedanke. Jestern koofte mich meine gute Mutter eine Schachtel Weintrauben, und heute sind sie man schimmelich. — Mensch, jenieße den Momang, denn die Momangs dauern oft nur einen Augenblick, und sind se mal weg, so kommen se niche mehr retour!

Ich jlobe Jean Pol hat etwas Aehnliches, aber mehr in de Blume jesagt.

6.

De Eisenbahnen sind 'n sehr nüchternes Institut, sie dämpfen die Reisepoesie, und seit ihrer Einführung finden viel weniger Uiberspannungen uf de Strassen

statt. Das Locomotiv hat seinen Namen daher, weil es uns oft ohne Motiv lokt, Reisen zu machen.

P. S. Vor diese 3 Witze hat mir meine jute Mutter sechs neue Silbergroschen in meine Sparkasse jelegt. Ein vortreffliches Weib!

7.

Die Magnetnadel weist stets nach Norden. Dieses ist eejenttlich eene Beleidigung vor die Länder im Süden, die aber von der Natur durch die Verleihung der edlen Südfrüchte wieder gut jemacht wurde. Die Zugvögel ziehen in nördlichen Jegenden immer nach Süden. Dieß ist wieder eene Beleidigung vor die Nordländer, welche aber wieder durch die Begabung mit edlen Pelzthieren, wie Zobel, Astrachan und Seehunde beglichen wurde. So beobachten wir immerdar die ausjleichende Hand der Natur; nur der Mensch steht sich selbst feindselig vis à vis, in Norden wie in Süden.

8.

Es jeht doch nichts über ein offenes Fenster am jestirnten Himmel, wenn Allens schläft und der jroße Bär den einsam Wachenden freundlich anlächelt, und Lunä seinen Schimmer uf de flötende Nachtigall und fernes Hundejebell ausstreut. In solchen stillen Sternennächten möchte der Mensch janz von Aether betäubt, sich in de

höheren Sferien ufschwingen und zu den Enjeln sprechen: „Hören Se, sajen wir uns einander: Du!"

9.

Lebensrejeln vor jede jroße Reise: 1. Esse nie zu fett; 2. Richte den Jeist öfter zu den Wolken empor; 3. Wechsle häufig de Strümpe; 3. Lerne wie die Biene aus jeder Blume Honig zu saugen; 4. Untersuche Deine Lajerstätte, bevor Du zu Bette jehst, denn die Fügungen der Naturjeschichte sind wunderbar; 5. Notire och das Eckligste in Dein Tagebuch; 6. Sei herablassend und zuvorkommend jejen Unterjebene, Kellner und Kutscher, denn Freundlichkeit ist 'n halbes Trinkgeld; 7. Eau de Colloneje vergesse in keiner Lage Deines Lebens nie nicht.

II.

Uiber die neueste Poesie.

Eeen Blick uf de jüngste deutsche Poesie lehrt uns, daß außer Heine Keener nich eene neue Bahn jebrochen hat. Er ist der wahre Ausdruck des Nejativ-zerfahrenen, in der Wollust des Schmerzes und der Selbstverachtung schwelgenden Romantik. Heine ist das peterficirte Jemüthe; man bemerkt noch deutlich die schmerzlichen Poren eener zerfleischten Seele und die pulsirenden Arterien eener

ausjelebten Glückseligkeit, aberst sie sind bereits dem Proceß der Versteinerung unterlejen, jerade wie een peterfaktes Boomblatt, an welchem och noch alle die feinsten Aederchen und Fässerchen, aber keene Farbe und Weichheit nich mehre zu beobachten ist. Heine ist die in die scharfe Lauge des Lebens einjelegte Pfeffergurke der Poesie.

Mir ist sein Jenius am verwandtetesten, meine Leyer möge der seinigen nachklingen, wovon hier eene Probe aus meinen „Waldliedern.“ —

1.

Der todte Forstadjunkt.

Des Försters Sohn hat sich erschossen,
Man sagt, aus heißen Liebesschmerzen;
Wer wollt's dem Burschen übel nehmen,
Grub er mit Blei sie aus dem Herzen?

Viel Leute stehen um den Todten,
Der Physicus und vom Gerichte
Zwei schwarze Herr'n, die constatiren
Die ganze traurige Geschichte.

Am Bostontisch im Schlosse droben
Erfährt man auch die Unglücksmähre,
Die junge Baronesse äußert:
„Ah, Schad' um ihn. — Petit misère!“

2.

Der gefangene Vogel.

Du Drossel in der Schlinge,
Du wirst nicht länger pfeifen
Und nach den rothen Beeren
Nicht mehr den Wald durchstreifen.

Doch mit pikanter Sauce
Wird man Dich schmackhaft rösten,
Und unvergeßlich bleibst Du
All' den gelad'nen Gästen. —

Du Dichter in der Schlinge,
Du wirst nicht länger pfeifen,
Und wirst nicht mehr voll Hunger
Den Sängerwald durchstreifen.

Du wirst sammt Deinen Liedern
Von Würmern aufgefressen,
Und die Dich einst vergöttert,
Sie werden Dich vergessen.

3.

Die Höhle.

Im Walde gähnt eine Höhle
Voll finsterer Dunkelheit,

Viel bleiche Menschenknochen
Liegen darin zerstreut.

Der Höhle gleicht meine Seele
Vom nächtlichen Dunkel gedehnt,
Sie birgt meines Liebchens Knochen,
Und starrt und schauert — und — gähnt.

4.

Praktisch.

Ich hatt' in die schönste Buche
Geschnitten den Namen Dein,
Den haben im Chore gesungen
Hoch oben die Vögelein.

Jetzt hat man den Baum gefället,
Gespalten nach Hause geführt,
Und heizet damit die Stuben,
Auf daß die Leute nicht friert.

Ich wollt', ich wäre die Buche,
Gefällt und zerspaltet klein,
Ich heizte noch nach dem Tode
Dir wenigstens noch tüchtig ein.

III.

Stockfisch schmackhaft zuzubereiten.

Wenn der Stockfisch gar gekocht ist, so daß man ihn in Blättchen lesen kann, so nimm einen Häring, schäle ihn sauber aus und schneide ihn auf kleine Stückelchen. Unterdessen wird ein Stück Butter in ein kastroll aufgesetzt, der Häring dazu gegeben und läßt ihn in der Butter anlaufen; dann kommen Semmelbröseln hinzu, welche man gleichfalls anlaufen läßt; dann gieße Wasser hinzu, etwas Muschkatblüh und Impfer, und lasse es kochen, bis es in Wallung kommt. Sodann gib den Stockfisch hinein, und laß ihn noch gut dünsten, so ist es fertig und gib es auf. Auch kann man Sardellen nehmen, wo der Häring zu theuer ist.

Gezogener Strudel.

Man nimmt ein Nudelbrett, hierauf ein Seidl feines Mehl, salzet selbes; schlägt ein ganzes Ei und zwei Eierbecherlen laulichte Millich und ein Nuß groß Butter gut ab, bis es nicht mehr anhängt, dann läßt man in ein kastroll Wasser kochen, schüttet es weg, und stürzt das dampfende kastroll 1/4 Stunde darauf. Sodann ziehe den Teig aus, so lang er geht, und fülle selben entweder mit einem gut angemachten Quark und kleinen Roßinen, oder

Tschakolade und Manteln, oder auch eine Obstfülle. Rolle ihn hierauf zusammen, gib ihn in einen Reif, überpacke ihn, und gib dann ungefähr 1 Seidl kochenden Schmetten darüber, wo man ihn noch ein Weile damit packen läßt; bei Obstfülle gibt man bloß trockenen Schmetten, und bestreitet ihn mit Zucker.

IV.

Uiber Knigge.

„Knigges Umgang mit Menschen" ist ein altes, äußerst viel gelesenes Buch. Als ich gestern darin blätterte, sagte ich:

Dieses Werk ist so beliebt und so weit verbreitet, kein Wunder also, wenn die meisten Menschen so knickerisch mit einander umgehen.

Meine gute Mutter kloppte mir vor diesen Witz uf de Achseln und sagte: Ne Friederike, Du bist doch gar zu schlimm.

Tiefsinnige Aphorismen.

1.

Wenn die Gegenwart nicht wäre, gäbe es keine Vergangenheit und keine Zukunft.

2.

Die in Permanenz erklärte Zeit ist die Ewigkeit.

3.

Der Charakter eines Menschen äußert sich meistens entweder in seinen Worten, oder in seiner Handlungsweise.

4.

Die Quelle unserer meisten Erdenleiden liegt hauptsächlich in dem Umstande, daß wir geboren wurden.

5.

Wer sich nie der Völlerei ergeben hat, ist stets ein nüchterner Mensch geblieben.

6.

Die Erinnerung ist die ärgste Widersacherin der Vergessenheit.

7.

Wer viel über den Druck denkt, läßt gewöhnlich seine Gedanken drucken.

8.

Der Hunger ist ein auf eine höhere Potenz gehobener Appetit. Auch Gebildete haben Hunger, wenn sie gesund sind und lange nichts gegessen haben.

9.

Leidenschaftliche Botaniker gleichen jenen Männern, welche mit Eifer Mathematik betreiben. Warum? — Weil Beiden ihre Wissenschaft besondere Passion gewährt.

10.

Die Bürgschaft ist eine Ballade von Schiller, aber nicht jeder, der Bürgschaft leistet, ist darum ein Schiller.

11.

Ein Mensch, der nie Briefe siegelt, wird nur selten Verlangen nach einem Petschirstöckl tragen.

12.

Was vielen Menschen die Stiefel, das sind den meisten Pferden die Hufeisen.

13.

Sowohl Heu wie Grummet, beides ist Gras, aber es gibt doch nur — eine Maibutter.

14.

Der Pavian bildet den Uibergang vom Thiere zum Menschen, aber den Uibergang vom Menschen zum Thiere bildet das Schwein.

15.

Wer früher stirbt, als er gelebt hat, der kann nicht sagen, daß er gelebt hat, um zu sterben.

16.

Jenen, welche gern Geheimnisse erfahren, bleibt die Erfahrung meistens ein Geheimniß.

17.

Ohne Industrie und Handel sinken die mercantilischen Interessen jederzeit bis zur Bedeutungslosigkeit herab.

18.

Wohlthun trägt Zinsen — aber Zinsenertrag thut wohler.

19.

Die bürgerliche Uibung ist das Recht der materiellen Tradition.

20.

In wie fern weibliche Hingebung precär genannt zu werden verdiene? — Fragt die Liane, die sich um die Banane schlingt, aber fragt nicht die Fisole, die man am Zwirnsfaden in die Höhe zügelt.

21.

Ein sackgrober Freund ist besser wie ein seidenes Unterfutter.

22.

Wirkung nennt man Effect. Ein Mensch ohne Effecten wird selten wirken.

23.

Materielle Bedürfnisse finden ihren innersten Grund im materiellen Uiberfluß. Befriedigung ist Beseitigung des Nichtseins jener im Wege dieses.

24.

Nichts ist bedauerlicher, lächerlicher und zweckloser, als ein glänzendes und dabei vollkommen zu entbehrendes Surrogat.

25.

Menschen, welche die Poesie bloß zur Befriedigung ihrer Lüsternheit gebrauchen, gleichen Jenen, welche den Schnupftabak am liebsten aus dem duftigen Kelche einer Centifolie in ihre ungeschlachten Nasenlöcher ziehen.

26.

Der Stützpunkt objectiver Anschauung der Zwischenvermittlung zwischen der Geister- und Körperwelt ist die ungelöste Räthselfrage der abstracten Methaphysik. Nur der Dumme lächelt oder behauptet. Der Weise aber versenkt sich in sich selbst — und — hält dafür.

27.

Armes Menschengeschlecht, das da herumgrübelt und herumstreitet, wo erhabener Dinge Anfang und Ende sei. Wer wollte so kühn sein, zu behaupten, wo eine zweizipflige, gespreilte Wurst anfange, und wo sie ende? Und eine Wurst ist doch nur ein gemeines, verächtliches Geschöpf, ausgenommen, wenn es eine gut gebratene Hauswurst mit Sauerkraut ist.

Eginhard und Emma.

Eine Komödie.

Einem wandernden Marionetten-Theater nachgeschrieben.

P e r s o n e n :

Kaiser Carolus Magnus, der Große genennt.
Emma, seine Tochter, eine Prinzeß.
Der Prinz von Spanien.
Eginhard, des Kaisers Schreiber.
Ein Briefbot.
Der Nachtwächter.
Viele große Herren. Der Teufel.

1. Aufzug.

(Des Kaisers sein Schloß im Reich draußen.)

Der Briefbot kommt und klopft mit einem Stecken an des Kaisers Zimmer.

Carolus Magnus (innewendig).

Was gibt's so spät noch in der Nacht?
Kaum hab' ich mich ein Bißl commod gemacht.
Unsereiner hat doch nie keine Ruh'
Von Abends an bis zeitlich fruh.

Der Briefbot.

Komm' gleich heraus, o Karl der Große,
Ich hab' ein Botschaft, selbe lose.

Carolus (im Schlafrock mit Kron und Scepter kommt heraus).

Na, was hat's denn? —

Der Briefbot.

Ich komm' aus dem Land Hispania,
Wo eitel Mandeln, Feigen und Citronia,
Auch viel Paläste, Burgen, Klöster,
Banditen, Maulthier' und Kastanienröster. —
Der Prinz von Spanien sprach zu mir:
„Martin", hat er g'sagt, „das sag' ich Dir:
Den besten Lebzelter nimm aus dem Stall',
Reite auf ihm hin Knall und Fall
Uiber Amsterdam, Laibach, Maria Zell,
Bis daß Du gelangst zu jener Stell',
Wo Karl des Großen sein Losament,
Allda leg' den Brief in seine Händ',
Den Brief allhier von Pergiment,
Beschrieben mit großer Wichtigkeit,
Darauf ich begehr' einen guten Bescheid."

(Der Bot überreicht ihm die Briefschaft und geht ab.)

Carolus (zieht an einer großen Glocke, daß sie läutet, und ruft).

Herein Ihr Großen meines Reiches geschwind,
Daß ich einen spanischen Brief Euch künd'!

(Es kommen drei Große herein, mit ihnen der Nachtwächter.)

Nachtwächter.

Allsonders achtet auf Feuer und Licht,
Auf daß damit kein Schade geschicht,
Ein Fünklein, wär's auch noch so klein, — —

Ein Großer.

Ich dächt', er stellt sein Brüllen ein.

Carolus.

Ihr Herr'n vom Reich, ich hab' ein Brief erhalten
Von Spanien, den les't mir, was er thut enthalten.

(Die Großen besehen den Brief und zucken die Achseln.)

Carolus.

Ja so; Ihr seid der Lecture nicht kündig sehr,
So ruft den Eginhard meinen Secritär.

(Man holt den Eginhard.)

Carolus.

Auf, Eginharde, lies uns laut die Orthographie
Von dieser spanischen Staffete hie.

Eginhard (als welcher, indem er den Brief öffnet, verblaßt und stammlet).

Da, da, — da, da steh'n Buchstaben.

Carolus (tippt ihn mit dem Scepter auf den Kopf).
Das glauben wir gleichfalls wegzuhaben,
Du sollst die Schrift uns expliciren,
Damit wir den sensum recht capiren.

Eginhard (vor sich bei Seite).
O je, das ist ein saurer Kelch!
Wie weich' ich aus des Herrn Befelch?
Ich weiß schon, was mir ist zum Heil,
Ich les' gerad das G e g e n t h e i l
Von dem, was dieser Brief umfasset:
(laut den Brief vorlesend)
An den Durchläuchtigsten Carolus Magnum!
Gekommen ist mir jüngst die Post zu Ohren,
Wie daß Dein Töchterlein, die Emma, wohlgeboren,
Du mir anbieten willst als ehelich Gemal.
So schmeichelhaft der Plan, ist er mir doch fatal.
Des welschen Königs Kind, begehrt von vielen Fürsten,
Das ist die Blum', nach der mein Herz thut dürsten.
Seh' um Dich d'rum ringsum um einen andern Eidam
Und tröste Dich im Gram und Deine Emmam.

Carolus.
Eilfhundert Millionen Schock Kronawetter
Das ist eine Keckheit vom spanischen Vetter,
Eine grobe Injurieninfamie,

Wie selbe mir noch passirt worden nie!
Wie rächnen wir uns an dem Gelbschnabel?

Ein Großer.

Am besten wir zucken den Kriegessabel.

Zweiter Großer.

Oder schreiben wir ihm uns're Bedauerung,
Daß der Prinz worden närrisch schon so jung.

Dritter Großer.

Ich bin mit Beiden ganz einverstanden.

Carolus.

Ja, das mit dem Brief das führt aus mir schön,
Das wird den Spanier beißen wie Kren.
Auf, Eginhard, mach' ihm mein Beileid zu wissen,
Daß er vor das Tollhaus hat reisen müssen.
Jetzt aber wollen wir schlafen geh'n,
Denn morgen heißt's, zeitlich fruh aufsteh'n. (Ab.)

Nachtwächter.

Alle meine Herren laßt euch sagen:
Die Glocken hat zwölf geschlagen.

Ein Großer.

Was hat denn der Kerl beständig zu prüllen? —

Nachtwächter.

Ich thu' meine Schuldigkeit nur erfüllen.

Großer.

So geh' er hinunter auf die Straßen und Gassen.

Nachtwächter.

Das ist ein Unsinn. Um Mitternacht schlafen alle Leute wie die Säcke. Ich soll unten wie ein Narr herumschreien, und es hört doch kein Mensch. Ist es also nicht viel anpassender und der Vernunft entsprechender, wenn ich die Stunden da abrufe, wo die Ohren noch nicht auf dem Stroh liegen und meinen Gesang hören können? — Und vollends Euch kann es gar nicht schaden, wenn Euch ein denkender Kopf sagt, wie viel es geschlagen hat.

Großer.

Was? Er niedriger Lümmel, er will sich wagen, mir, einem Großen, ein loses Maul anzuhängen? — Er Flegel er!

Nachtwächter.

Selber ein solcher.

Großer

Ha, Hund, da sollst Du gleich büssen. (Er schlägt ihn mit dem Schwert, der Nachtwächter vertheidigt sich mit dem Spieß.)

Großer.

Hauch aus, gemeiner Knopf, Deine trübselige Seel', (ersticht ihn).

Nachtwächter.

Rache! — (Er fällt um und wird todt.)

(Der Teufel kommt, bringt einen Sarg und legt den Nachtwächter hinein.)

Der Teufel (indem er den Sarg wegführt).
Da ist jetzt wieder leer ein Posten bei der Stadt,
Es wird sich einer freu'n, der einen Rath zum Vetter hat.
(Der Vorhang fällt.)

2. Aufzug.

(Derselbige Saal, wie vorher.)

Der Prinz von Spanien kommt in einem Mantel.
Ich folg' dem Liebesboten auf der Ferse nach,
Um zu erfahren, was Carolus sprach,
Als er den Brief erhielt, in dem ich ihn anging,
Daß er als Schwiegersohn mich baldiglichst umfing.
Ich bin begierig doch, wie er die Werbung aufnahm
Und welche Miene da die schöne Emma annahm.

Der Teufel kommt, putzt die Lichter, und rennt dabei an den spanischen Prinzen an, so daß beide zurückprallen.

Der Prinz.
Wer bist du augenlos Gewächs, das sich darf wagen,
An meinen Leib, den fürstlichen, so ochsig anzuschlagen?
(Er sticht den Teufel mit dem Degen todt.)
(Der Teufel erhebt sich aber gleich wieder, schlägt drei Purzelbäume, und stellt sich vor den Prinzen.)

Der Teufel.
Ich bin nicht so ein Ding, deß schwacher Lebensfaden
Abhängig ist von einer Bratspießspitze,

Mich macht man nicht gleich kalt, mein Leib ist ja geladen
Mit einem hübschen Vorrath großmütterlicher Hitze.

Der Prinz.

Wer seid Ihr denn, Ihr Mann, Ihr unerstechlicher?

Der Teufel.

Halb Herr, halb Knecht, halb Aff', halb bitt'rer Ernst, halb Spaß,
Zugleich ein Reisecompagnon, ein ganz vortrefflicher.
Da habt Ihr einen Auszug aus meinem Reisepaß.

Der Prinz.

Wer so viel ist wie Ihr, ist ganz gewiß ein Schuft,
Inzwischen sagt — da fremd mir dieses Hofes Luft —
Wo kann ich insgeheim Caroli Thun und Plauschen
So wie auch der Prinzessin Benehmen hier belauschen?

Der Teufel.

Nichts Besseres weiß ich da, als diesen Eichenschrank
Hier an der Wand, d'rin könnt Ihr Euch verstecken,
Hier pflegt man zu verwahren Geschirr aus Silber blank,
Des Kaisers Schüsseln, Trinkgefäße, Becher, Becken.

(Der Teufel macht den Schrank auf, und der Prinz kriecht hinein.)

Der Teufel singt.

Es war einmal eine Meise blau,
Blaumeise, Blaumeise,
Der war's im Magen entsetzlich flau,
Entsetzlich flau, Blaumeise,

Ihr Schnabel nach dem Nußkern schnappt.
Au weih, des Kastens Deckel klappt; —
Gefangen ist Blaumeise. — (Ab.)

Carolus Magnus kommt an mit einigen Großen.

Carolus.

Des Zornes Hitz' hat also die Kehl' mir ausgedörrt,
Die Zunge klebt mir an, mein Gaumen ist wie eine Feile,
Auf Mundschenk, bringt den Becher, in diesem Schrank versperrt,
Und reicht mir einen Trunk Burgunderwein in Eile!

(Ein Großer reißt den Schrank auf, erschrickt, fällt um, und reißt noch zwei Große mit sich zur Erde.)

Carolus.

Was geht denn für? Was liegt Ihr wie die Hasen
Auf einem Haufen hier, vom Schrecken umgeblasen? —
Allein was seh' ich da? Ein Mensch in meinem Kasten?

Der Prinz.

Pardon, ich wollt't allhier von weiter Reis' ausrasten.

Carolus.

Ha, faule Fische sind's, Ihr wollt' mein Silber mausen.

Der Prinz.

Nein nimmer! Glaubt mir, ich mache keine Flausen,
Ich habe selbst so viel an Silber und an Gold,
Daß man es mit vier Pferden nicht von der Stelle holt.
Erfahret denn, ich bin der Prinz Hispanias! —

Carolus (in Zorn).

Was Ihr, der sich erlaubt, mit mir zu treiben Spaß?
Ihr kommt mir just gerecht, nun ruht mein Schwert nicht eher,
Als bis es todt gemacht den Tochterhand-Verschmäher.

Der Prinz (schreiend).

Hier herrscht ein Mißverstand!

Carolus (das Schwert ziehend).

Nur Blut verwäscht die Schand'! —

(Er dringt auf den Prinzen ein und jagt ihn im Kreise herum; der Prinz verflüchtiget sich durch eine Seitenthür. Alle ihm nach.)

3. Aufzug.

Ein einsames Frauenzimmer mit einem Glasfenster, von einer Lampe aufgehellt. **Emma** sitzt auf einem Canapee mit einer Lauten.

Emma singet auf der Lauten:

1.

Wann der Mondschein schön scheint,
Und die Nachtigall greint,
Ganz alleinig, ganz alleinig.

2.

Die Stund' ist schon spat,
Mein Lampen brinnt matt,
Ganz alleinig, ganz alleinig.

3.

Pechnägerln sind roth,
Mein Herz ist in Noth,
Ganz alleinig, ganz alleinig.
(Es schlagt Zwölfe.)
Schon Zwölfe künd't der Glock' Gebrumm,
Zeit ist's, daß ich ins Lager kumm'.
(Es klopft dreimal an die Thür'.)
Wer klopft so spat an meiner Thür?

Eginhard (spricht auswendig).

Ich bin es, Emma, eröffnet mir.
(Emma sperrt auf.)

Eginhard.

O Fräulein, zörnt mir nicht mit Eurem Grimm,
Daß ich zu dieser Zeit erhebe meine Stimm'.
Der Prinz von Spanien ist zu der Stund ankommen.
Er thät Euch gar zu gern als sein Gespons bekommen.
Den Brief zwar, den er hat an den Papa geschrieben,
Den legt' ich fälschlich aus nach meinigem Belieben,
Allein ich förcht', ich förcht', ich förcht' — —

Emma.

O förchte nichts, eh' tödt' ich selber mich lebendig,
Eh' ich mich lassen mach' von Deiner Lieb' abwendig.
Mein Herz es schlagt vor Dir, Du bist mein höchstes Labsal,
Und ohne Dir ist mir der Tod selbst nur ein Trübsal.

Eginhard.

Allein bedenk', ich bin ein armer Concipist,
Derweilen Du das Kind Caroli Magni bist!

Emma.

O fern ist nicht die Zeit, es wird nicht lang mehr währen,
Da kommen alle Schreiber zu hocher Gnad' und Ehren,
Und über's Eisenschwert, das man jetzt zieht vom Leder,
Wird triumphiren bald der Gans gespitzte Feder.

(In einer Art von Verzuckung)

Schon seh' ich, wie ringsum im ganzen deutschen Land
Die Schriftkunst als ein herrlich Ding wird anerkannt.
Ich seh', wie sich in Gold die Schriftensteller baden,
Wie an den Höfen man zum Essen sie thut laden,
Und wo nur Streit und Fehd' und Zwietracht jäh erwacht,
Zum guten End' wird bald durch Federn es gebracht.

Eginhard.

Hab' Dank vor solch' romantisch-schöne Aussicht,
Die mein verzagbar Herz jetzt wieder aufricht't.
Wenn ich nur wüßt', wohin der Prinz sich hat versteckt,
Da ihn mit Waffengrimm Dein Vater hat verschreckt

Emma.

Ich hoff', er wird bereits nach seiner Heimat streichen

Eginhard.

Wenn ihm's nur möglich ward, aus diesem Schloß zu
weichen!

Vielleicht sitzt er aus Furcht vor des Caroli Rach'
Jetzt irgendwo, gleich wie ein Spatz, auf einem Dach.

Emma.

Was Dach, was Prinz, was Spatz! Wenn wir uns lieben nur.

Eginhard.

Mich schreckt nicht Grab, Rad, Brand, Brotlosigkeit, Tortur.

Emma.

Was ist die Liebe doch für eine schöne Sach'!

Eginhard.

Sogar im Winter, wann geheizt ist das Gemach,
Nicht bloß zur Sommerzeit bei duftenden Jasminen.

Emma.

Sie thut bei Pest, Mord, Sturm, Krieg, Hunger purpurn grünen.

Eginhard.

Allein jetzt ist es spat, jetzt muß ich mich empfehlen,
Um mich durch kurzen Schlaf für die Kanzlei zu stählen.

Emma.

Leb' wohl, Geliebter, wohl!

Eginhard.

Wohl leb' Geliebte, wohl!

(Sie küssen sich — aber nur auf die Stirn.)

Eginhard (ab).

Emma (ihm Kußhändchen nachwerfend).

Pa, Herzi! Pa!

Eginhard (kommt schnell zurück).

Emma (verwundert).

Was ist vor eine Ursach', die Dich zurücke treibt? —

Eginhard (in großer Bewegung).

— Es schneibt! —

Emma (am Fenster).

Führwahr der ganze Hof ist wie mit Mehl bestreut;
O weh, der Schnee so jäh bringt uns Verlegenheit!
Du mußt quer durch den Hof ja schreiten jetzt retour,
Ach uns verräth dann Deiner Juchtenstiefel Spur!

Eginhard.

Allein wie bleibt, o sprich, der Abdruck meiner Sohlen
Dem Aug' der bösen Welt am dienlichsten verhohlen?

Emma.

Es thut durch mein Gehirn schon ein Gedanke blitzen,
So geht's alleinig nur: Ich lasse Dich aufsitzen!
Auf meinen Schultern trag' ich Dich schnell durch den Schnee!

Eginhard.

Ich nehm' das Opfer an für unser Renommée.

(Beide ab.)

(Kaum hat das Paar die Stube verlassen, so steigt aus dem Kamin in die Stube)

Der Prinz von Spanien: So? —
Rache!
(Er springt den Abgegangenen durch das Fenster nach.)
(Der Teufel kommt, putzt wieder die Lichter und lacht.)

Verwandlung.

Großer Saal. **Carolus magnus** und die Großen kommen herein.

Carolus.

Das Thermometer zeigt drei Grade unter Null.

Erster Großer.

Der Schnee liegt hoch bereits sechs Wiener Zoll.

Zweiter Großer.

Dies wird kein Gut nicht thun für unsre Wintersaaten.

Carolus.

Wo mag der Prinz von Spanien herum jetzt waten?

Der Prinz (sich hereinstürzend).

Hier bin ich, edler Herr! Gerathet nicht in Feuer!
Ihr thatet Unrecht mir! Ich kam als Emmas Freier!
Ich habe ihre Hand wohl in dem Brief begehrt,
Doch Eginhard, der Lump, las ihn Euch umgekehrt!
Durch fälschlichen Verrath ging er Euch gröblich hinter,
Ich stehe rein vor Euch, — er ist der schmutz'ge Sünder.

Carolus.

Man bringe Eginhard und Emma gleich herbei!
(Häscher ab.)

Erster Großer.

Ich hab' es gleich gedacht.

Zweiter Großer.

Ich maßte gleich es Muth.

Carolus.

Ja, Eure Weisheit sieht post festum immer gut;
(zu dem Prinzen)
Nehmet nichts vor ungut auf, was in der Raasch ich that,
Ihr seid mir hochgeehrt sammt Spaniens edlem Staat,
Ich bitt' Euch ab recht schön.

Prinz.

Beschämt mich nicht Carole,
Ihr seid ein Biedermenn auf Cavalierparole.

(Eginhard wird von Trabanten hereingeschleift. Emma folgt ihm auf seinen Füßen mit aufgelösten Haaren.)

Carolus.

Den Eginhard steckt mir sogleich auf einen Pfahl!
Hier Emma steht Dein prinzlicher hispanischer Gemal!

Emma (auf dem Boden).

Nein, nein, das duld' ich nicht, eh' laß ich selbst mich spießen! —
Ich hab' den Eginhard zur Liebe hingerissen,
Ihm that ich Herz und Mund auf ewiglich verpfänden,
Und er trug minniglich dafür mich auf den Händen!

Prinz (hervortretend).

Und sie trug inniglich dafür ihn auf dem Rücken,
Das sah ich heute Nacht mit meinen eig'nen Blicken,
Sie hat sich auf ihr Kreuz den Schreiber aufgeladen,
Daß seines Fußes Stapfen im Schnee ihn nicht verrathen.

Carolus (lachend).

Na, die Cavallerie hätt' ich mir gern besehen.
Doch sprecht, mein edler Prinz, was soll jetzund geschehen?

Prinz.

Ich stehe ab und gehe ab, indem ich überlege,
Daß ich dem holden Paare bin ganz sicherlich im Wege,
Denn wenn zur rauhen Winterszeit sie so viel Liebe hegen,
Wie muß sie hitzig werden erst in denen Hundestägen. (Ab.)

Carolus.

Schad' ist es um den jungen Mann, indeß ich muß mich trösten,
Wer nicht mit Butter schmalzen kann, der muß mit Hundsfett rösten.
(Zu Eginhard und Emma, indem er ihre Hände vereinigt.)
Ihr Beiden nehmt Euch hin nunmehr als ehliche Gemäler,
Damit beim nächsten Schnee Ihr mir nicht wieder macht Scandäler.
(Eginhard und Emma nehmen sich. Der Vorhang fällt.)

Der Teufel.

Die guten Deutschen sind doch all' so ehrlich und gemüthlich;
Mir winkte mancher Bissen schon entgegen appetitlich,
Manch' Feuerchen zu schüren, war ich in der That nicht faul,
Allein ihre Ifflandigkeit schnappt alles mir vom Maul.

(Er putzt verdrießlich die Lichter aus.)

Die fast unglaublichen Reiseabenteuer und Jagdstücklein des Peregrin Mosle.

I.

Reiseabenteuer.

„Uibrigens — von Europa zu erzählen, steht mir eigentlich gar nicht für die Mühe, denn dieser Landstrich ist viel zu klein gegen die übrigen Welttheile. Da ist zum Exempel eine von den großen Wiesen in Amerika nicht viel kleiner, als wie unser ganzes bissel Europa."

„Herr Gott", rief der Bohnele, „und was machen denn die Leut' mit alle dem unsinnigen Heu?"

„Ja Heu — als wenn das Heu wär', wie unser Heu! — Da sind die einzelnen Halme so dick wie der stärkste Mann und noch viel stärker, und zehn bis dreißig Klafter hoch, ganz holzig, und mit Aesten, Zweigen und Blättern — und unten laufen die wilden Viecher herum."

„Das muß ja wie in einem Wald aussehen?"

„Ganz so und noch viel ärger, man nennt dieses die großen amerikanischen Bräuereien."

Das war ungefähr ein kleines Bruchstück aus den Reiseschilderungen des Herrn Peregrin Mosle, welche derselbe einem gedrängten Kreise seiner Landsleute in der Extrabierstübe beim blauen Hahn erzählte. Seit vierzehn Tagen bildete Herr Mosle die Haupt- und Kernperson des kleinen schwäbischen Fleckens, in welchen er von seinen Reisen um und durch die Welt zurückgekehrt war, um dort seine kleine Pension zu verzehren. — Wie Herr Mosle zu der Pension kam und zur Reise um die Welt? Ganz einfach. Er avancirte vom Schuldiener zum Famulus, brachte es bis zum Pedellgehilfen an einer süddeutschen Universität und schloß sich im Jahre 1833 einer wissenschaftlichen Expedition, die von Mainz aus nach Südamerika abging, als Diener an. Er hatte den Kopf voll abenteuerlicher Ideen, welche er aus der Lectüre zahlreicher Reisebücher angesammelt hatte, und gab vor, durch seine Verwegenheit und seine Vorkenntnisse der Reisegesellschaft wesentliche Dienste ge-

leistet zu haben; besser Unterrichtete wollten aber wissen, Herr Mosle sei der Reisegesellschaft durch seine Bequemlichkeitsliebe und Feigheit eher hinderlich als förderlich gewesen, und habe sowohl in der alten wie in der neuen Welt mehrmal durch schlank aufgeschossene Vegetabilien an seine Schuldigkeit erinnert werden müssen: — doch wir wollen anerkennen, daß jeder große Mann Neider hat, und Herr Peregrin war ein großer Mann; er hatte dem Alexander von Humboldt einst im Auftrage seiner Herren eine Schachtel Knochen übergeben und war von diesem auf die Achsel geklopft worden. Seit dieser Zeit ließ er sich von seinen Angehörigen und Vertrauten nur „wissenschaftlicher Expeditionsökonom" schelten.

Doch wir haben Herrn Mosle im besten Zuge seiner Erzählung unterbrochen, und wir würden es nicht verantworten können, der Welt so viel Neues, Abenteuerliches, Gelahrtes, das im reichen Strome aus dessen Munde quoll, vorenthalten zu haben.

„Aber wo sind wir denn eigentlich gestern stehen geblieben?" frug der Weinle.

„Wenn ich nicht irr'," fuhr der Erzähler fort, „so war's im Bengalischen. Also, daß ich da weiter erzähl', so ist denn unsere ganze Karavane auf dem prächtigen Landgut eines der reichsten Naböber von ganz Indien glücklich angekommen. Wir waren: Vier Kameele, zehn bis

fünfzehn Pferde und einige Packesel, welche hier Maulthiere heißen. Die Maulthiere haben ihren Namen daher, weil sie Alles fressen, was ihnen vors Maul kommt. Das Landhaus, obgleich nur aus Bambusröhreln gebaut, war das Prächtigst' was man sich denken kann; es war gegen siebzig bis achtzig Stockwerke hoch, und hatte kein Dach. Ganz oben auf dem Dach" — „'S hat ja kein's g'habt"— platzte der blaue Hahnsohn, ein hoffnungsvoller Trivialschüler, dem Mosle in die Rede! Der große Reisende warf dem Jungen einen Klapperschlangenblick zu, und raunte durch die Zähne: „Na alsdann auf der Stell', wo das Dach gewesen wär', wenn ein Dach darauf gewesen wär'! — Oben auf dem Dachboden also waren die schönsten Gärten und Springbrunnen angelegt. Und in dene Bassins, da sind centnerschwere Gold- und Silberfisch' 'rumgeschwommen! Ich sag' Euch, für's pure Anschauen solcher Goldfisch' könnt' man dreißig Procent Agio zahlen. Und s i n g e n können Euch diese Fisch'! — Abends, wenn die Naböberischen Fräulein in diesen Gärten spazieren gehen, so ist das ein Gesang! Oh!"

„Aber Herr Vetter Mosle," warf der Glöckner Struvele ein, „das ischt mit die Fisch' doch wohl ein Druckfehler, das weiß doch jedes Kind, daß die Fisch' stumm sein!" — „Nu so soll mich doch gleich das Donnerwetter verschlagen, wenn ich nicht selbst die Fisch' hab' mit meinen

eigenen Ohren singen hören. — Wenn ich aber sag': Singen, so mein' ich nicht: das Maul aufsperren und eine Cantaten vortragen aus moll oder fis; sagt man ja auch: die Quelle singt, die Baumblätter singen; bei diesen Fischen aber rührt das angenehme Klingen daher, daß sie die Silber- und Goldschuppen an einander reiben, was die herrlichsten Töne erzeugt. Aber halten wir uns bei solchen Kleinigkeiten nicht auf. Also wie wir im Hof vor dem Landhaus angekommen sind, so sind uns gleich einige hundert Neger entgegengestürzt, haben unsere Thiere in Beschlag genommen, und mit dem besten Champagner und Mosler gewaschen. Auf der Stiegen, ungefähr im zwei und zwanzigsten Stock ist uns der Hausherr entgegengekommen, hat uns auf das Freundschaftlichste begrüßt, und einen Jeden von uns ins Ohrlapperl gebissen. Das ist nämlich im Bengalischen ungefähr dasselbe, wie bei uns das Handküssen oder Diener machen."

„Ach, das ist ein abscheulicher Brauch," meinte die alte Hahnenwirthin, „da kann man ja mit der Zeit bald um seine Ohren kommen!"

„Ist nicht so leicht zu besorgen," erklärte der Naturforscher, „denn bei den gemeinen Bengalen sind die Ohrwascheln schon so hart wie Sohlenleder, und die höheren Classen tragen sie in gestickten und mit Bisam gefütterten Beutelchen. Die vornehmeren ledigen Damen überziehen

ihre Ohren mit einer Art von Nürnberger Lebkuchen, damit man beim Begrüßen gleich einen guten Geschmack wegkriegt. Das ist für die hungrigen Liebhaber ein großer Vortheil, da haben sie doch gleich was zu beißen. Ja, ja, so sind bei den verschiedenen Völkern auch verschiedene Sitten und Gebräuche anzutreffen, wie z. B. tief unten im Feuerland, an der Seeküste des nördlichen Aequators, wo die Leute auf der Straße vor einander die Zunge herausstrecken als Beweis der gegenseitigen Hochachtung und Höflichkeit, und dabei muß accurat die gehörige Länge beobachtet werden; so streckt man z. B. vor einem höheren Beamten die Zunge bis ans Kinn, vor einem Chef oder Landesmufti bis an den Halsring, und vor dem Sultan bis an den Bauch heraus. Das haben die dortigen Unterthanen schon so in der Uibung, und die Zungen werden schon bei den kleinen Kindern so groß gezogen.

Nachdem uns also der Nabob so empfangen hatte, wurden wir in einen ungeheuer großen Speisesaal geführt, denn es schlug eben acht Uhr Morgens, und um diese Zeit wird bei den vornehmen Bengalen das Abendmal aufgetragen. Das eigentliche Mittagessen halten sie schon immer den Tag zuvor um Mitternacht, und gefrühstückt wird fast den ganzen Tag hindurch. Was das für ein Staatsfressen war, das könnt Ihr Euch vorstellen. Zuerst ward Wurstsuppe aufgetragen, die war so stark, daß immer zwei

Sklaven jeden Gast während des Essens halten mußten damit er nicht von seinem Stuhl heruntergeworfen würde. Dann kamen gehackte Leberln von Austern mit Seegrassalat, und Sardellenherzen mit Pomeranzensyrup gefüllt. Hierauf brachten an vierzig Mohren eine so große Schüssel voll Schnepfenkoth, daß die anwesenden Damen vor Scham aus dem Saal eilten. Die Schnepfen sind übrigens in Bengalien so groß wie unsere Truthühner. Sie werden mit dem feinsten Futter gemästet, in welches Arzneimittel gemischt werden, die eine Verstopfung herbeiführen, damit von der Delicatesse nichts unnütz verloren gehe. Die Schnäbel dieser Vögel sind ungemein lang und fein und werden von den dortigen Damen als Stricknadeln gebraucht. Nachdem diese wahrhaft paradiesische Speise verzehrt worden war, servirten die Negerbedienten jedem Gaste eine Brille auf silbernem Teller. Hm, hm, dacht' ich, jetzt wird gewiß eine Delicatesse von so großer Kleinigkeit aufgetragen, daß man sie nur vermittelst eines Vergrößerungsglases wird essen können. Doch ich irrte mich, man brachte gebratene Spanferkelchen. Unwissend warum, folgte ich dem Beispiele der übrigen Gäste, und setzte meine Brille auf, deren breite Ledereinfassung beinahe einer halben Gesichtsmaske glich. Aber bald überzeugte ich mich von der Zweckmäßigkeit dieser Maßregel, denn die Haut dieser Spanferkel war so resch und glasig, daß einem beim Schneiden die fein-

sten schärfsten Splitter ins Gesicht sprangen. Daran, Frau Wirthin, sollte Sie sich eine Abschrift nehmen. Die indianischen Schwalbennester, mit Parmasankäs bestreut und in Pflaumenbrühe schwimmend, kann ich auf Ehre gar nicht beschreiben. In Milch geweichte Cocusnüsse mit gebackenem Kuheiter und Pfeffergurken sind eine Nationalspeise der Bengalen, welche der Fremde aber erst mit der Zeit liebgewinnen lernt; denn, meine Herren, man muß auch nicht alles für gut und köstlich halten, blos weil es ausländerisch ist; wir haben auch in der Heimat wieder vieles, welches dem Fremden vorzuziehen ist, besonders was unsere Biere und Wissenschaften anbetrifft.

Ich sparte daher meinen Appetit auf die hierauf folgenden Tigercarbonaden auf. Dieselben haben mir so unmenschlich gemundet, daß ich mir von dem bengalischen Leibkoch das Recept davon für schweres Geld verschaffte. Merk' Sie auf Frau Dorothe, das ist nur Ihretwillen geschehen. Also man nimmt einen jungen Tiger zwischen zwei bis drei Jahren, zieht ihn sauber ab, schneidet mit einem scharfen Messer die Lungenstücke ab, legt sie in Semmelbröscl und Lemoniesaft, und läßt sie 25 Stunden liegen. Dann klopft man sie durch 62 Stunden mit einem fünfeckigen Stäbchen von Ebenholz, bis sie hübsch mürb werden, schneidet sie in schmale durchsichtige Scheiben, bestreut sie mit Calomel, legt sie auf einen glühend heißen

Rost über Kohlen von Bernstein, begießt sie durch 24 Stunden ununterbrochen mit Kolibrifetten; wenn es hübsch goldbraun geworden ist, dann ist es gar, richte es auf eine Schüssel an und gib es auf." — „Ja, was nutzt mich aber das Recept, wann ich keinen Tiger hab'?" meinte die Hahnenwirthin. „Je nun," entgegnete Herr Peregrin achselzuckend, „so veranstalt' Sie eine Tigerhecke; — wenn man seinen Gästen was Ordentlich's vorsetzen will, darf man einige Unbequemlichkeit nicht scheuen. Doch um wieder auf die Tafel zu kommen, das was ich bisher beschrieben hab', das war gar kein Essen, das war nur zur Reizung des Appetites. Jetzt ging es erst recht an. Ganze gebratene Hirschen, fricassirte Seehunde, Elephantenschinken, Niereln von Hyänen, Seespinnen und Meerflöhe, Löwenzungen und Straußeneier — wer kann sich das Zeug alles merken! Ich nicht, und Ihr auch nicht. Kurz, wer so ein nabobisches Mittagmal mitgemacht hat, der weiß erst, daß unser ganzes Essen in unserm Vaterlande eigentlich nichts anderes ist, als langsamer Hungertod!!

Ja richtig, daß ich den Trunk nicht vergiß! Nun zum Trinken war Alles, was nur wer will, vom Münchner Bock angefangen bis zum Schnaps aus Pferdemilch. Nach dem Essen haben wir und die Damen unser Pfeifel Tabak geraucht, und unseren Schwarzen dazu getrunken. Weißen

Caffee kennt man dort nicht, weil der schwarze Caffee dort so schwarz ist, daß er gar nicht weiß wird.

Wie nun endlich das ganze Zeug glücklich überstanden war, so hat der Hausherr mit feierlicher Stimme verkündigt: „Nun meine Herrschaften, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen das imposante Schauspiel einer Elephantenjagd bereite!“ — Die ganze Gesellschaft klatschte wie wahnsinnig Beifall, — mir aber wurde ganz kalt im Unterleib. Erlauben Sie, nabobigster Herr, hab' ich gesagt, nach dieser riesenhaften Verzehrung werde ich kaum im Stande sein, eine Jagd zu vertragen, und Sie kennen ja das alte Sprichwort: „Plenus venter non studet libenter.“

„O bester von Mosle,“ erwiederte der Nabob ganz familiär, „die Jagd ist der Art, daß sie gar keine Anstrengung bietet, sondern vielmehr nur ein Schauspiel, bei dem man bequem verdauen kann.“ Was war also zu thun? Ich nahm also meinen Büchsensack um, hing meine Entenflinte über die Achsel und setzte mich gleich den Uibrigen auf ein Dromedar. So ritten wir etwa eine kleine englische Tagreise weit durch Wälder von Palmen und Zinnoberbäumen.

„Erlauben Sie Herr Doctor“, fiel ein bescheidener Zuhörer ein, „weil wir just von den Bäumen reden, sind denn in dortiger Gegend auch Brotbäume, und wie schauen denn die eigentlich aus?“ — „Da werd' ich Ihnen gleich

dienen", erwiederte Mosle: „die Brotfruchtbäume werden wie die Aepfeln bei uns in zahme und wilde eingetheilt. Auf den zahmen wächst ein gutes Hausbrot, auf den wilden hingegen hängen nur Laibe von Commisbrot. Den deutschen Naturforschern ist es indessen in neuester Zeit gelungen, die zahmen Hausbrotbäume wesentlich zu verbessern. Man pfropft nämlich auf den Stamm eines solchen Brotbaumes ein edles Palmenreis, dessen untere Spitze in ein Weizenkorn gesteckt wird. Das gepfropfte Reis wird mit Milch, feinem Mehl und Hefen bestrichen und mit Leinwand gut zugebunden. Nach drei Jahren bringt der Baum nicht mehr Brot- sondern Semmelfrüchte hervor. So trägt der Fuß der Cultur seinen Segen in die wildesten Urwälder."

„Erstaunlich, erstaunlich!" rief man im Kreise der Zuhörer. „Aber wahr", setzte Mosle voll Salbung hinzu. Mitlerweile war unsere Jagdcavalcade auf einer weiten, mit tiefen Schluchten und hohen Bergen dicht besäeten Ebene angelangt. Ringsum zogen sich Wälder herum, und wir stellten uns im Halbkreise auf. Einige Oberforstmeister stellten nun in einiger Entfernung von etwa dreihundert Pariser Schritten eine Menge fest verstöpselte Flaschen, etwa in der Größe unserer Rheinweinflaschen, auf den Boden hin. „Erlauben Sie," wendete ich mich zu meinem Nachbar, einem bengalischen Feldmarschall, den

man mit unbestimmtem Urlaub auf's Land geschickt hatte, „erlauben Sie, was sollen denn diese Flaschen vorstellen? Wird vielleicht hier ein kleines Gabelfrühstück eingenommen?" — „Man sieht es Ihnen doch gleich an", erwiederte der General, „daß sie ein Fremder sind. — Sagen wir uns also Du. Also sehen Sie, diese Flaschen sind die eigentliche Elephantenjagd!" — Ich erschrak vor Staunen. „Ja sehen Sie", fuhr der Stabsofficier fort, „diese Flaschen sind mit Schwefeläther gefüllt. Die Elephanten lieben, wie Ihnen als Naturgelehrter bekannt sein muß, die geistigen Getränke bis zur Leidenschaft. Jetzt kommen sie also aus ihren Wäldern, gelockt durch eine angenehme Musik, nähern sich den Flaschen, entkorken sie mit ihren Rüsseln auf das Geschickteste, saugen den Schwefeläther ein, und verfallen dann in die süßesten Träume. In diesem Zustande ist es nun natürlich ein Kinderspiel, diese riesenhaften Thiere einzufangen und in die Ställe zu bringen." — Ich dankte meinem neuen Busenfreunde höflich für diese Aufklärung, und erwartete nun um so ruhiger das Schauspiel dieser sanften Jagd.

Richtig, es dauerte nicht lange, so begann eine bengalische Janitscharenmusik einige sanfte Motetten aus dem Freischütz von Meyerbeer zu spielen, welche in die beliebte bengalische Volkshymne übergingen. Kaum hören die Elephanten in ihren Urwäldern die Volkshymne, so kommen

sie gleich hervor und versammeln sich auf dem freien Platze, wo wir als Zuschauer standen. Alles befand sich in der höchsten Spannung, namentlich sah man dem Gutsherrn das Vergnügen an, denn die Erfindung dieser List war sein Werk. Die Elephanten und Elephantinen kommen immer näher, grunzen vergnügt, marschiren auf die Flaschen los, schauen sie an, schütteln die Köpfe, schauen sie wieder an, machen dann rechts um, und alloh, hast du sie gesehen, traben wieder in ihre Wälder retour zurück. — Die ganze Gesellschaft steht verdutzt da, der Hausherr ist vor Beschämung und Zorn außer sich und rast mit schäumendem Munde wie ein angeschossener Eber umher. Die Jäger und Forstmeister fallen in Verzweiflung und ringen die Hände, denn es muß was Conträres geschehen sein, und sie kommen gewiß ums Brot. Endlich zeigt sich's. Was war geschehen? Auf den Flaschen mit Schwefeläther, die man bei den früheren Jagden verwendete, stand von außen auf Goldpapier geschrieben: „Echter alter Jamaika-Rum“, heute aber hatte man in der Eile Flaschen eingefüllt, auf denen die Etiquetten mit der Inschrift: „Kremser Senf“ klebten. Wie die Elephanten das sehen, denken sie natürlich: Was kann das sein? — Von dem haben wir unser Lebtag nichts gehört, das ist gewiß eine Falle! und ziehen sich gleich wieder ins Privatleben zurück.

Ihr könnt Euch liebe Freund' die massenhafte all-

gemeine Verlegenheit denken. Das Jagdpersonale wurde gleich zu Bambus und Zuckerrohr begnadigt, und wir hatten Mühe, unsern wüthenden Wirth wieder zu beruhigen. Ja, so ein Elephant ist ein kerngescheidtes Luder. In der Stadt Fernambuko am rechten Ufer des Ural hab' ich einen auf einem Seile tanzen sehen, so graciös, wie 'ne sechzehnjährige Jungfer."

„Herr Mosle, habe Sie denn auf Ihre Reisen kein Vogel Greif nicht gesehe?" fragte ein bäuerlicher Biergast, dem bei den Erzählungen des großen Reisenden schier die Augen aus den Höhlen brachen.

„Vogel Greif?" entgegnete Mosle mit spöttischem Lächeln — „nun ich könnt' Euch genug davon erzählen, wenn ich einer von den großthuigten Mauldreschern wäre, aber ich halte mich stets streng an die historische Wahrheit, will Keinem einen Bären aufhängen, und darum sag' ich Euch: Greife gibt's gar keine nicht mehr. Sie sind gleich den Mamuthen von der Erde verschwunden. Im Staate Neu-Lippe am Orinoco haben wir in einem sehr tiefen Schachte bloß das Skelett eines Greifen gefunden. Der Greif war in der Urzeit nichts anderes als ein dicker olivengrüner Drach mit einem Fischschwanze, einem Adlerkopfe und zwei Adlerflügeln. Das Skelett, welches wir fanden, bestand blos aus vier kleinen Wirbelknochen, welche sogleich in Staub zerfielen, als wir sie anrührten."

„Und aus dene Knöchele habe Sie den ganzen Greifen 'rausbuchstabirt?" fragte verwundert der Rathhausthürmer.

„Das ist die Wissenschaft," replicirte Mosle mit Pathos, „das ist die Wissenschaft, welche aus den vermorschten Zollen der Gegenwart auf die Riesenklaftern der Vergangenheit die tiefsinnigsten Schlüsse zieht. So haben wir drüben im Californischen an der Meeresküste bloß den Geruch eines Amphibiums gefunden, dessen Geschlecht vor vielen hundert Jahren ausgestorben war, und darüber hat einer der großen Naturforscher, welche mich begleiteten, ein Werk von 14 Bänden geschrieben.

Nach der von mir erzählten Elephantenjagd besuchten wir noch einen sehr interessanten Sklavenmarkt. Da sind Euch in großen Marktbuden die allerschönsten Sklavinen aus allen Weltgegenden ausgestellt. Wie ist mir da das Wasser im Maule zusammengelaufen! Vor allen andern reizte mich eine große wunderschöne Brünette, aus Budweis in Böhmen gebürtig. — Ich brauchte nicht lange zu handeln, so erhielt ich sie vom Sklavenhändler um den billigen Preis von 82 Thalern 4 Neugroschen. Viel abscheulichere Frauenzimmer wurden dagegen um zweihundert und mehr Gulden rheinisch losgeschlagen. Das kommt daher, weil die Frauenzimmer so wie andere Putzartikel nach der herrschenden Mode ihren Preis erhalten. Damals waren just

die rothhaarigen in der Mode, da mußten nun die Sklavenverkäufer ihre blonde und brünette Waare um jeden Preis hintangeben, nur um das Lager aufzuräumen, und darum erhielt ich meine Brünette so billig."

„Wie ist denn der Herr Mosle das Weibsstuck wieder los geworden?" meinte die Hahnenwirthin.

„Ja," kratzte sich Mosle im Kopf, „da hätt' ich viel Verdruß gehabt. Die schöne Böhmin war eine solche Patriotin, daß sie nichts als čechisch sprach, während ich davon kein Titelchen verstehe. Ich redete ihr im Guten zu, ich prügelte sie mit blutendem Herzen, es half alles nichts. Und dabei hatte Euch das Frauengebilde Tag und Nacht einen wahnsinnigen Hunger, daß sie mich schier selbst aufgefressen hätte. Zum Glück traf ich auf einen Mediciner aus Böhmen, der mir meine Libussa um ein gutes Stück Geld wieder abnahm.

So angenehm nun dieser Aufenthalt in Bengalien war — so schauerlich war die Landpartie durch die Wüste Saharra, welche wir zwei Tage später besuchten. Freunde! da hab' ich Euch ausgestanden wie ein Hund, was sage ich wie ein Hund, wie eine ganze Menge Hunde!

Zuerst kamen wir an das todte Meer. Rechts an der Chaussée steht die in eine Salzsäule verwandelte Frau Lothin. Man kann aber weder die Gesichtszüge noch die Statur mehr recht ausnehmen, weil die in der Gegend

weidenden Schafheerden die Salzfrau unaufhörlich belecken. An der Stätte des versunkenen Sodommah und Gommorha fanden wir noch einige halbgefüllte Rosolifläschchen, und mehre Paare beinerne Würfel, — ein Beweis von der Liederlichkeit der ehemaligen Bewohner. Bis dahin ging es ganz gut, wir trafen doch noch von Zeit zu Zeit auf Wirthshäuser, aber nach einigen Tagen hörte jede Spur von Bildung auf. Auf der letzten Station vor Saharrien schafften wir uns einen ungeheueren vierfüßigen Flaschenkeller an. Hä, hä, hä, Ihr wundert Euch? na das geht ganz natürlich zu. Man nimmt einige hundert Kameele, läßt sie so viel saufen als nur gangbar möglich, und geht dann inwendig in die Wüste hinein. Die Kameele behalten einige Monate lang das Wasser in seiner besten Güte. Wenn man nun in der Wüste nichts mehr zu trinken kriegt, schneidet man dem Kameele den Magen auf, und zieht das Wasser auf Flaschen ab. Bei unserer Karawane hatten wir auch einige Luxus-Kameele, das heißt solche, die wir Wein und Bier trinken ließen, damit wir in der Wüste nicht bloß auf das leidige Naturgetränk beschränkt wären. — Nun machten wir uns denn eines schönen Morgens auf, und betraten denn die gefürchtete Wüstenei. — Herr Gott, ist das Euch eine Hitze. — Da brennt die Sonne die weißen Menschen schwarz und die Mohren weiß!"

„Ja aber — wie kommt's denn" —

„Ach, ich weiß schon, was Ihr meint. Ihr glaubt, daß am Ende die Weißen fortwährend als Mohren herumlaufen müßten und umgekehrt. Seht, so ungeheuer die Hitze bei Tage ist, so grell ist die Kälte in der Nacht. Und da tritt dann die Reaction ein, das heißt die Weißen werden wieder weiß, und die Schwarzen wieder schwarz. Die Wüste selbst ist so groß, daß man heut zu Tag noch nicht weiß, wie groß sie ist. Am besten könnt Ihr sie Euch vorstellen, wenn Ihr Euch eine Gegend denkt, wo gar Nichts ist, — aber auch gar Nichts. — Dieser ganze ungeheuere Raum ist mit Sand bestreut, und oben vom Himmel überzogen. Menschenknochen, zerbrochene Stuhlbeine, halb verbrannte Schuhsohlen, Papierschnitzel und Kirschkerne bedecken die Sandfläche in ekelhafter Unordnung. Keine Wohnung, kein Bierhaus, jetzt könnt Ihr Euch denken, wie leer es dort ist. Straßen führen keine durch die Wüste, und das ist die einzige Annehmlichkeit, daß man nicht alle Viertelstunden dort Maut zahlen muß. Man müßte aber doch schmählich zu Grunde gehen, wenn man nicht ungefähr alle acht Tage einmal auf eine sogenannte Oase stoßen möchte. Oasen sind Wirthshäuser mit Palmenbäumen. O wie hat es mir wohlgethan, als ich in einer solchen Oase einstmal die letzte Nummer vom Nürnberger Correspondenten antraf. Einige Stellen der

Wüste sind auch von reißendem Ungeziefer bevölkert. Dahin gehören Löwen, Tiger und Beduinen. Auch der Vogel Strauß wohnt dort wild in großen Massen. Ein Straußen-Ei ist so groß, daß eine sächsische Familie wenigstens 7 Vierteljahr' davon leben könnte. — Der Strauß hat übrigens seinen Namen von den sogenannten Straußenfedern, welche bei uns als Modeartikel sehr gesucht sind. Der Strauß frißt Alles, was ihm vor den Schnabel kömmt. Ich habe in einer Menagerie einen Strauß gesehen, der einen ganzen Jahrgang vom Wiener Zuschauer auf einmal verschluckt hat, ohne zu sterben. Glas, Steine und Eisen verzehrt er zum Frühstück mit Leichtigkeit; darum kann man auch in der Wüste keine Eisenbahnen anlegen, weil diese langhälsigen Kerle in der Nacht die Schienen auffressen würden.

Doch es schlägt schon zehn Uhr — Frau Dorothe, komm' Sie, ich will zahlen!" —

— „Aber von dem Meer sollt' Er uns doch auch mal was erzählen", begann am nächsten Abend der Wagnerandreas, „da muß er gewiß Manches erlebt haben."

„Das will ich meinen", entgegnete Mosle, „schon Homer sagt in seiner Tunisias:

Zu spassen ist nicht gut
Mit der gesalz'nen Flut. —

Ich bin was Ehrliches auf dem Weltmeer, welches man

Ocean nennt, herumkutschirt, bei Tag und Nacht; das kann ich Euch versichern, wer das nicht kennt, der kennt gar Nichts. Wie wir von Hamburg weggefahren sind (unser Schiff hieß der Prometheus, das ist eine heidnische Gottheit, die das Feuer erfunden hat), wie wir also von Hamburg in die See nwendig hineingestochen haben, da war es lang gut. Da gab's noch Schweinebraten und Sauerkraut Würste, Gänse und bairisch Bier vollauf. — Wir sangen den ganzen Tag:

„was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Spanien? Ist's Engelland?"

u. s. w. und waren guter Dinge. Die ersten drei, vier Tag' haben wir immer noch festes Erdreich gesehen, dann aber war nichts zu schauen als Wasser und Himmel, und späterhin kamen wir an Stellen, da war bloß Wasser und blankes Wasser zu sehen, oben, unten, hinten, vorn. Kreuz Element, ist das ein Anblick für einen Biertrinker!— Ich hielt ihn auch nicht lange aus, und bekam die Seekrankheit. Das ist ein Nummero! Denkt's Euch Leuteln, daß Einer die Cholera, das Podagra, die Hirnentzündung, die goldene Ader und 10 Stück neue Wiener Possen in ein Klystier zusammenladet und einem Menschen in den Leib hineinschießt, denkt's Euch das, und Ihr habt einen schwachen Begriff von der Seekrankheit! Wir waren ungefähr 36 Passagiere am Schiff, und davon haben 42 die Seekrankheit gehabt! Dazu noch das Lager! Die Matrazen

hängen alle in der Luft an Stricken, und baumeln fortwährend hin und her; wenn einer vierzehn Tag' auf so einem schwebenden Bett liegt, so gewöhnt er sich mit größter Leichtigkeit an den Galgen. Wie denn aber der Mensch Alles aushält, so haben auch wir den Seetyphus glücklich verwunden. Allmählich hab' ich mich an das Seeleben gewöhnt, wir haben tapfer Karten gespielt und Rum und Punsch getrunken, und uns dem Fischfang ergeben. So eine Nacht auf dem Meer ist etwas ausbündig Romanenhaftes. Der Mond ist dort ewig Vollmond und wenigstens achtmal so groß, als bei uns zu Haus. So weit das Auge reicht, hört es keinen Ton, kein Pferdegetrappel, kein Hundegebell. Bloß dann und wann hört man die Walfische husten oder die Meerschweineln grunzen. Dann kommen gewöhnlich zwischen zwölf und ein Uhr in der Nacht die schönsten Seejungfern geschwommen. Ich sag' Euch, das sind Capitalmädel, robust und üppig gebaut, Titusköpf', kohlschwarze Augen, rothe Backen, Arme stärker wie mein Bein. Leider endigt sich ihr Leib in einen grünen Fischschweif. Darum möcht' ich auch mit so einer Seejungfer mein Lebtag nichts zu thun haben. Nun, die kommen also geschwommen wie die Duckanteln, und fangen an auf den Guitarren zu spielen und zu singen. — Ist das Euch eine Pracht bei der Nacht! das ist ein Vortrag! Wie sie das: „Wir winden dir den Jungfernkranz“, — oder das: „Ich

hab a klan's Häuserl am Rhein" angestimmt haben, da ist mir völlig nicht recht gut übel geworden, und ich hab' mir die Ohren mit meinem Schnupftüchel verbinden müssen, sonst hätt' mich der Teufel geholt. Auch das Frühstücken auf dem Meere ist eine schöne Gegend. Da stellt man sich sein Fläschele Würzburger auf den Rand des Schiffes, wirft ein Netz aus, fängt im Nu die nöthigen Sardellen, und läßt sich's in der zehrenden Seeluft gar bene sein. Aber habe ich Euch die Süßigkeiten des meerischen Lebens beschrieben, so muß ich auch wieder den Wermuth enthüllen. Wir fuhren bisher mit einem leichten nordöstlichen Westsüdwest rasch vorwärts."

„Erlauben Se" — fiel ein näselnder Handschuhmacher dem Erzähler in die Rede — „wie denn, was thuen Se denn thun, wenn der Wind so 'n verzehn Tage in eenem fort cunträr gegen das Schiff blasen thut? Wie kommen Se denn da fort?

„Wie? — Leicht; Spielerei, Kinderei! da dreht man das Schiff um, so daß die Spitze hinten, und das Hintercastell vorn ist; so kommt uns der Wind natürlich in den Rücken!"

„Mer muß den menschlichen Erfindungsgeist anstaunen", entgegnete der Handschuhmacher mit Andacht, — „ja so ist's möglich — so geht's!"

„Aber was Fataleres ist es“, fuhr Mosle fort, „wenn gar kein Wind bläst, aber auch gar kein Wind!“

„Nun was geschieht denn dann?“ fragte Einer.

„Dann wird Karten gespielt, bis wieder ein Wind kommt, oder man verdurstet und verhungert.“

„Wie kann man denn aber verdursten und verhungern mitten im Meere, wo es so viel Fische gibt und Austern und Caviar und so viel Wasser?“ Also fragte ungläubig der Wirthssohn.

„Landratze!“ — entgegnete Mosle — „Du verstehst vom Meere so viel, wie von einem Glase Wasser. Wenn das Schiff so ein Vierteljahr auf einem und demselben Fleck sitzt, und man schon alle lebenden Vieher in dem Umkreis des Schiffes herausgeangelt hat, kann man da nicht verhungern? Und wenn man kein süßes Wasser hat, und das Meerwasser nicht vertragen kann, kann man da nicht verdursten? — Das Meerwasser ist noch ungenießbarer als der schlesische Wein, als das Bier in Venedig und als ein Prager humoristischer Thee. Doch in bin von meinem Seesturm abgekommen. Eines Morgens, es war an einem schönen warmen Frühlingstage, trat ein Bootsmann zu mir, gab mir zu schnupfen, und sagte: „Euer Wohlgeboren, binnen 48 Stunden werden wir schwere Arbeit haben.“ „Der Teufel,“ sagte ich, „was geht los?“ — Da schüttelte der alte Seehund bedenklich das Haupt, und

sagte: „Wir werden einen jener furchtbaren Herbststürme erhalten, welche stets mit großer Wuth blasen.“ — „Nicht möglich,“ entgegnete ich, „schauen Sie nur, wie blau der Himmel ist, und wie kerzengrade der Rauch aus den Schornsteinen emporsteigt!“

„O ich bitte recht sehr,“ entgegnete der Seeman, „erlauben zur Gütte, aber dort an der äußersten Kante des Saumes des Randes des Horizontes erhebt sich eine weißlich-grau-gelbliche Wolke, welche ein sicherer Vorbote eines Orcanes ist.“ — Bei diesen Worten reichte er mir seinen Teleskopf, einen ächten Herrschel, und hieß mich in die bezeichnete Richtung schauen. — Ich guckte eine Viertelstunde lang, endlich entdeckte ich einen weißlichen Punkt, der, hol mich dieser und jener, gewiß zehnmal kleiner war als ein Hirsekorn. Richtig — eine Stunde später ist der Fleck schon so groß wie ein gewöhnlicher natürlicher Rockknopf, und auf dem Schiffe werden schon alle Vorkehrungen gegen den Sturm getroffen. Eh ich mein Bündel zusammengepackt hatte, war er auch schon da. Anfänglich hörte man ein Brausen, als wenn siebenmal hundert tausend Bretmühlen auf einmal arbeiteten; — dann bedeckte sich das ganze Meer mit einem dichten Gischt, so daß einige von den kaltblütigeren Matrosen sich dessen schnell zum Einseifen bedienten, um sich zu rasiren. Endlich ging's los. Nachbarn! Landsleute und Mitbürger! Das war

unenorm. Einmal flogen wir so hoch auf den Wogen, daß ich dem Mond hätte bequem eine Ohrfeige auf die Backen hauen können; dann schoß unser Schiff wieder so tief herunter, daß es mit dem Schnabel einen Seehund aufspießte, der ganz arglos auf dem Grunde des Meeres im Familienkreise seiner Jungen saß.

Die Fetzen flogen von unserem Prometheus, als ob es Hobelspäne wären; unaufhörlich strömten die Meeresfluthen über das ganze Schiff, zweimal schlug mich eine solche Woge nieder, endlich kroch ich in den Viehstall hinunter, wo ich mit einigen Schöpsen hin und her kollerte. Das Blitzen, Donnern, Krachen betäubte mich so sehr, daß ich nichts mehr hörte und sah. Unten in meinem Verstecke befand sich auch ein schwarzer Hammel, welchen das Gräßliche der Schreckensscene so erschütterte, daß sein schwarzer Pelz binnen wenig Stunden ganz grau wurde! Plötzlich erhielt das Schiff einen solchen Schlag, daß ich glaubte, wir wären alle bereits im bessern Jenseits. Jetzt erwachte mein alter angestammter Muth wieder. Ich kroch die Schiffstreppe hinauf auf das Verdeck. Dort sah es grauslich aus. Der Sturm hatte unsere großen Mastbäume sammt den Wurzeln ausgerissen. Die Matrosen knieten und heulten, die Passagiere lagen in Reih und Glied in Ohnmacht, jeder hatte sein Testament unter dem Kopfe. — Unser Schiff saß auf einem Felsen. — Jetzt übernahm ich

das Commando. Das Erste war, daß ich mit allen Kanonen schießen ließ, aber nicht etwa blind, sondern mit Bomben und Granaten gerade in die finstern Gewitterwolken hinein, die über uns hingen. Die Erschütterung durch das schwere Geschütz war so heftig, daß der Felsen, auf welchem wir saßen, wankte und bebte. Dadurch ward das festsitzende Schiff locker und endlich schüttelte es der Felsen wieder in das Meer. Ich bombardire fort, so lange noch ein Loth Pulver im Pulverhorn ist, und schieße ein Loch neben das andere in die Wetterwolken, bis sie gänzlich zerrissen sind. Auf einmal kriegt das Fahrzeug wieder einen Puff, und wir sitzen auf dem festen Lande. Schnell springen wir alle heraus auf das flache Ufer, und danken Gott für die Rettung, welche einzig und allein mein Werk war. — Um zu wissen, wo wir sind, schauen wir schnell auf die Landkarte, und gewahren, daß wir uns auf den bisher noch unentdeckten Hocus-pocus Inseln befinden, welche ungefähr auf dem halben Wege zwischen Asien und Australien liegen.

Unsere Ankunft blieb den Insulanern nicht lange ein Geheimniß. Sie waren schon durch mein Bombardement aufmerksam geworden, und strömten jetzt herbei, uns zu begrüßen. Es waren zwar wilde, aber sehr sanfte und gemüthliche Leute. Ihre Leibfarbe war hechtgrau, und sie gingen größtentheils unbekleidet, mit Ausnahme einer großen

und breiten orangegelben Weste, welche bis an die Knie reichte. Nachdem wir unser Schiff festgebunden hatten, baten wir, man möge uns zu dem Gouverneur der Insel führen. Dies geschah. Zuerst geleitete man uns zu dem Bürgermeister des nächsten Städtchens. Ein Frauenzimmer mit einem spanischen Rohr in der Hand führte den Zug hoch zu Rosse. Als wir auf dem Rathhause angelangt waren, führte man uns in den Sitzungssaal. — Wir rissen aber nicht wenig die Augen auf, als wir lauter Frauenspersonen um den grün behängten Rathstisch sitzen sahen. Obenan präsidirte eine alte dicke Vettel, und ein junges Mädchen führte an einem Seitentischchen das Protocoll. — Die Präsidentin bemerkte unsere Verwunderung sogleich, und hielt folgende Rede:

„Bürger und Untergeordnete!

„Ein zufälliges Ohngefähr hat Euch an die Küste dieses Eilandes geworfen. Wir wollen Euch gerne Unterstand geben, denn wir sind nicht wie die Europäer, die Alles einfangen und ausweisen. Wir halten es aber auch für unsere Pflicht, Euch mit den politischen Einrichtungen unseres Landes bekannt zu machen. Unser Reich ist so glücklich, zur wahren Erkenntniß des bürgerlichen einzigmöglichen Wohlseins gelangt zu sein. Die Leidenschaften der Männer, ihre Wankelmüthigkeit, ihre Eitelkeit, ihr Jachzorn haben bisher in allen Ländern nur Unheil, nur Zwang,

oder Aufruhr und Blutvergießen hervorgerufen. — Darum hat in unserem Reiche das weibliche, zarte und schöne Geschlecht die Oberhand gewonnen und die Verwaltung des ganzen Landes von Oben bis Unten in die Hände genommen.“

„Da muß ich hin!“ rief die Hahnenwirthin aus.

„Halt's Maul, Weib!“ strafte sie der Wirth.

„Ruhig!“ schrien die Zuhörer.

„Alle unsere Behörden sind aus Weibern zusammengesetzt; unsere Kammern bestehen aus Jungfern, welche die schönsten Reden halten; unsere religiösen und kriegerischen Angelegenheiten stehen unter der Leitung von edlen Frauen. — Von diesen also habt Ihr Fremdlinge Euere Befehle zu empfangen, diese werden über Euch entscheiden! Dixi.“ —

Wir huldigten pflichtschuldigst dem originellen Regimente, und baten nur um Lebensmittel und Wohnung, bis wir unsere Reise wieder fortsetzen könnten. Man willfahrte unseren Bitten mit der größten Bereitwilligkeit. Jeder von uns erhielt eine Anzahl von Landesspeisezetteln, gegen deren Vorzeigung uns überall die verzeichneten Speisen gereicht werden sollten. Nachdem man uns schwarzen Caffee und frische Kleider gereicht hatte, bedankten wir uns, und reisten nach der Hauptstadt des Landes ab, um uns der Königin vorzustellen. Die Straßen waren zwar in dem

erbärmlichsten Zustande, aber rings mit blühenden Rosen und Veilchen eingefaßt. Hier und da fanden wir auch Lauben von Immergrün und Jasmin. — Endlich gelangten wir an das Stadtthor, welches mit Theaterzetteln und Ballanzeigen ganz überklebt war. Während man unsere Bagage visitirte und unsere Pässe untersuchte, verfügten wir uns in das Haus der Oberzolleinnehmerin. Kaum eingetreten, erhob sie sich von ihrem Schreibpulte sammt den ihr unterstehenden Zollbeamtinen und forderte uns zu einem Tanze auf. Wir fügten uns gerne, und walzten eine halbe Stunde auf und nieder, bis unsere Geschäfte besorgt waren.

Von hier aus sollten wir im feierlichen Zuge uns in die Burg der Herrscherin begeben. Eine königliche Kammerherrin, umgeben von einem Schwarme von Hofbedientinen, holte uns ab. Als der Zug paarweise geordnet war, begann eine Musikcapelle ein Stück zu spielen, und die Kammerherrin setzte sich an der Spitze der Colonne in Bewegung, indem sie eine Polonaise vortanzte. Unter den wunderlichsten Touren und Figuren gelangten wir in den königlichen Empfangsaal. Da Ihro Majestät noch nicht anwesend war, so veranstaltete die Hofmarschallin eine kleine Interimspolka. — Plötzlich öffnet sich die Mittelthür, und mit einem kühnen Sprunge flog die Königin in den Saal, und schwebte ihrem Thronsessel zu.

Nun wurden einige allgemeine Regierungsgeschäfte vorgenommen. Die Königin proclamirte ein Edict, kraft dessen in allen Theilen des Landes höhere Unterrichtsanstalten eröffnet werden. Auf die Lehrstühle der Balletkunst und Blumensprache sei besondere Rücksicht zu nehmen.

Vom Kriegsministerium soll ein eigenes, aus den schönsten Jungfrauen bestehendes Verführungscorps errichtet und mit Netzen und Schlingen bewaffnet werden.

Der oberste Gerichtshof trägt an, mehre Männer, wegen zu großer Kälte gegen das herrschende schöne Geschlecht, mit 5—10 Pantoffeltritten abzustrafen u. s. w.

Endlich wurden wir präsentirt. Die Königin, eine gewisse Crescentia Tuttifruttiwischiwaschi, benahm sich sehr herablassend, verließ ihren Thronsessel, ergriff den Capitän unsers Schiffes und begann eine Quadrille mit ihm zu tanzen. — Obwohl ich schon mehr als todt-müde war, so konnte ich der Oberhofmarschallin, einer rüstigen Sechzigerin, mit einer galvanoelektrischen Rheumatismuskette um den dicken Hals — keinen Korb geben. Ich keuchte wie ein gehetzter Eber an ihrer fetten Seite einher, und diese Marter währte gute drei Stunden. — Wir waren in den Speisesaal gewalzt, wo die herrlichsten Speisen bereits auf der langen Tafel dampften. Ich hätte vor Freuden schreien mögen, als die oberste Truchsessin das Zeichen zum Einhauen gab. Flugs flog ich auf einen

Sessel von Palmenrohr, als die Königin den Capitän fragte, ob er den neuerfundenen Nationalhocuspocussturmgalop schon jemals getanzt habe?

Der Seemann bejahte dies, obgleich er eine abscheuliche Lüge von Stappel ließ, nur, um endlich Ruhe zu gewinnen für die leckere Gasterei! Die Königin aber verstand den Spaß nicht, klatschte vergnügt in die hechtblauen Sammtpatschchen, und eine Musikbande stimmte alsbald eine höllische Galopade im Dampfwagentempo an. Ich hatte eben meine Serviette um den Hals gebunden und eine fricassirte Schildkröteneierspeise in Angriff genommen, als die Oberhofmarschallin auf mich zustürzte, mich zu umklammern strebte und mit Teufelsgewalt mit mir galopiren wollte! Ich wehrte mich wie eine sechswöchnerische Löwin, die Marschallin zerrte an mir, — Alles tanzte oder wirbelte bereits im Saale herum — ich allein saß vor dem gefüllten dampfenden Teller! — Nicht um eine Million hätte ich die gekochte Seligkeit vor mir auskühlen lassen; ich stemmte mich wie ein römischer Aries gegen das tanzwüthige Ungethüm, und indem wir rangen, drückte sich die Dame plötzlich die Zinken meiner Gabel in ihren Kürbißbusen. Sie stieß einen Schrei aus wie ein Posaunensolo, sank zu Boden, daß der Saal krachte — und im Nu war die rasende Polka auseinander gesprengt. Entsetzen herrschte ringsum! — Die Marschallin erholte sich

zwar unter gräulichem Schnaufen, — ich aber ward trotzdem als Mörder, Hoftafelschänder und sonstiger Lump in das Burgverließ geworfen. Wenige Stunden später kündigte man mir mein Todesurtheil an. Ich sollte am andern Morgen in Rosenöl gesotten werden! — Freunde! denkt Euch meine Lage! — Rosenöl! Ich! Gekocht! — Ich lief wie ein rasendes Thier in meinem Käfig herum, und sah keinen Rettungsweg. Auf dem nahen Kirchthurme schlug es eben Zwölfe. Ich klapperte mit den Zähnen. Draußen vor meinem Fenster erhob sich eine Janitscharen-Musik. Ich klettere an den Eisenstangen hinauf, und sehe draußen etwa 40—50 Paare sich im raschen Tanze bewegen. Man tanzte mir zu Ehren eine Henkerpolka. Unter Tänzen und Musik sollte ich morgen früh dem Rosenölkessel zugeführt werden. Außer mir renne ich in dem dunklen Gewölbe herum, und entdecke endlich an einer der Wände ein schmales schwarzes Loch. Wenn einer zu Rosenöl verurtheilt ist, so ist ihm das finstere Loch ein Hoffnungsstern. Ich klettere also hinauf, zwänge mich in die röhrenartige Mündung, die sich allmälig erweitert, und aus den schmalen russigen Wänden schließe ich mit Recht, daß ich mich in einem Rauchfange befinde. Vor Hunger und Tanzqual aber fühle ich eine solch tödtliche Ermüdung, daß meine Arme erlahmen, und ich in meinen Kerker zurückzustürzen drohe. Plötzlich erreicht meine Rechte eine Querstange, die

mir einen Anhaltspunkt und kurze Rast vergönnt. Noch mehr, an gedachter Stange hängen einige Speckwürste und drei oder vier Gänsebrüste. Mit einem tigerischen Heißhunger falle ich auf die Selchobjecte her, und verzehre Alles. Neu gestärkt klettere ich weiter; da verengt sich der Schornstein abermals, und mein gepreßter Leib vermag den Schlot nicht zu durchdringen. Schon will ich meine Seele Gott befehlen, als ich eine Seitenmündung des Rauchfanges entdecke. — Schnell schlüpfe ich hinein, winde mich weiter und weiter, senke mich endlich tiefer hinab, und erblicke zu meinen Füßen ein mattes Licht. Nach einigen Secunden dringt mein Auge in ein kostbares Schlafgemach, denn unter mir mündet der Schlot in einen welschen Kamin aus. Auf einem seidenen Ruhebette vom feinsten rosafarbenen Sammt lag die schöne Königin der Hocus-pocus-Insel, so lang als sie war, und schlief! Sie schien sehr süß zu träumen, denn ihre Lippen flüsterten zweimal ganz piano: „Mosele — Mosele!“ Schon will ich aus meinem Versteck herausfahren; meine Beine baumeln schon drei Zoll tief in das Schlafcabinet hinunter, da fängt etwas an gräulich zu knurren und zu brummen. Ich bücke mich etwas tiefer. Kreuz Bataillon! wie aber schnelze ich mich wieder in den Kamin hinauf! — Das, was so knurrte, war nichts weniger als ein unsinnig großer Löw, — der leibhaftige Leib- und Schooßlöw der

Königin! — Jetzt war guter Rath theuer. — Da fällt mir's aus meinen frühern Reisen ein, daß die Löwenbestien das Feuer und den starren Menschenblick nicht aushalten können. Wenn wir in der Wüste zu Bette gingen, so machten wir, um die Löwen abzuhalten, immer ein Feuer an. Mit voller Geistesgegenwart des Geistes beschließe ich, diese Schutzmaßregel jetzt in Anwendung zu bringen. Zum Glück hatte ich ein Packel Reibhölzchen in der Tasche. Ich rutsche also, gerade wie der Löw recht gähnt, pfeilschnell herunter, streiche ebenso pfeilschnell ein Zündhölzchen und halte es dem Ungethüm direct unter die Nase, wobei ich es mit starrem Auge anblicke. Der Löw weicht zurück, ich schleiche auf den Zehen durchs Zimmer bis zu dem Toilettentisch, auf welchem der Strohhut und der Purpurmantel der Königin liegt. Schnell setze ich den Hut auf, werfe den königlichen Wickler über meine Schultern, zünde ein neues Hölzchen an, halte den Leiblöwen fortwährend im Schach, und erreiche endlich glücklich die Thüre. Durch mehre dunkle Gemächer, in welchen die königlichen Kammerjungfern und Leibgardisten schlafen, tappe ich mich fort. Ich mache mich so klein als möglich, um die Gestalt der Königin nachzuahmen; Niemand hält mich auf, Niemand wundert sich, wahrscheinlich mochte man an öftere nächtliche Ausflüge der Königin gewohnt sein. Unten beim Hofthor

tritt die Hauptwache vor mir ins Gewehr. — Kaum habe ich den äußersten Burghof durchschritten, so setze ich mich in Galop, als ob mir der Teufel auf den Fersen wäre. Glücklicher Weise habe ich mir die Richtung gemerkt, von wannen wir gekommen; ich setze also über quere Felder, Felsen und Teiche unaufhaltsam fort, bis ich die Meeresküste erreiche, wo unser Schiff vor Anker liegt. Ich war gerettet. Am andern Tage kehrte die übrige Schiffsgesellschaft vom Hofe der Königin zurück; einige Tage später war das Schiff wieder in so weit reparirt, daß wir unsere Seefahrt fortsetzen konnten. — Dieses ist Alles die reine leibhaftige Wahrheit, — aber ich wünsche meinem Todfeind nicht das auszustehen, was ich ausgestanden habe."

„Und von der schönen Königin habt Ihr nichts weiter gehört?" fragte die Hahnenwirthin.

Da zog der Mosle ein ungeheueres Schnupftuch aus der Tasche, fuhr sich damit über die Augen, und sprach mit halb erstickter Stimme: „Ja wohl! — Das ist eine traurige Geschichte. — Ein halbes Jahr später fuhren wir wieder an derselbigen Insel vorrüber. Der Capitän befahl zu landen, denn wir wollten dort eine Ladung Stiefelwichse gegen Stockfische austauschen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich denn, daß ich wenige Stunden vor meiner Hinrichtung vollkommene Amnestie erhalten habe. Ich war

nämlich bei Hofe, meines Unglücks halber, für interessant erklärt worden! Als nun die Begnadigungs-Deputation mich aus meinem Armensünderstübchen heraustanzen wollte, fand sie den Vogel schon ausgeflogen. — Wie die schöne Königin die Post von meiner Entweichung hörte, fiel sie ohne Bewußtlosigkeit in eine ungeheuere Ohnmacht. — Man brachte sie zwar wieder zu sich, aber ihr Dasein war vergiftet. Sie trank keinen Caffee mehr — sie tanzte nicht mehr — sie härmte sich nach und nach ab, bis sie in eine auszehrende Krankheit verfiel. Sieben Wochen später war sie ein — Cadaver. Gott geb' ihr die ewige Ruhe, sie hat mich treu und redlich geliebt, wie Keine mehr. Ihr letzter Seufzer war Mos—le. — Dahier dieses Schnupfgetuch war ihr letztes Angedenken. Hier in diesen Zipfel hat sie höchsteigenhändig hineingestickt: „Mosle!"

II.

Jagdstücklein.

Erstes Abenteuer.

Die Hyänenjagd.

„Erlauben Sie Herr Förster" — sagte Mosle, als die Stammgesellschaft wieder einmal im blauen Hahn vollzählig bierkannelte, — „die Geschichte mit dem Hirschen, die Sie eben erzählt haben, hat ihre Schönheiten, und ein

Hirsch wenn er wild wird — das weiß ich aus Erfahrung — ist ein halbes reißendes Thier; aber seine natürliche Gutmüthigkeit triumphirt bald wieder über seine Bosheit. Unser europäisches Wild ist überhaupt mehr jähzornig als wirklich boshaft. Aber drüben in den jenseitigen Welttheilen da gibt es Bestien, denen gar nichts Vergnügen macht als Blutdurst, die so zu sagen das Zerreißen, Zerfleischen, Menschenverkleinern und Würgen aus reiner Passion treiben. So eine Jagd — das kenn' ich aus Erfahrung — das ist ein Duell zwischen der Bildung und der Urwuth."

„Da könnt' uns ja der Herr Mosle" —

„Ich weiß schon, — etwas zum Besten geben, Herr Forst, — je nun, warum soll ich's denn verheimlichen? Ein frisch Kännele Frau Dorothe — das kenn' ich aus Erfahrung — ein Anderer möcht' groß thun und hinterm Berg halten; ich bin aber nicht der Mensch dazu.

Also es war dazumal im Egyptischen, etwa eine Post hinter dem sogenannten Dölta."

„Was ist denn das für ein Ding?" fragte der Schloßmüller.

„Das sind große dreieckige Flüsse in Afrika, diese nennt man Dölten."

„Dreieckige Flüsse? — Ich dächt' doch —"

„Denk' Er immer zu, Herr Hahnenwirth, das wird Ihm

nicht schaden; aber glaub' Er nur nicht, daß die Ström', Bäume und Berg' alle nach einer Patron zugeschnitten sind! Was in Europa lang und schmal ist, das ist in Afrika drei- oder viereckig, und in Australien rund u. s. w., also daß wir wieder auf unseren casus kommen. Dazumal im Egyptischen hatte unsere Expedition just Sandferien."

„Das sind wohl curiose Feiertäg'."

„Ja, wenn der große Sandwind weht, den man dort den Samuel nennt, da bleibt nichts übrig, als ihrer Tage drei bis vier flach auf dem Bauch zu liegen, bis der Sand vorbeigeweht ist. Einmal in der Nacht, der Sandsturm hatte gerade ein wenig nachgelassen, hatte ich Langweile. Ich nehm' meine Latern und meine Doppelflinte und denke: geh'st ein Bissel über den Hügel hinaus, vielleicht daß Dir was in den Schuß kommt. Die Nacht war ruhig, der Mond bespiegelte sich in dem Dölta, auf zehn Meilen in der Rundung keine Laute. So komm' ich bis zu einem egyptischen Gottesacker. Die Mauer des Friedhofs war eingefallen, und so schaute ich denn hin auf diese leibliche Stätte der Cadaverie. Auf einmal — bemerkte ich, daß in dem grauen Nebelduft zwischen den Grabkreuzen etwas wackelt. Ich schau, ich schau, — es wackelt fort. Mords Element, denk' ich, was wackelt denn da? — Zum Glück hatte ich einen Herrschlischen Teleskopf bei mir; ich schau wieder hin — da sind es zwei spitzige Ohren und ein

Rüssel, welcher in einem Grabe bohrt. — Das war eine Hyäne, ein Weibel noch dazu, und die Weibeln, das sind schon die allerschlimmsten, — das kenn' ich aus Erfahrung." —

„Wenn ich mitgewest wär'!" rief der Forstwart, mit den Fingern schnalzend.

„Ruhig! — Was eine Hyän' ist, das muß man nur kennen. Schon Schiller sagt: Das schrecklichste Thier ist des Meeres Hyäne. Jedes noch so reißende Vieh verschont doch die Todten — das weiß ich aus eigener Erfahrung — nur die Hyäne nicht, der schmecken die Leichname am besten, wenn schon die Würmer darin herumwirthschaften, gerade wie unsern Gutschmeckern das Hochwild. — Im Grund genommen hätt' ich sollen „rechts um" machen und nach Haus schleichen, denn was geht es mich an, ob die Hyänen ein paar todte Egyptier mehr oder weniger fressen; aber da hat mir der ritterliche Trieb keine Ruh' gelassen, und übrigens hatte auch die Bestie bereits den Schein meines Laternels entdeckt. Sie hörte einen Augenblick in der Wühlerei auf, rollte die rothglühenden Augen, sträubte die Borsten und fing an zu heulen, zu heulen! Wenn siebenhundert sieben und siebzig alte Weiber zugleich ins hohe a hinaufgehen, so bringen sie es nicht so gräulich zu Werk! Mein innerstes Herzmark fieberte. — Hollah, jetzt war Verzug im Saumsal. Ich halte meinen

Doppelstutzen dem Luder fest zwischen die beiden glühenden Augen und brenne los! — Der Rauch verzieht sich! — Fangt Euch doch die Canallia an förmlich zu lachen! Ja, ja, das treffen die Hyänen, sie stoßen ein förmliches Hohngelächter der Hölle aus, wie gegentheilig die Crocodilien wiederum Thränen vergießen, was ich aus Erfahrung kenne. Ich will den zweiten Lauf abschießen; — er versagt. — In diesem Augenblick kommt die Hyäne gerad auf mich losgesprungen; — ich ducke mich hinter die halbzerfallene Kirchhofwand; die Bestie setzt ihre Vorderpfoten auf die morsche Mauer, und unter ihrem Gewicht sinkt diese um! — Diese Lage! — Zuerst liege ich am Boden, dann liegt die Mauer auf mir, so daß nur mein Gesicht herausschaut, und auf der Mauer liegt das niederträchtige Schwein, die Hyänenmutter. — Eben öffnet sie den mit zahllosen spitzigen Hauern versehenen Rachen, um meinen Kopf zu zerbeißen, als es wie ein Pfiff durch die Luft schwirrt und ein so furchtbarer Schlag von hinten auf den Rücken der Hyäne niedersaust, daß diese sogleich von meiner Verzehrung absteht und ächzend sich umwälzt."

„Ein frisches Kännele, Frau Dorothe!" rief der erschöpfte Erzähler.

Dem Handschuhmacher knöpfte sich ein tiefer Seufzer vom Busen los: „Dazumal hätt' der Mosle einen tüchtigen Schaden haben können," sagte er zu der Gesellschaft.

Die Andern bekräftigten diese Vermuthung. Unser Held aber fuhr fort:

„An die Stelle des zähnefletschenden Wuthgebisses des Unthiers trat jetzt ein noch größeres Schauderstück knapp vor meinen Augen, nämlich — ein Todter!"

„Ein Todter?" — schrie Alles auf. Die Hahnenwirthin schlug ein anderthalb Klafter langes Kreuz.

„Ja, ja, ein Todter, ein leibhaftiger Todter, in voller Lebensgröße stand er vor mir, in seinem Todtenhemd, einen fürtrefflichen Geruch von den kostbarsten Balsämen, Specerei, Farb und Materialien und allerhand feinen Pomaden und Latwergen um sich verbreitend, denn die Egyptier balsamiren ihre Todten ein. Zuerst stach er mit einem Handmesser die bloß ohnmächtige Hyäne todt, dann heftete er seine gebrochenen Augen auf mich und sagte:

Sie sind wohl nicht aus hiesiger Gegend?

Nein, sagte ich, mein Großvater war ursprünglich ein geborener Stuttgärter.

Das macht nichts — sagte der Todte — wie kommen Sie in diese Lage?

Durch das Zusammentreffen von Umständen, ich schoß nach der hier anruhenden Hyäne; — sie schoß auf mich los, — so hat sich's gemacht.

Wissen Sie auch, daß Sie eigentlich mein Lebensretter sind? — sagte der Todte.

Sehr angenehm zu vernehmen, entgegnete ich, vielmehr aber glaube ich, daß das Verdienst meiner Lebensrettung Ihriger Seits ist, denn ohne Sie wäre ich das, was Sie sind.

So erfahren Sie denn, fuhr der selige Egyptier fort, daß ich Rechnungsrath aus Alexandrien bin und erst gestern hier begraben ward. Ich war nur scheinbar todt, man bestattete mich im Starrkrampf. Die Hyäne, die hier liegt, wühlte mein Grab auf, zernagte meinen Sarg, und ich erwachte gerade in dem Moment, wo Sie nach ihr schoßen. Ohne Ihren Schuß hätte sie mich entweder todt gebissen oder lebendig gefressen. Als das Raubthier mich verließ, um auf Sie loszustürzen, erhob ich mich und schlich ihm nach ohne eine anderweitige Waffe, als dieses starke lange türkische Weichselrohr, denn bekanntlich werden uns unsere langen Pfeifen mit in den Sarg gegeben. Zum Glück kam ich noch zur rechten Secunde, um das Unthier mit dem Weichselrohr niederzuschlagen.

Nach dieser Erklärung faßte ich frischen Muth und bat meinen Lebensretter, die mir obliegende Kirchhofswand gefälligst vom Leib zu schaffen. Er that es, und wir waren beide wechselseitig gerettet. Auch ließ er nicht nach, bis ich ihn nach Alexandria begleitete, wo man große Festivitäten um ihn anstellte, und mich mit einer Menge Rettungsmedaillen, Titeln ꝛc. überhäufen wollte. Ich nahm aber

nichts an; blos das türkische Weichselrohr, womit der Herr Rechnungsrath der Hyäne den Rest gegeben, nahm ich als ein Angedenken mit mir; ich hab' noch ein Stück zu Haus, ich mußte es zerschneiden lassen, da es für meinen Koffer zu lang war; — und wenn Einer noch so dumm wär', an der Wahrheit von dieser Geschichte zweifeln zu wollen, so soll er nur zu mir auf meine Stub' kommen, da liegt noch das Stück von dem Weiselrohr, da kann sich jeder dann überzeugen. Richtig, das hätt' ich bald vergessen: — hintennach wär' ich erst recht bald um's Leben gekommen! Ja, um mein eigenes Leben hätte ich kommen können. Wie ich etwa acht Tage d'rauf einmal Abends durch Alexandria durchgeh', fliegt mir ein Stein von einer der härtesten Gattungen an den Kopf. Man hat diese Attenthat gleich untersucht. Wer war der Werfer? Die Frau des gottseligen Rechnungsrathes, dem ich das Leben gerettet hatte; dafür wollte mich die Schlange meuchelmörderisch steinigen!"

Zweites Abenteuer.

Das mit dem Crocodili.

„So ein blau gesottener Hecht" — begann der Mosle, indem er ein schönes Mittelstück an der Gabel emporhob und behaglich betrachtete — „man sollt' es gar

nicht glauben, daß so ein Hecht, besonders was den Rachen betrifft, lebhaft an das Crocodilthier erinnert."

„Das müssen abscheuliche Kunden sein, selbe Crocodiler" — sagte ein Gast.

„Goldfischle sind's freilich nicht," fuhr Mosle fort; „übrigens die kleinen Eidechseln, die man in den Menagerien für Crocodilos ausgibt, das sind nur Bastarde, das ist so eine zahme Abart, aber die echten, die sogenannten Nationalcrocodile! Bonus appetitus! — davon kann ich erzählen, das kenn' ich aus Erfahrung."

Wenigstens sechsunddreißig Stuhlbeine schoben sich dem Biertisch um einen Fuß näher, und einer der Zuhörer setzte eigenhändig dem Mosle ein frisches Kännele vor. Dieser aber erzählte:

„Es war einmal Nachmittag, in nicht gar zu großer Distanz von Brasilien, wo der beste Schnupptobak gebaut wird, der sogenannte Bräsil. Meine Gefährten, der Herr Hofrath und der Herr Professor, hatten sich eben in einen wissenschaftlichen Sumpf vertieft, um verschiedene Wasserpflanzen zu sammeln, ich sollte eigentlich auch in den Sumpf mit hinein, weil ich das Heribarium und die blecherne Kräuterröhre zu tragen hatte; da ich aber gerade damals die Schnuppe hatte, so blieb ich lieber im Trockenen 'raußen. Aus dem wissenschaftlichen Sumpf zog sich ein morastiger Fluß langsam gegen die südliche Zone tropischer

Breite, wie wir Sachverständigen uns ausdrücken. Im Müssiggang der Geschäftslosigkeit überkam mich Langweile und Müdigkeit. Die Sonne brannte sengend unter dem Sternbild des mittägigen Meridians; ich setzte mich also am sandigen Ufer des Stromes auf einen alten dürren Baumstamm und ziehe ein Blatt von der Allgemeinen Augsburger aus der Tasche, um mich in die Größe meines fernen Vaterlandes zurückzuversetzen. Da schlief ich denn gar bald ein. Und ich träumte, ich wäre wiederum ein kleiner Junge, und es wäre im Winter, und ich führe auf meinem Handschlitten über das Bergele im Dorf herunter. Darüber erwach' ich und bemerk' zu meinem Staunen, daß mein dürrer Baumstrunk Füß' gekriegt hat, entsetzliche Füß', Stücker acht oder sechzehn, und daß er mit diese selbe Füß' dem Fluß zueilt. Jetzt gingen mir die Augen auf; ich hatte mich statt auf einen gefallenen Baum auf ein verdauungsschläfriges Crocodilthier gesetzt. Damit mich dieses gräßliche Riesenunthier nicht abwerfe, nahm ich nur schnell eine reitende Positur darauf an, und so galopirten wir denn reißend schnell in den Strom. Ich meine mein letztes Stündlein hat geschlagen, denn taucht die Bestie mit mir unter, so bleibt kein guter Bissen an mir. Aber Glück muß der Mensch haben, und — das kenn' ich aus Erfahrung — auch eine Portion Geschick und hauptsächlich Geistesgegenwart des Geistes.

— Mitten in dem Strom befanden sich einige hundert der allergefräßigsten Crocodilthiere, die schnappten alle mit ihren hundert tausend giftgeschwollenen Zähnen nach mir, es war eine Scene des schundigsten Brotneides unter den Canallien; mein Crocodil aber war ein gescheidter Fuchs, das mit seinen Collegen nicht theilen wollte, deßhalb hielt es sich immer links am Ufer, — und das war ein Glück, denn kaum waren wir etwa 50 französische Centimen weit rapid fortgeschwommen, so kamen wir an eine Stelle, wo eine Gruppe von Trauerweiden (silex babylonicus) sich quer vom Ufer über den Fluß hinüberbeugte. Jetzt Mosle, jetzt gilt's! — Mit beiden Fäusten ergreife ich die schlanken, mir bis an die Nase hängenden Zweige, spreize die Beine weit aus, so daß das Crocodilthier mir unter dem Leibe wegschießt, während ich mich mit einem Ruck auf einen festern Ast hinanschwinge. So saß ich gerettet auf der babylonischen Trauerweid' oben, — und schrie dem Crocodili nach: Angeschmiert! Angeschmiert! — Die Gall' von der Bestie könnt Ihr Euch denken!"

„Aber Herr Mosle" — sagte der Förster kopfschüttelnd, — „ich bin nur curios wegen der Verwechslung, ischt denn das Crocodilus wirklich mit einem dürren Baumstamm so ähnlich von außen?"

„Na, Ihr werdet doch nicht glauben," entgegnete Mosle mit einem ärgerlichen Lächeln, „daß ich mich auf

ein Crocodil setzen werde, welches wirklich wie ein Crocodil aussieht? — Da kann ich Euch gleich noch einen Belag erzählen zu dem Gesagten. Etliche Monate hindurch schlafen diese Thiere den Winterschlaf; da liegen sie starr und steif da in ihrer rauhen, grauen, panzerschuppigen, runzligen Haut, klafterlang wie die alten Eichstämme. — Also damit ich es kurz erzähl', so sind wir auf dem Nilstrom als Expedition gefahren, und es kam ein großer Windsturm und zerarbeitete unsere Schaluppe und zerbrach ihr den Mastbaum. Ja, woher 'en frischen Mastbaum nehmen und nicht stehlen? — Da war guter Rath theuer! Hollah, sagte einer von den Bootsknechten, dort am Ufer liegt ein prächtiger alter Stamm. Wir landen gleich, nehmen den Stamm, hauen ihn am spitzigen End' noch ein Bißl zu, und setzen ihn in unser Schifflein an die Stelle des zersplitterten Mastes ein. Die Geschichte ging ganz gut. Etwa zwei Tag' später tritt der Frühling ein, es wird warm und alles singt und freut sich des Lenzes. Auf einmal fängt unser Mastbaum an, oben zu zappeln und hin und her zu schaukeln, obwohl es vollkommen windstill war. Ich schau, ich schau, — ist denn der Mastbaum närrisch worden? — Auf einmal kracht's unten im Schiffsboden. Gehorsamer Diener! Wir hatten ein C r o c o d i l statt des Mastes eingesetzt und jetzt fing die Bestie, die aus dem Winterschlaf erwacht war, ihren Spectakel zu treiben an.

Das Crocodil schlägt mit seinem Schweif den stärksten Ochsen todt! — Nun könnt Ihr Euch meine Gefahr denken, — ich stand just neben ihm!! —

Nicht genug daran, ich dacht' erst, der Mastbaum wäre nur plötzlich so locker und wacklig geworden, ich will ihn aus guter Meinung noch halten, bis mich der Obersteuermann beim Frack zurückreißt und sagt: Sehen Sie denn nicht, daß dieses ein Käumann ist? So nennt man nämlich im Egyptischen die Crocodile. Jetzt hab' ich mich hübsch auf die Seite gedruckt!" —

„O das Glück, das unsinnige Glück!" schrie die Hahnenwirthin; „was ist denn weiter mit dem Crocodil vorbeigangen?"

„Seht, der Kopf des Thieres war im untern Schiffraum eingerammelt. Wie nun die Bestie aus dem Winterschlaf erwacht, beißt sie um sich, und zieht den Rachen aus dem Holz. Zum Glück hatte der Schiffszimmermann just einen Kessel von siedendem Pech neben sich, welches man, wie man sich schiffsmäßig ausdrückt, zum Kalfaktern braucht; in dieses siedende Pech taucht er nun den Kopf des Crocodils bis über die Ohren, und so ging es jämmerlich zu Grunde."

„Es ist merkwürdig," sagte der Forstwart, „welche Merkwürdigkeiten so in der Naturgeschichte vorkommen!"

„Sehr" — setzte Mosle hinzu; „Das kenn' ich aus Erfahrung!"

Drittes Abenteuer.
Die Löwenjagd.

„Wenn ich mich nicht verirr', so ist es in Peru oder bei Schiele — nein, richtig, ja, tief unten in Amerika, im Nummismatischen ist es gewesen am Fuße der Anteln, so heißt das kleinere Gebirg, welches sich von dem größten Gebirg der Welt, nämlich den Anten eines gewissen Cordilleros seitwärts bergab erstreckt. Der Hauptberg in diesem Gebirg heißt Tschimborasso, das ist die höchste Spitz in der ganzen Schöpfung, man schätzt sie auf sechsmalhunderttausend und noch etliche Fuß schweres Gewicht. Von diesem Berg soll man bei reinem Himmel mit einem guten Frauenhofer den Straßburger Münster erkennen können."

„Nehmet nicht vor übel, Herr Mosle, aber dasselbe schätz' ich doch für etwas Unmögliches," warf der Bötricher ein, der ein halbes Jahr in Hamburg gearbeitet hatte, — „denn über's ganze Meer wegschauen, dazu gehört schon viel Kunst!"

Diese gewagte Opposition machte einem zweiten Gliede der Zuhörerschaft, dem Stadtbrunnenmeister, Muth und er rief: „Was Meer! Wegen dem bloßen Meer da ging es noch fort! Aber da ist ein anderer Umstand der Sache im

Licht. Wir sind keine Studirten, aber das wissen wir doch, daß die Welt eine Kugel ist, und daß Europa oben auf der Kugel steht und Amerika drunten, und daß also wir in Europa und in Amerika mit die Füß einander grad visavie stehen; wie das zugeht, daß die eine oder die andere Partei nicht herunterfallet, das geht mich nichts an, das gehört auch nicht hieher: aber selbes ist gewiß, daß der Mensch ebenso wenig mit einem Gewehr um das Eck herumschießen kann, als er zu gleicher Zeit über die eine Seite der Kugel hinauf und über die entgegengesetzte Seite dieser Kugel im Bogen herunterschauen kann!"

Leises Beifallgeknurre im Publicum.

„Seid's 's fertig?" fragte Mosle.

„Ja" — entgegneten die Redner.

„Habt's 's ausg'redt?" — wiederholte der Held, kurz und groß. — „Nun denn, so will ich mir doch die Müh' gönnen, mein Wort hier anzubringen. Hab' ich g'sagt „bei heiterem Himmel" oder hab' ich das nicht g'sagt?

„Das hat der Herr Mosle g'sagt."

„Bei heiterem Himmel hab' ich gesagt, und „soll man" hab' ich gesagt, von dem Tschimborasso den Straßburger Klosterthurm sehen können. Nun aber weiß jedes kleine Kind, daß dieselbigen Berge, die nur beiläufig so hoch sind wie der Tschimborasso, mit dem ganzen obersten

Drittel bereits tief drin in den Wolken stecken! Es mag also die Atmosfärie noch so blau und rein sein, von der Bergspitz' solcher Bergriesen ist man nie im Stand etwas anderes zu sehen, als Wolken. Folglich ist es eine reine Unmöglichkeit, daß man von dem Tschimborasso jemals im Leben etwas anderes sehen kann, als Wolken. Wenn es also rein unmöglich ist, von dem obersten Giebel des Tschimborasso den Straßburger Münster zu sehen, so möcht' ich doch nur wissen, warum und weßwegen Ihr Euch darüber ereifert und auf eine ganz nutzlose Weis' Einwendungen gegen etwas vorbringt, was sich doch von selbst versteht! — Hab' ich jetzt Recht oder Unrecht?"

Die Zuhörer sahen einander an und wußten gegen dieses Argument in selbem Augenblick nichts vorzubringen.

„Nun also," — schloß Mosle befriedigt. — „Also, wo waren wir stehen geblieben? — Ein frisches Kännele! Man kommt ganz aus dem Concept; wo sind wir geblieben?"

„Mir scheint, bei die Füß' von die Anteln," sagte der Wirth.

„Im Nummismatischen" setzte der Forstwart hinzu.

„Bon" — fuhr der Erzähler fort. „Dort regierte zu der Zeit ein Mohrenkönig, ein Kerl wie ein Bär, schwarz wie ein geputzter Stiefel und sehr wild, aber gastfreundschaftlich und zuvorkommlich gegen fremde Passagiere, wie alle die Naturvölker. Also dieser Regent lud

unsere ganze Expedition, von der er schon früher gehört hatte, in seine Residenz ein, welche aus Bambusröhreln erbaut war; das ist ein äußerst leichter, angenehmer und trockener Baustyl, nur etwas feuergefährlich. Wir zogen also bei ihm ein, aßen und tranken, was die mohrische Küche vermochte, und da über Mittag die Rede auf Löwen und Jagd kam, so lud uns der alte schwarze Herr auf den nächsten Tag zu einer Löwenjagd ein. Meine Herren nahmen das Anerbieten mit größtem Vergnügen an. Ich konnte leider — das weiß ich aus Erfahrung — diesmal nicht von der Partie sein, denn ich bekam just heftiges Zahnreißen. Also blieb ich denn wohlgemuth zu Haus, und während die ganze große Gesellschaft zeitlich früh auf den Löwenanstand ging, spielte ich mit den 72 schwarzen Weibern des Mohrenkönigs schwarzen Peter, rauchte dabei den chwärzesten Tabak und trank den schwärzesten Caffee, denn das alles ist in den Mohrenländern natürlich in bester Qualität zu Hause. Die Zeit verging mir natürlich sehr schnell, und als die Nacht hereinbrach, kehrten die Jäger, Hunde, Elephanten und Treiber wieder aus dem Wald zurück. Voran ritt der König. Ich sag' Euch Leuteln, mit dem hätt' ich an diesem Abend keine Kirschen essen mögen. Etwas Fuchsteufelswilderes ist mir bis Dato nicht vorgekommen; seine Haare sträubten sich, seine Zähne klapperten, er war vor Wuth im ganzen Gesicht käsweiß. — Die

Ursach' von diesem Grimm war nämlich darin, daß sich den ganzen Tag auf zehn Meilen Revier auch nicht ein halber Löw hatte blicken lassen. Dieses wurmte nun den König, denn er hatte viel mit seinem Löwenwildstand geprahlt, und sah sich nun vor den fremden Gästen höchst blamirt. — Den Förster in diesem Revier ließ er gleich lebendig schinden!"

„Ist denn das eine Behandlung für einen angestellten Diener?" schrie der Forstwart empört.

„Ja, das Jagdpersonal hat es halt nicht überall so gut, wie bei uns zu Haus! Also bon, — der König hielt mit seinen Paschas eine kurze Rathssitzung, und darauf wurden Alle unweigerlich auf eine neue Löwenjagd und zwar auf den folgenden Tag eingeladen. Ich nahm am andern Morgen meine Muschkete auf den Rücken, stieg auf einen Staatselephanten und ging mit, denn — dachte ich — ist gestern weder Löw noch Löwl zu Gesicht gekommen, so werden sie Dich heut auch nicht fressen. Also vorwärts Marsch, in den dicksten Busch hinein. Nach mehrstündiger Reiterei kamen wir auf eine große Wiese: dort stellten wir uns in einem Halbcirkel auf. Es dauert nicht lang, fängt's an in den Gebüschen zu brummen; — sapperment, jetzt wurd's Ernst; rechts kommt ein Löw auf die Wiese, links kommt ein Löw auf die Wiese, in der Mitte kommt wieder einer. Allgemeines Freudengebrüll. Puff! Puff! knallt

es aus denen Feuerröhren. Im Hintergrund schleichen wieder etliche junge Löwen herum, man schießt fest in die Könige der Thiere hinein, hier purzelt einer, dort läuft einer in die Wälder davon; die geheimen Förster des Königs schleppen die todten Löwen gleich vom Schauplatz. Mein Elephant beging, erschreckt von dem Knallen, einen Fehltritt und warf mich ab. In meiner Hilflosigkeit retirir' ich mich in ein dickes Gebüsch, denn was kann denn einer allein gegen eine solche Masse von Löwen ausrichten! Das wär' Unsinn — und den kenn' ich aus Erfahrung. — Ein frisches Kännele!

Kaum bin ich recht in dem Walddickicht drin und seh mich eben nach einem recht hohen Baum um, denn ich bin ein großer Liebhaber von schönen Aussichten, da knackt etwas in den Aesten und — gerad vor mir — keine zehn Schritt' weit — steht ein junger, gesunder Vollblutlöw. Ich setze meine Doppelflinte gleich an den Backen und gedenke dem Unthier eines auf den Pelz zu brennen, daß es für dieses Jahrhundert genug hat, — da — ein frisches Kännele! — Wenn mir die fürchterliche Hitz', die an diesem Tag herrschte, ins Gedächtniß steigt, so möcht' ich heut' noch verdursten! —

— Wie ich also eben das verderbliche Feuergeschoß abdrücken will — was geschieht mir nicht? Fällt der Löwe vor mir auf die Knie nieder, faltet die Vorderpfoten und

spricht mich auf nummismatisch an: „Habe Barmherzigkeit, wohlgeborner Fremdling, wer Du auch immer seiest!“

„Was!“ — rief ich verwundert — „sind Sie denn nicht der König der Thiere?“

„Ach Jemine, nicht im geringsten, e contraer bin ich Vater von sechs unmündigen Waisen! O verschone meiner nur diesmal und laß mich entfliehen, denn ich stecke in keiner guten Haut.“

„Wie sind Sie aber zu dieser Maschkerade am helllichten Tage gekommen?“

„So vernehme denn, weißer Häuptling der blassen Gesichter“ — dabei knöpfte er sich etwas die Mähne auf: — „Als unser Mohrenfürst gestern mit hohen fremden Gästen die Löwenjagd bezog, und der Jagdgesellschaft auch nicht eine einzige Löwenklaue aufstieß, — da schämte er sich und beschloß, die Scharte um jeden Preis auszuwetzen. Derohalben rüstete er die heutige Löwenjagd aus; da es aber eben so zweifelhaft war, ob ein oder etliche Leuen sich würden sehen lassen, so befahl der tyrannische Beherrscher, dem statt des Herzens ein Kieselstein in der Brust schlägt, man müsse künstliche Löwen auf dem Schußplatz versammeln. Zu dieser gefährlichen Rolle verurtheilte man acht in Haft befindliche Verbrecher, unter denen auch ich mich zu befinden die Ehre hatte. Man nähte uns in frische Löwenbälge, und trieb uns den hohen Fremdlingen entge-

gen. Dies ist ein tiefes Staatsgeheimniß. Wer als Löwe verendete, nun, um den war es gethan; wer den mordionischen Kugeln entrann, dem sollte die Strafe erlassen sein. Ich wiederhole also mein Flehen um Gnade, und bitte um tiefste Verschwiegenheit, denn wenn die List des Mohrenkönigs je herauskäme, so würden wir und alle unsere Familien bis in den dritten Grad herunter lebendig geröstet!"

Ich gelobte dem armen Teufel völlige Discretion und nahm seine Löwenhaut als eine Tropfäre mit mir. Diese Löwenhaut hatte ich noch ziemlich lange, ich gebrauchte sie als flanellenes Nachtleibl, aber in Welschland unten, in Rom, kamen mir die Schaben hinein und zerfraßen sie mir gänzlich. Sonst hätt' ich sie schon mitgebracht. —

Nun habe ich Euch die ganze Sache erzählt, jetzt verlang' ich aber auch von Euch etwas!"

„Nun was wär' denn das, Herr Mosle?"

Und der Mosle neigte sich gegen die Zuhörer über den Tisch hinüber, und flüsterte mit tiefem Ernst: „Das Geheimniß von dem falschen Löwen hab' ich bis zu dieser Stund' noch keiner Menschenseele anvertraut; Ihr seid die ersten, die es erfahren! Also fordere ich von Euch Verschwiegenheit. Man kann halt doch nicht wissen, wie eine Sache durch Zeitungen, Briefe und Erzählungen weiter kommt, und wenn es am Ende dem Mohrenfürst zu Ohren käm', und wenn der arme Teufel, dem ich Stillschweigen

gelobte, am Ende nach so vielen Jahren noch dafür büßen müßt', — ich hätt' keine ruhige Stund' mehr auf der Welt!" —

„Nun der Herr Mosle kennt uns ja!" versicherte der Hahnenwirth, „wir sind doch nicht die Leut', die Jemanden unglücklich machen möchten!"

„Also ich kann mich auf Euch verlassen?"

„Ganz und gar! — Gewiß! Nun, das wär' schön!"

„So bin ich also beruhigt, und nun — noch ein frisches Kännele, Frau Dorothe."

Allerlei Reden

gehalten im Alltagsleben.

Nr. 1.

Anrede eines Wirthschaftsinspektors an das ihm unterstehende Oekonomiepersonale.

„Nachdem der Teufel in mein rechtes Bein gefahren ist, wo ihn kein Teufel herausbringt, so muß ich endlich einmal in's Teplitzer warme Bad hinunter. Es ist seit sechs und zwanzig Jahren mein erster Urlaub und hoffentlich auch mein letzter, denn wenn unser eins die Nase nicht überall hat, so geschieht nichts, und ich werd' auch

im Bad keine Ruh' haben. Wenn Ihr mir die Küh' wieder nassen Klee fressen laßt, so soll Euch das Wetter in die Gedärme fahren! Wie wär' denn Euch zu Muth, wenn man Euch einmal nassen Klee zu fressen gäb'? — Das Stroh hat jetzt einen schönen Preis, trachten Sie also Herr Hofschreiber, daß Sie entliche 15 bis 20 Schock losschlagen, denn für das hochobrigkeitliche Consumo ist noch Vorrath genug da, verlieren Sie also das Stroh ja nicht aus Ihrem Kopf, das sag' ich Ihnen. Die Schafe leg' ich Euch Allen an's Herz; zur Schur werd' ich mich schon wieder einstellen. Endlich, daß mir die Feldweg' und landartigen Chausséestraßen beschottert und reparirt werden, damit nicht wieder wie vorigen Jahres die gnädige Obrigkeit umgeworfen wird und wir dann eine Sau aufheben. Seid überhaupt Alle fleißig und redlich, denn überall, wo für die Obrigkeit ein Gewinn herausschaut, müßt Ihr tüchtig zugreifen. Ihr seid nicht dafür bezahlt, Maulaffen feil zu haben, das träf' ich allein auch. Wüstet mir nicht mit dem Futter, besauft Euch nicht, und seid vorsichtig. Wenn ich von Einem mit der brennenden Pfeife im Maule im Stall im Bad höre, so soll ihm der Teufel das Licht halten! — Richten Sie auch, Herr Hofschreiber, Ihre Augen beständig auf die Menscher, daß kein Unfug in den Ställen geschieht; die Knechte gehören zu den Ochsen und die Menscher zu den Kühen,

es hat also keines bei dem andern etwas zu suchen. — Und jetzt behüt' Euch Alle der Himmel und führt Euch gut auf."

Nr. 2.

Zimmermannsspruch nach Aufsetzung des Dachstuhles auf ein neu gebautes Bräuhaus.

Ehrenfeste Bauherren, Werkleute und Gäste!

„Ein Bräuhaus ohne Dach — wär' zwar kein' so üble Sach', — denn regnet's von oben hinein, — so erleichtert's das kalte Bräu'n; — auch könnten wir von der Finanzwach' — niemals kriegen was auf's Dach, — wenn sich die Ausstoßregister — hüllen in täuschendes Düster; — wenn's Bier übrigens Niemanden schmeckt, — wird's Bräuhaus ohnehin zugedeckt. Allein ein Bräuhaus ohne Dach, wär' auch eine leidige Sach'; — die Sonn' zieht ja Wasser in d' Höh', — was blieb' dann vom Bier? Jemine! — Drum laßt uns diesen frischen Strauß — heut feierlich setzen auf's Haus — und ich leere dieses Glas voll Wein — auf Glück und erwünschtes Gedeih'n! Es leben die Mälzer und Brauer, — die Wirthe und Gerstenanbauer, — und die Trinker, verehlicht und ledig! — Zu Ende geht jetzt meine Predig, — sonst könnt' mir nachsagen die Welt — daß mir gar zu viel einfällt!" —

Nr. 3.

Anrede einer Hausfrau an ihr neu aufgenommenes Dienstmädchen.

„Komm Sie her, Katti, damit ich Ihr sag, wie Sie sich zu benehmen hat, denn Katti, das sag ich Ihr, ich bin eine geschworne Feindin vom Zanken und 'Runterputzen, denn Widerspenstigkeit, Katti, duld ich niemals nicht, ebenso Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit, denn ich denk mir: Besser der erste, Katti, Verdruß, als der letzte. Ich verlang sehr wenig von einem Dienstboten; wenn mein Mädchen Alles zu ihrer Zeit macht, so bleibt ihr noch eine Menge Zeit übrig sich nebenbei etwas zu verdienen. Bei mir, Katti, haben die Dienstboten die allerbesten Zeiten, deßwegen halt' t's auch keine bei mir lang aus, weil ich sie verzarlte, Katti, und verwöhn, und weil sie dann so niederträchtig haarrogant werden zu anfangen und ich duld es nicht, wenn die Magd besser ist als die Frau, Katti, und ich sie dann wegjage. Also schau Sie, Katti, im Winter steht sie um fünf Uhr auf da putzt Sie den gnädigen Herrn die Stiefeln und klopft ihn sauber aus; mach' Sie mir aber, Katti, bei dem Ausklopfen ja nicht das mindeste Geräusch, denn wenn Sie mir einmal die Kinder aufklopfet, da kann ich wüthend werden, Katti, da kennt Sie mich noch nicht. Dann heizt

die Katti zum Frühstück ein. Weiß Sie was die Klafter Holz kostet? Katti, wenn Sie mir mit dem Holz nicht spart — die vorige hat es gerade gefressen — so könnt ich mich an Ihr vergreifen. Um acht Uhr führt Sie dann die Kinder in die Schule und kehrt zugleich aus, bettet die Better auf, wischt mir den Staub ab und lüftet die Fenster, damit mein Mann mit seinem verdammten Tabakqualm — Katti, wenn ich je erfahret, daß Sie sich mit dem Meinigen einlasset, — hinauskann. Dann geht Sie in die Kuchel und tragt mir Alles zu. Ich bin keine harte Person, Katti, daß ich Niemanden nichts vergönnet; will sich also die Katti für Ihr Geld das Wasser tragen lassen, na meintswegen, so will ich auch nichts einwenden, es geschieht so bei dene Röhrkästen nichts als Unfug und unmoralische Bekenntschaften, Katti, und Katti, wenn ich jemals erfahret, daß sie eine Leidenschaft mit einem Soldaten hat, da kann ich wüthend werden, denn in meinem ganzen Haus darf sich nirgendswo eine Spur von Liebe oder derlei blicken lassen, und wenn Sie's nicht glaubt, Katti, so frag' Sie nur den gnädigen Herrn; ich hab' schon sieben Grenadieren das Haus verboten, Katti, und Standerl'n machen, laß ich schon gar nicht zu. Nach dem Essen, Katti, die Vielfräße kann ich nicht ausstehen, das ist nur eine üble Angewohnheit — scheuert Sie gleich die Kinder und führt das Geschirr spazieren, — dann geht

Sie, Katti, zu meiner Frau Schwester, was Studenten hält, und putzt dene Studenten die Stiefeln, bettet ihnen auf und holt ihnen frisches Wasser, oder was sie sonst brauchen, zum Waschen, dafür wird Ihr auch meine Frau Schwester, Katti, zum neuen Jahr immer etwas versprechen. Dann macht die Katti meine übrigen Gänge, als: Leuchter putzen, Strümpfe stoppen und den Kleinen im Bett moralische Geschichten erzählen; ich hab' sonst immer selbst dene Kindern Geschichten zum Einschlafen erzählt, wenn man ihrer aber, Katti, sechse hat, da gehen einen endlich die Geschichten und die Moral dahinter aus, Katti. Gegen Zehne Abends hat dann die Katti freien Spielraum, aber Lichter brennen duld ich nicht; will die Katti etwas für sich arbeiten, muß Sie sich ihre eigenen Kerzen spendiren. Hat Sie gehört, Katti?" —

Nr. 4.

Rede eines Gemeinderathes bei seinem Ausscheiden aus der Gemeindevertretung.

Geehrte Herren Collegen!

Mit tiefem Bedauern seh' ich mich genöthigt, Sie zu bitten, sich heute einige Minuten lang mit meinem Abtritt zu beschäftigen. Sie fühlen dazu, meine verehrten Herren Collegen, gewiß so gut den inneren Drang wie ich, da es sich um die denselben zu Grunde liegenden Motive

handelt. Es ist nicht der üble Geruch, in welchem eine stets wühlerische und zügellose Partei dieser Gemeinde mich unabläßig zu setzen droht, o nein, ich verachte diese das Dunkel des Lichtes schauenden giftspritzenden Verdächtigungen, denn ich bin mir nur zu gut bewußt, daß ich meine Kräfte allzeit ohne Uneigennützigkeit dem gemeinen Besten unserer Gemeinde geliehen habe. Aber ich sehe, daß ich selbst bei derjenigen Franknation, der ich, meiner Gesinnung nach, anzugehören die Ehre habe, nicht die nöthige Unterstützung finde, um meine Pläne in Betreff von Gemeindeangelegenheiten durchzusetzen. Vor einigen Wochen ist mein Antrag wegen Einführung der türkischen Musik zu Handen unserer Scharfschützencapelle gefallen; gestern erduldete mein Antrag wegen Verwendung der Leimfarbe statt der kostspieligeren projectirten Oelfarbe zum Anstrich der hierstädtischen Promenadenbarrieren ein gleiches Schicksal. — Nach diesen Prämissionen kann ich mich nur als überflüssig betrachten, und da unsere Gemeinderepräsentanz stets nur das Nothwendige im Auge zu behalten verpflichtet ist, so habe ich die Ehre, Ihnen mein Ausscheiden hiemit officinell kund zu geben.

Verschiedene Splitter und verschiedene Balken.

Gegen Damen etwas unverschämt zu sein — das ist nur ein Splitter: — aber eine Dame nicht schön zu finden — ist ein Balken.

Bankrott zu machen und sich dann eine Herrschaft zu kaufen — das ist nur ein Splitter: — aber beim Einpaschen von 5 Pfund Caffee ertappt werden — das ist ein Balken.

Vom Lessing und Shakespeare nichts zu wissen — das ist nur ein Splitter: — aber in den Salons der haute volée nicht französisch plappern zu können — das ist ein Balken.

Einem armen Teufel ein Paar Kopfstücke zu verabreichen — das ist nur ein Splitter: — aber einer Person von Rang nicht den vollen Titel zu geben — das ist ein Balken.

Unter dem Sammtkleide kein ganzes Hemd zu haben — das ist nur ein Splitter: — aber ohne weiße Glacehandschuhe einer Dame zum Namensfest zu gratuliren — das ist ein Balken.

Ein paar Pferde muthwillig zu Tode hetzen — das

ist nur ein Splitter: — aber dem Schooßhund der Dame vom Hause auf die Pfote zu treten — das ist ein Balken.

Ein altes Weib im tollsten Jagen auf der Gasse zu überfahren — das ist nur ein Splitter: — aber einer Baronesse im Tanze auf die Hühneraugen zu treten — das ist ein Balken.

Ein bürgerliches Mädchen um Frieden und Unschuld zu bringen — das ist nur ein Splitter: — aber mit demselben Mädchen eine mesallіance zu schließen — das ist ein Balken.

Einen alten treuen Beamten vom Brot zu jagen — das ist nur ein Splitter: — aber im Theater keine Loge zu haben — das ist ein Balken.

Das ganze Jahr hindurch gegen seine Angehörigen saugrob zu sein — das ist nur ein Splitter: — aber zum Neujahr keine Entschuldigungs-Karte gelöst zu haben — das ist ein Balken.

Seinen Hauslehrer halb verhungern zu lassen — das ist nur ein Splitter: — aber keine Sympathie für famose Jagdhunde zu haben — das ist ein Balken.

Dem Schuster und Schneider jeden Faden am Leibe schuldig zu bleiben — das ist nur ein Splitter: — aber seinen Töchtern keinen Tanzlehrer zu halten — das ist ein Balken.

Wichtige Actenstücke monatelang liegen zu lassen — das ist nur ein Splitter: — aber den officiellen Gratulations-Bogen zum Namensfeste des Bureauchefs nicht unterfertigt zu haben — das ist ein Balken.

Als Egoist und unbetrauert zu sterben — das ist nur ein Splitter: — aber auf seinem Grabe kein Monument aus Marmor oder Erz zu haben — das ist ein Balken.

Wichtige Actenstücke monatelang liegen zu lassen — das ist nur ein Splitter: — aber den gedruckten Circulations-Bogen zum Namenszuge des Bureauchefs nicht unterfertigt zu haben — das ist ein Balken.

Als Egoist und unbetrauert zu sterben — das ist nur ein Splitter: — aber auf seinem Grabe kein Monument aus Marmor oder Erz zu haben — das ist ein Balken.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pokorny, Eduard

Bücher für Herz und Scherz Gesammelte Schriften

Bd.: 3

Prag (1855)

P.o.germ. 1088 s-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116399-0